Ludwig der Bayer.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Ludwig Uhland.

Schulausgabe

mit Anmerkungen von Dr. Heinrich Weismann
in Frankfurt a. M.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1881.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Einleitung[1].

I. Entstehung des Dramas.

Nachdem Uhland sein Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben", am 14. Juli 1817 vollendet hatte, nahm ihn seine Berufsthätigkeit zu sehr in Anspruch, als daß er zur Ausführung dichterischer Plane hätte Muße gewinnen können. Erst gegen Ende dieses Jahres beschäftigten ihn neben seinen juridischen Arbeiten wieder Gedanken an dramatische Dichtungen, unter andern „der Nibelungen Tod", „der arme Heinrich". Ein Ausschreiben der Intendanz des königlichen Hoftheaters in München (Ende Novembers 1817) zu einer Preisbewerbung für ein Drama aus der bayrischen Geschichte, das zur Eröffnung des im Bau begriffenen neuen Hoftheaters im Herbst 1818 aufgeführt werden sollte, bestimmte Uhland zu dem Drama „Ludwig der Bayer", welches er „als ein Symbol der deutschen Stammeseinheit" auffaßte. Über die Zeit der Entstehung teilt Professor Dr. W. L. Holland in der Volksausgabe folgendes mit: „Der erste Aufzug von „Ludwig der Bayer" wurde am 10. Februar 1818 angefangen und beendigt am 24. Februar. Die Vollendung des ganzen Stückes ist dem Dichter schon am 15. Mai 1818 gelungen." Es wurde mit dem Motto: „Poscimur" nach München gesandt. Daß der Preis nicht Uhland zufiel, ist bekannt. Das Stück wurde dann Reimer in Berlin in Verlag gegeben und erschien 1819 mit der Vorbemerkung des Dichters: „Vorliegendes Schauspiel ist eines von denen, welche um die von der Hoftheaterintendanz zu München für dramatische Stücke aus der bayrischen Geschichte ausgesetzten Preise

---

[1] Als Kommentar ist zu nennen: L. Uhlands dramatische Dichtungen. Für Schule und Haus erläutert von Dr. Heinrich Weismann. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländer. 1863. S. 105 bis 327.

geworben haben. Nachdem dasselbe keinen der beiden Preise davon getragen, wird es durch den Druck der öffentlichen Würdigung übergeben."

Ob und wie die Preisrichter ihre Beurtheilung der 37 eingegangenen Stücke schriftlich oder wenigstens mündlich begründeten, ist wohl kaum mehr festzustellen, da, wie Nachforschungen bei der jetzigen Hoftheaterintendantur ergeben haben, die Akten jener Zeit bei einem Brande vernichtet wurden. Die Augsburger Allgemeine Zeitung bringt in ihrer Nummer vom 6. Dezember 1817 unter „Deutschland" das Programm der Preisaufgabe, unterzeichnet: kgl. bayrische Hoftheaterintendanz, de la Motte Intendant. Der erste Preis bestand in hundert Dukaten in Gold und einer bayrischen Denkmünze von fünfzig Dukaten; der zweite in achtzig Dukaten in Gold und einer bayrischen Denkmünze von vierzig Dukaten. Als Forderung wird ausgesprochen: „Die Schauspiele müssen einen edeln und erhabnen Stoff aus der bayrischen Geschichte behandeln. Der Reichtum der bayrischen Geschichte an großen und erhebenden Ereignissen und Momenten wird bei der Auswahl durch keine andre Rücksicht beschränkt, als durch sorgfältige Schonung aller bestehenden politischen Verhältnisse. Selbst schon bearbeitete Süjets, insofern solche nur neu und geraten behandelt werden, sind von der Konkurrenz keineswegs ausgeschlossen." Die Stücke müssen bis zum 1. Juni eingesandt werden; eine von allerhöchster Stelle niedergesetzte, aus Männern von bewährtem Geschmacke bestehende Kommission wird die Stücke beurteilen und nach Stimmenmehrheit ihr Urteil fällen; mit Anfang des Monats Oktober soll ihr Ausspruch öffentlich kund gemacht werden. „Möge," so schließt das Programm, „diese Einladung ihren Zweck nicht verfehlen und unsre dramatische Litteratur mit neuen Meisterwerken bereichern! Dann wird die Eröffnung des königlichen Hoftheaters in München nicht für Bayern allein ein Fest dankbarer Huldigung sein." Schon am 31. August berichtet die Augsburger Allgemeine Zeitung das Urteil der Kommission mit folgenden Worten: „Zu der auf den 12. Oktober festgesetzten Eröffnung des neuen Hoftheaters zu München sind überhaupt 37 um den Preis werbende Schauspiele eingekommen; einige zu spät eingelaufene nicht mitgerechnet. Die zur Beurteilung und Entscheidung niedergesetzte Kommission bestand aus den Herren von

Babo, Mitglied der Akademie der Wissenschaften; Lamotte, Intendant des königlichen Hoftheaters; Hofbibliothekar Scherer; Sendtner, Redakteur der politischen Zeitung; Professor Speth; Hofschauspieler Zuccarini. Den ersten Preis erhielt Haimeran, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Professor Andreas Erhard in München; den zweiten Hiltrude, Schauspiel in drei Aufzügen von Wilhelm von Managetta und Lerchenau, niederösterreichischer Landstand und Indigena Hungariae zu Berlin wohnend." Karl Gödeke (Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung. III. S. 324) nennt noch als Mitbewerber Aretin, Destouches und J. G. Grötsch und bemerkt, des letzten Drama Arnulph sei zwar nicht gekrönt, aber doch in Szene gesetzt und mehrfach wiederholt worden.

Daß Uhlands Drama unberücksichtigt blieb, ist schwer zu begreifen; „edel und erhaben" ist der Stoff und aus der beglaubigten bayrischen Geschichte, nicht der Sage genommen; „sorgfältige Schonung aller bestehenden Verhältnisse" wird man auch nicht vermissen. Ein besondrer Zeitumstand hätte sogar gerade diesem Dichterwerke erhöhte Teilnahme zuwenden sollen. Am 26. Mai war nämlich die neue Verfassung für Bayern in den Straßen Münchens feierlichst proklamiert, am 28. Mai in den Blättern veröffentlicht worden und nahm auf Monate hinaus das Hauptinteresse des Landes in Anspruch. Es mußte also gerade Uhlands Drama, wenn es auch nicht darauf berechnet war, der gehobenen Stimmung der Hauptstadt wohlthun und die erste Szene, in der Ludwig der Stadt München „das neue Rechtsbuch" verleiht, wie eine abermalige[1] Huldigung erscheinen.

---

[1] Eine erste Huldigung fand am Tage nach der Proklamierung, am 27. Mai, dem Geburtstage des Königs Maximilian Joseph, im Hoftheater statt und merkwürdigerweise hatte das Festspiel in allegorischer Weise gerade dasselbe dargestellt, womit unser Dichter sein Drama eröffnete. Das Festspiel hieß: das Taschenbuch, ein allegorisches Ballett. Arachne und Minerva beginnen einen Wettkampf in ihrer Kunst zu weben. Klio, die Muse der Geschichte, öffnet das Buch und gibt Bavaria als den Gegenstand der Kunst an. Von großer Begebenheit ergriffen, webt Arachne ein herrliches Bild: Ludwig der Bayer, in seiner Begleitung Tapferkeit, Gerechtigkeit, Aufklärung, legt das Gesetzbuch auf den Altar des Vaterlandes nieder; ein Genius reicht ihm aus den Wolken die Kaiserkrone auf sein Haupt. Minerva, zwar betroffen von Arachnes Arbeit, setzt sich zum Webstuhl und die Vollendung ihrer Arbeit zeigt den König Max Joseph, welcher der Bavaria die neue, von ihm gegebene Verfassung überreicht; in seinem Gefolge sind Gerechtigkeit, Weisheit und Wohlthätigkeit; ein Genius hält die Königskrone über seinem Haupt. Der Sieg

Der Grund der Nichtbeachtung wird wohl, außer der Rücksichtnahme auf Österreich, in den damaligen Bestrebungen der Kurie am Münchner Hofe liegen, die zum bayrischen Konkordate führten. Jene preisgekrönten Dramen sind spurlos vorübergegangen; die Litteratur kennt sie nicht; Uhlands Meisterwerk hat „unsre dramatische Litteratur bereichert" und wird ein Schatz unsres Volkes bleiben.

Das Drama „Ludwig der Bayer" ist bis jetzt in vier Ausgaben erschienen:

1. Ludwig der Bayer. Schauspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. Berlin, 1819 gedruckt und verlegt von G. Reimer.
2. Dramatische Dichtungen von Ludwig Uhland. Ernst von Schwaben. Ludwig der Bayer. Heidelberg, Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter. 1846. S. 141 bis 290.
3. Dramatische Dichtungen von Ludwig Uhland. Dritter Abdruck. Stuttgart, Cotta'scher Verlag 1863. S. 131 bis 272.
4. Uhlands Gedichte und Dramen. Volksausgabe. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1863. S. 125 bis 259.

In dieser, von Professor W. L. Holland besorgten Ausgabe sind aus der Handschrift des Dichters die Verse 215 und 1641 eingefügt worden.

Die Ereignisse, welche Uhlands Schauspiele zu Grunde liegen, haben unserm größten dramatischen Dichter Schiller den Stoff zu dem Epigramm „Deutsche Treue" (1795) geboten.

Spätere Darstellungen der Thatsache in erzählender Form sind: Friedrich der Schöne von Österreich, von Deinhardstein; Friedrichs des Schönen Treue von Duller; Deutsche Treue von H. Viehoff. Dramatische Bearbeitungen haben wir unter dem Titel: „Ludwig der Bayer" von Heinrich Rustige, Stuttgart, E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung 1860; und von Paul Heyse, Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz 1862.

---

im Kampfe wird Minerva zu Teil. Genien trugen die Bilder in die Wolken und unter dem Jauchzen der Versammlung schloß der Chor: „Heil unsrem König, Heil!" (Augsb. Allg. Ztg. 29. Mai 1818.)

II. Die geschichtliche Grundlage der Handlung.

Den Kampf der Gegenkönige Ludwigs des Bayers und Friedrichs des Schönen von Oesterreich und ihre Versöhnung darzustellen, das war die Aufgabe des Dichters. Daher findet mit deren Lösung das Drama seinen Abschluß. Die ganze, nach dem Jahre 1325 erst recht sich verwickelnde Regierung Ludwigs fällt außerhalb des Dramas und auch die Ereignisse während des Kampfes von 1314 bis 1325 werden nur so weit berücksichtigt, als sie die Katastrophe herbeiführten. Die wichtigen Verhältnisse am päpstlichen Hofe, die Umtriebe Frankreichs, selbst die Stellung Ludwigs in dem Geisteskampfe der Zeit, endlich die wechselnden Beziehungen zum luxemburgischen Haus blicken nur hier und da im Gespräche der Handelnden als historischer Hintergrund durch. Dagegen ist dem Aufblühen der Städte, die gerade in jener Zeit, unter dem Vorgange der Schweiz, durch Wehrhaftigkeit, wachsenden Wohlstand und fortschreitende Bildung ihre Selbständigkeit zu erringen anfangen, mit Recht die erhöhte Teilnahme zugewendet und die vortreffliche Szene in der Hofburg, mit welcher die Handlung beginnt, zeichnet klar und lebendig in großartigen Bildern die neue Zeit, durch deren Verständnis und Förderung Ludwig dem Bayer ein so bedeutender Platz unter unsern Kaisern gesichert bleibt.

Von den Quellen, welche der Dichter benutzt hat und die in dem dieser Schulausgabe beigegebenen Verzeichnis zusammengestellt sind, ist die wichtigste das Chronicon Leobiense oder wie Friedrich Böhmer das Werk überschrieben hat: Johannes Victoriensis.

Johannes (Sieh Böhmers Vorrede S. XXVI ff.) war Abt des südwestlich von Klagenfurt gelegenen Klosters Victring vom Jahre 1314 an wahrscheinlich bis 1348, denn in letzterem Jahre wird zum erstenmale als Abt Nikolaus genannt. Sein, dem Herzog Albrecht dem Lahmen von Österreich, Steier und Kärnten, dem jüngeren Bruder Friedrichs des Schönen, gewidmetes Geschichtswerk ist, wie Böhmer sagt, kein annalistisches, sondern, wie der jedem Kapitel vorgesetzte Inhalt zeigt, ein nach dem innern Gang der Ereignisse mit Überlegung und Einsicht geordnetes. Es beginnt mit dem Jahr 1211, kurz vor dem Aussterben der Babenberger, zeigt dann Ottokars Emporkommen und Sturz, von da

an die engere Verflechtung Österreichs und Kärntens mit den Geschicken des Reiches unter Rudolf und Albrecht, dann nach des Lützelburgers Vorübergehen, welches nicht ohne Vorliebe geschildert wird, die Lage der Dinge in Deutschland, die Doppelwahl, den Streit um die Krone, zieht sich aber weiterhin, die Darstellung taktvoll nach den Verhältnissen der Heimat bemessend, wieder mehr auf Österreich zurück, welches Albrecht der Lahme mit Weisheit schirmte und regierte. Das Werk schließt mit dem Jahr 1343.

Johann von Victring war zum Geschichtschreiber berufen durch seine persönliche Stellung, durch seine Bekanntschaft mit wichtigen Zeitgenossen, durch seine Bildung und seinen Charakter. Daß er, mehr als dreißig Jahre Abt eines in der Mitte Kärntens gelegenen Klosters, bei seinen Landsleuten in bedeutendem Ansehen gestanden, ließe sich vermuten, auch wenn wir es nicht bestimmt wüßten. Als nach dem Aussterben des Mannsstammes der Herzöge im Jahr 1335 Kärntens Schicksal zweifelhaft schien und das Land sich nicht ohne Überlegung und ohne die Prätendenten gehört zu haben, erklären wollte, in diesem wichtigen Augenblicke war er es, den seine Landsleute, um Frist für ihre Entschließung zu erwirken, ohne Zweifel auch, um sich über die Lage der Dinge zu unterrichten, an die Herzöge von Österreich und an den Kaiser abordneten; er selbst erzählt (S. 417) den Erfolg seiner Sendung. Seine unmittelbaren Gewährsmänner haben den handelnden Personen nahe gestanden, und er selbst muß, bei der Lebhaftigkeit, Genauigkeit und Wärme, mit der er die einzelnen Vorgänge erzählt, hier und da selbst Augenzeuge gewesen sein. Gerne verwendet er seine reiche Kenntnis der römischen Klassiker und der mittelalterlichen Schriftsteller zu geschmackvoll angebrachten Anführungen. Obgleich ein treuer Anhänger der Habsburger erscheint, was er von den Gegnern derselben berichtet, doch in hohem Grade unparteiisch und daher um so unverfänglicher, wo sein Urteil zu gunsten derselben ausfällt. Auch in bezug auf das päpstliche Regiment zeigt er sich, obgleich der Kirche treu, doch gerecht und selbständig; in bezug auf die mancherlei Wundergeschichten, die er erwähnt, besonnen, wenn auch nicht aus der Anschauungsweise seiner Zeit hinaustretend.

Das zweite wichtige Geschichtswerk, aus dem der Dichter geschöpft hat, sind die ebenfalls von Böhmer in seinen Fontes

(I. S. 1 bis 68) wieder herausgegebenen: Chronica monachi Fürstenfeldensis (vulgo Volcmari) de gestis principum a tempore Rudolfi regis usque ad tempora Ludwici Imperatoris 1273 bis 1326. Einzelne Züge hat der Dichter den Zeitbüchern des Johannes Aventinus, des M. Albertus Argentinensis, des Petrus Zittaviensis, des Nicolaus Burgundus, des Johannes Vitoduranus u. A. entnommen.

Indem wir in unsrer geschichtlichen Übersicht dem Werke des Johann Victring folgen, fügen wir die auf unser Drama bezüglichen Erzählungen der Andern an geeigneter Stelle ein und geben als Einleitung eine kurze Darstellung der Kämpfe Ludwigs mit seinem ältern Bruder, dem Pfalzgrafen und Kurfürsten Rudolf, einerseits und mit den österreichischen Herzögen andererseits, welche den Ereignissen unsres Dramas vorausgingen und mannigfachen Einfluß auf dieselben übten. Zu leichterem Verständnis diene die auf der folgenden Seite enthaltene Stammtafel beider Herrscherfamilien.

Der Zwiespalt Ludwigs mit seinem älteren Bruder Rudolf, der bei der Königswahl für Friedrich seine Kurstimme abgab, hatte unmittelbar nach dem Tode ihres Vaters, Ludwigs II. des Strengen von Oberbayern (1294), begonnen, indem Rudolf, der ältere Sohn, damals 20 Jahre alt, die Regierung sowohl in Oberbayern als in der Rheinpfalz übernahm, ohne seiner Mutter Mechtild als der Vormünderin des jüngern, erst zehnjährigen Ludwig irgend einen Einfluß zu gestatten. Daher kam es, daß Ludwig am Hofe zu Wien bei seinem Oheim Albrecht mit dessen hoffnungsvollen Söhnen Friedrich und Leopold erzogen wurde (V. 536 ff.), wo er sowohl in Leibesübungen, als in Wissenschaften und guten, feinen Sitten, wie sie Fürsten ziemen, große Fortschritte machte, nur nicht in der lateinischen Sprache, zu großem eignem Nachtheil in späterer Zeit, wie der Mönch von Fürstenfeld bemerkt. Als später Rudolf, der sich unterdes mit des Königs Adolf von Nassau dritter Tochter, Mathilde, vermählt, mit König Albrecht blutige Fehde hatte (1300 bis 1302) und Mutter und Bruder zu dem König hielten, ließ er sie beide durch seinen vertrauten Rat Schluter auf dem Schlosse Schiltberg gewaltsam aufheben und gefangen nach München bringen. Dagegen veranlaßten diese nach ihrer Befreiung, daß Schluter, als er von München nach Nördlingen reiste, auf dem Wege über-

1. Stammtafel des Bayers.

Otto II. der Erlauchte.
† 1253.

Oberbayern.

Ludwig II. der Strenge.
1229—1294.
Gem. Mechtildis, T. Rud. v. H.

- Rudolf I. Pfalzgr. 1274—1319.
- **Ludwig IV. Ksr.** 1282—1347.

Niederbayern.

Heinrich I.
1235—1290.

- Otto III. 1261—1312. Ungarnkönig.
  1. Gem. Kathar., T. R. v. H. † 1283.
  2. Agnes, Tochter des Herzogs von Schlesien.
  - Heinrich III. jun. d. Natternberger. 1312—1333.
- Ludwig III. 1269—1296.
- Stephan. 1271—1310 (21. Dez.)
  Jutta, Tochter d. Hrzgs. Bolesl. von Schweidnitz.
  - Heinr. II. sen. 1304—1339.
    - Johann. 1329—1340.
  - Otto IV. 1308—1334.

2. Stammtafel des Österreichers.

Rudolf I. römischer König.
1218—1291.

- Albrecht I. röm. König. † 1308.
  - Rudolf III. † 1307.
  - **Friedrich der Schöne.** † 1330.
  - Leopold d. Glorr. † 1326.
  - Albr. II. d. Lahme. † 1358.
  - Heinr. d. Freundl. † 1327.
  - Otto d. Fröhl. † 1339.
  - Agnes.
  - Elisabeth.
  - Anna.
  - Guta.
  - Kathar.
- Mathilde. Ludwig der Strenge.
- Agnes. Albrecht II. von Sachsen.
- Hartmann. † 1281.
- Hedwig. Markgr. Otto v. Brandenburg.
- Katharina. Herzog Otto v. Bayern.
- Rudolf II. † 1290.
  - Joh. Parricida. † 1313.
- Jutta. Kg. Wenzlaw.
- Klementine. Karl Martell, Erbprz. v. Sicil.

fallen und niedergestochen wurde. Solche Handlungen roher Gewalt gehören jener wilden Zeit an und es wäre ungerecht, aus ihnen auf die Sinnesart der einzelnen schließen zu wollen. Zwar wurde nun 1304 Eintracht und Landfriede zwischen den Brüdern beschworen; sie regierten von da an gemeinschaftlich, und bei der Königswahl 1308 gaben sie beide ihre Stimmen dem Luxemburger, der dann von Rudolf, als dem Reichsverweser, am 27. November in Frankfurt feierlich zum König ausgerufen wurde und beide Brüder am folgenden Tage in ihren Ländern und Rechten bestätigte; aber unmittelbar darauf erwachte doch in Ludwig von neuem der alte Groll, da Rudolf seinen kaum zwölfjährigen Sohn Ludwig mit der vierjährigen Tochter des neuen Königs verlobte und ihm ohne des Bruders Bewilligung einige Ortschaften in der Pfalz als Mitgabe abzutreten versprach. Ludwig verlangte Teilung, und so sehr sich Rudolf anfangs widersetzte, wurde doch von einer Anzahl oberbayrischer Edelleute die Teilung sämtlicher Länder vorgenommen, außer den Besitzungen in Regensburg und der Rheinpfalz, und die Zuteilung durchs Los entschieden, so daß Rudolf den Teil mit München, Ludwig den mit Ingolstadt erhielt.

Daraus entsprangen alsbald nach Ludwigs Hochzeit mit Beatrix, der Tochter eines schlesischen Herzogs, die traurigsten Zerwürfnisse, die zu Blut und Verwüstung führten. „Sie (die Brüder) konnten, klagt der Fürstenfelder Chronist, nicht friedlich auf Erden nebeneinander leben, sondern nach kurzer Ruhe fingen sie wieder an, sich mit aller Wut zu bekämpfen und in steigender Bosheit riefen sie von nah und fern Helfershelfer herbei, um sich und die Ihrigen zu Grunde zu richten. So kehrten sie die Ordnung um und gegen alles Recht der Natur waffnet sich der Bruder gegen den Bruder, und die sich wechselsweise hätten unterstützen sollen, nach dem biblischen Wort: „der Bruder helfe dem Bruder!" streben sich gegenseitig zu vernichten. Während so die Gottlosen sich überheben, werden die Armen mit Brand heimgesucht. Denn zwei Jahre miteinander kämpfend, verwüsten beide mit ihren Scharen ihr Land durch Raub, Brand und Kriegswut. Es wird erzählt, daß Ludwig, der jüngere Herzog, aber damals der schlimmere, eine Fackel ergreifend, mit eigner Hand zuerst ein Dorf in Brand gesteckt und sich an dem rauchenden Trümmerhaufen höchlich ergötzt habe, ohne seinen eignen

Schaden dabei im geringsten in Anschlag zu bringen. Aber nicht ohne Nutzen übte er das Kriegshandwerk in der Jugend; er lernte damals, was er später zu seiner Zeit in Erfüllung gebracht. Denn als er im Fortgang der Zeit gezwungen war, bestand er unter Gottes Schutz die mühevollsten Kämpfe. Rudolf aber, der ältere Herzog, der schon lasser zum Kampfe war und wohl wußte, daß es schimpflich sei, mit dem leiblichen Bruder zu hadern, schützte doch, als die Not ihn zwang, mannhaft sein Teil! Endlich stand man vom Kampfe ab, nicht ohne daß großer Schaden dieser Kirche [Fürstenfeld] erwachsen war. Denn mit welchem Kriegsdruck das Kloster heimgesucht worden, läßt sich nicht beschreiben."

Die Aussöhnung der Brüder wurde 1311 zu Passau durch Herzog Friedrich bewirkt. Jedoch muß sie von seiten Ludwigs nicht aufrichtig gewesen sein; denn als Rudolf dem König Heinrich 1312 nach Italien nachfolgte und ihn in Pisa traf, bat er ihn um Vermittlung und Heinrich beauftragte durch Schreiben die Erzbischöfe von Trier und Köln mit einer neuen Ausgleichung. Unterdes wurde Rudolf, mit dem König in Rom einziehend, nach der Krönung von ihm mit dem Ritterschlag beehrt wegen der ausgezeichneten Tapferkeit, die er bei dem Gefecht in den Gassen und Häusern der Stadt mit den Anhängern Roberts von Neapel bewiesen hatte, und kehrte dann, als der Kaiser seinen Zug gegen Robert vorbereitete, nach Deutschland zurück, um für den Kaiser zu werben. Bei den Unterhandlungen, die er zu diesem Zwecke mit Herzog Friedrich u. A. pflog, versprach er diesem: im Fall der Erledigung des Thrones ihm zur Erlangung der Krone behilflich zu sein. Der Versuch der Ausgleichung zwischen den Brüdern führte endlich in dem Vertrag zu München (21. Juni 1313) zu einer Gemeinschaft der Regierung in allen Ländern, in der Weise, daß zwar Rudolf das Kurfürstenamt behielt, aber nach seinem Tode zunächst an seinen Bruder und nach dessen Tode erst an die Söhne vererbte, sowie umgekehrt, wenn Ludwig früher sterben sollte, alle Länder seinem Bruder allein zufielen. Von der Zeit an nennen sich die beiden in Urkunden „allerliebste Brüderlein".

Unmittelbar nach diesem Vertrag wurde Ludwig von Österreich her zu neuem blutigen Kampf gezwungen, der durch das Treffen bei Gammelsdorf glücklich für ihn entschieden wurde. Die Ursache war eine Vormundschaftsangelegenheit, deren Ver-

lauf verschiedene Chronisten, besonders der Fürstenfelder Mönch, und das Chronicon de Ducibus Bavariae (Sieh Böhmers Fontes I S. 33 ff. und S. 139 ff.) ausführlich berichten. Herzog Otto von Niederbayern (Titularkönig von Ungarn) war am 9. September 1312 mit Hinterlassung eines 13 Tage alten Sohnes, Heinrichs (des Natternbergers, wie er von seinem Geburtsorte genannt wurde) gestorben und hatte diesen und seine beiden noch unmündigen Neffen unter die Obhut der Städte Straubing und Landshut gestellt (V. 53 ff.) unter dem eidlichen Gelöbnis der Prinzen, ihren Oheim, den Herzog Ludwig von Oberbayern, als einzigen Vormund anzuerkennen. Ludwig hielt es im Interesse seiner Mündel für nötig, in ihrem Namen am 13. November 1312 einen Vertrag zu gegenseitiger Hilfe im Fall der Not mit den Herzogen Friedrich und Leopold von Österreich abzuschließen. Die niederbayrischen Grafen und Ritter, besonders die Grafen von Hals und Puechberg, sowie die Mütter der Prinzen verdroß es aber, daß sie Handwerkern und andern gemeinen Bürgern nachgesetzt wurden; sie belästigten daher die beiden Städte so, daß diese den Mitvormund um Schutz anriefen. Bald verbreitete sich Zwietracht und Fehde über das ganze Land und es konnte kaum ein ruhiger Winkel mehr gefunden werden. Die Mütter der Prinzen mit ihren Ratgebern riefen darauf Friedrichs Hilfe an und ernannten ihn am 1. September 1313 zum Pfleger und Schirmer ihrer Personen, Länder und Leute auf 6 Jahre (bis zur Mündigkeit des älteren Heinrich).

Herzog Friedrich nahm die ihm angebotene Vormundschaft an und kam sogleich nach Bayern herauf, um sich in den Besitz der ihm übertragenen Gewalt zu setzen. Als er sich eines Tages im Schlosse zu Landau an der Isar aufhielt, kam zu ihm Herzog Ludwig von Oberbayern. Bald entspann sich ein Wortwechsel über diesen Gegenstand, der am Ende so heftig wurde, daß Ludwig nach seinem Schwerte griff und nur durch die Umstehenden von unziemlicher Thätlichkeit abgehalten wurde. Es kam bald zu einer Kriegserklärung und die beiden Fürsten, Jugendfreunde, in jeder Hinsicht herrliche, mit großen Gaben des Geistes und des Herzens ausgerüstete Männer, schieden von einander als Todfeinde. Herzog Friedrich ging nach Schwaben zu seinem Bruder Leopold, um dort Truppen aufzubieten. In Österreich sammelte Ulrich von Walse, der Landeshauptmann, ein starkes Kriegsheer;

Ungarn, Kumanen, Slawonier waren darunter, beutelustige Völker. In Bayern angelangt, schloß sich an dieses Heer der unzufriedene niederbayrische Adel mit seiner Mannschaft an. Herzog Ludwig befand sich in einer sehr bedenklichen Lage. Von Osten und Westen her zogen starke Kriegsheere gegen sein Land. Noch niederschlagender für ihn war, daß sein Bruder Rudolf, jetzt wieder Mitregent, den Krieg mit Friedrich, dem er sehr geneigt war und dem er sogar bei einer Reichsvakatur seine Wahlstimme versprochen hatte, mißbilligte.

Ludwig konnte in solcher Lage nichts anders thun, als schnell seine Mannschaft aufbieten. Es geschah dies im Monat Oktober. Es sammelten sich um ihn die oberbayrischen und nordgauischen Ritter mit ihren Leuten, vor allen die Bürger der Städte, nicht nur der in seinem Lande gelegenen, sondern auch der niederbayrischen Hauptstädte, Landshut und Straubing. Auch viele Ritter aus Franken und Schwaben schlossen sich seinem Heere an, welches an der Straße zwischen Augsburg und München am Zeidelbach (bei dem Kloster Altenmünster) sich aufgestellt hatte. Es ward diese Stellung in der Absicht genommen, um die Verbindung der beiden österreichischen Heere zu verhindern und nach Umständen mit der gesamten Macht über das eine oder das andre herfallen zu können. Die Gelegenheit dazu bot sich auch bald dar. Denn schon stürmten die österreichischen Raubhorden über die Flüsse Inn, Rott und Vils heran, hatten sich der Stadt Landshut bemächtigt und waren von da bis in die Gegend von Mosburg vorgerückt. Als Ludwig solches in Erfahrung gebracht, setzte er sich an die Spitze seiner Reiterei und zog schnell durch das Glon- und Ammerthal, 10 Stunden lang, in die Gegend, wo die Ammer sich mit der Isar verbindet. Der Feind war bei Volkmannsdorf bereits über letzteren Fluß gegangen und in den Ebenen des Dorfes Gammelsdorf (eine Stunde nördlich von Isareck) gelagert. Ein dicker Nebel verbarg ihm Ludwigs Ankunft. Am 9. November mittags geschah der Angriff unvermutet und mit solcher Hitze, Kraft und Schnelligkeit, daß sich das österreichische Heer schon nach der ersten Stunde auflöste und sich nicht mehr in Schlachtordnung stellen, sondern nur noch teilweise kämpfen konnte. Ein nordgauischer Ritter, Rüdiger der Pinzinger, drang mit unwiderstehlicher Gewalt auf den feindlichen Bannerträger ein, brach sein Panier mit seltnem Mute und machte ihn zum Gefangenen. Die Ungarn und Kumanen, gute, besonders

der Reiterei lästige Pfeilschützen, konnten des dicken Nebels wegen von ihrer Waffe keinen Gebrauch machen. Alles wurde durch die bayrische Reiterei über den Haufen geworfen und rannte in wilder Flucht gegen die Brücke bei Volkmannsdorf. Sie brach unter der Last der Schwerbewaffneten. Dieser Umstand vollendete die gänzliche Niederlage der österreichischen Scharen, welche jetzt getrennt auf beiden Seiten des Stromes sich befanden. Bei Sonnenuntergang war das ganze Schlachtfeld mit feindlichen Leichen bedeckt, und Herzog Ludwig ward von den Seinigen als Sieger begrüßt. Dreihundert und fünfzig Edelleute, Österreicher sowohl als Niederbayern, wurden gefangen; einige derselben wurden auf ihr Ehrenwort, nie wieder feindlich gegen den Herzog zu dienen, frei gelassen, andre aber auf Rosse und Wagen gebunden in den Gewahrsam der Schlösser und Städte geführt. Das ganze Lager mit vielen Wagen und großen Schätzen, mit kostbaren Kleidern, Gold, Silber und andern Kleinoden wurde dem benachbarten Landvolk und den Bürgern der Städte Mosburg und Landshut als Beute zu teil. Davon sind viele reich geworden und sind es noch bis auf den heutigen Tag. Den Bürgern von Landshut, welche sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, verlieh Ludwig statt der bisherigen drei Pickelhauben drei Helme in ihr Stadtwappen, weil sie Rittern gleich für ihre drei jungen Fürsten gestritten (V. 133 bis 136). Die Nachricht von diesem wichtigen Siege verbreitete sich schnell in ganz Deutschland, und dem Herzog Ludwig ist aus demselben großer Ruhm erwachsen. Allgemein ging die Rede, daß er nicht nur ein tapfrer und mutiger Kämpfer sei, sondern auch die Kunst verstehe, große Heeresmassen schnell von einem Ort an den andern zu bringen und dahin zu stellen, wo der Tapferkeit der Sieg zu teil wird.

Herzog Friedrich war über diesen schlimmen Ausgang höchst betrübt und mit großer Klugheit und Vorsicht bemühte er sich, den Gefangenen Freiheit zu verschaffen. Auf einen bestimmten Tag (im April 1314) trafen Friedrich und Ludwig in Salzburg zusammen, und während sie dort in Einem Bette schliefen, kam das Gespräch auch auf das Reich und Friedrich vertraute Ludwig an, daß er nach der Regierung strebe. Ludwig erwiderte ihm, er könne bei seinen geringen Kräften nicht darnach streben; daher wolle er, da

Friedrich selbst reich und mächtig sei und alles, was dazu gehöre, im Ueberfluß besitze, sich für ihn mit seiner Person und seinen Mitteln eifrigst bemühen (V. 524 bis 41; vgl. V. 246 bis 52). Nach solchen Gesprächen wurden die Gefangenen frei gelassen unter der Bedingung, daß sie ferner nichts gegen Ludwig unternehmen und keinem gegen ihn beistehen. Durch die festesten Verträge wurde dies bekräftigt und nach Erneuerung ihres Freundschaftsbundes schieden die beiden Fürsten in heiterster Stimmung von einander.

Um dieselbe Zeit sandte Herzog Friedrich, weil er keine Ehegenossin hatte, den Abt von St. Lambert mit den Rittern Rudolf von Lichtenstein, Heinrich von Walse und geistlichen und weltlichen angesehenen Männern nach Aragonien zur Werbung um des Königs Tochter Elisabeth, und Dietrich von Wussau, der später Bischof von Laventinum ward, ein gefeierter Lehrer des Staatsrechts, begleitete die Gesandtschaft nach Hofe. Die Prinzessin war eine überaus schöne Jungfrau von trefflichem Charakter, von erlauchter Abkunft, und der Ruf ihrer Schönheit und Tugend hatte den Herzog mit Liebe erfüllt. Ein Traumgesicht soll Elisabeth belehrt haben, daß ihr eines Königs Sohn, der Herzog von Österreich nämlich, als Gemahl zu teil werde (V. 415 ff.). Als nun die feierliche Gesandtschaft kam, um die Heirat abzuschließen, war sie freudigen Herzens bereit, mit derselben zu ziehen. Der Vater stattete sie aufs glänzendste aus und gab ihr den hochverehrten Bischof von Gerunda als Begleiter mit. Als sie durch Carpentras kam, schickte ihr der Papst zu ihrem Einzug in Avignon ein wunderschönes Pferd, kräftigte sie dann durch den apostolischen Segen und entließ sie mit Gebeten für die glückliche Vollendung ihrer begonnenen Reise. Und an den Ufern des Rheins anlangend, kam sie in die Besitzungen ihres Verlobten und fand hier bei den Freunden und vorzüglich bei den Schwestern Friedrichs Erquickung und trauliches Zusammenleben. Dort blieb sie einige Zeit und gönnte sich nach den Beschwerden einer solchen Reise mit ihrer Begleiterin (V. 1001) kurze Ruhe. — — „Im Jahre des Herrn 1314 brachte Friedrich, der nach der Erneuerung und Bekräftigung seines Freundschaftsbundes mit dem Herzog Ludwig von Bayern mit aller Klugheit und Vorsicht nach der Reichsregierung begehrte, den Pfalzgrafen Rudolf, Ludwigs Bruder, auf seine Seite. Er

schickte auch Vertraute zum Erzbischof Heinrich nach Köln und verständigte sich mit ihm gleichfalls in der Weise, daß sein Bruder, Herzog Heinrich, die Tochter des Grafen Ruprecht von Wernenburg (Virneburg), der ein Bruder des Erzbischofs war, heiraten sollte. Daraufhin versprach der Erzbischof, für seine Wahl zu stimmen, und stellte sich sogleich mit 500 Mannen ihm zu Diensten. Der junge Herzog aber beging alsbald in jenem Lande seine feierliche Hochzeit und verweilte daselbst eine Zeitlang.

Unterdessen gelangt die Tochter des Königs von Aragonien mit Katharina, der einstigen Verlobten des Kaisers[1], im Januar auf ihrer Fahrt nach Österreich in das Land Kärnten. Dort kam ihnen Friedrich frohen Mutes entgegen, und als er seine Braut gewahrte, *hob er die Umhüllung des Wagens auf, begrüßte sie, ergriff ihre Hand und redete sie mit kurzen Worten züchtig und bescheiden an* (1162 ff.). Darauf tröstete er seine Schwester mit der Hoffnung auf einen andern Gemahl und freute sich, auf alle Weise für ihre sichre Aufnahme Sorge tragen zu können. Später verband er sie mit dem Sohne des Königs Robert, dem Herzog von Kalabrien, und sandte sie ihm mit stattlichem Geleite.

Darauf (im Juli) berief Friedrich den König Karl von Ungarn, den Herzog Heinrich von Kärnten, seine Brüder, die Herzöge Leopold, Albert, Heinrich und Otto und mehrere Grafen, Ritter und Herren und den Erzbischof Wikard von Salzburg. An der Versammlung dieser Männer beteiligten sich auch seine Schwester Agnes, einst Königin von Ungarn, und seine Mutter Elisabeth, die Königin der Römer, diese bemühte er sich aufs angelegentlichste zu trösten; mit den Fürsten aber hielt er geheime Beratung und forderte sie auf, ihm mit Rat und That zur Erlangung der Königskrone beizustehen. Alle freuten sich seiner Bewerbung, priesen ihn, weil er so Hohes und Gewaltiges im Sinne trage

---

[1] Die Gemahlin Heinrichs VII., Margareta, eine Tochter des Grafen von Brabant, war auf dem Römerzuge in Janua am 13. Dezember 1311 gestorben und auf das Drängen seiner Vertrauten hatte er im folgenden Jahre, noch ehe er nach Rom gelangte, um die jüngste Tochter des Kaisers Albrecht, Katharina, durch den Bischof von Gurk werben lassen. Als sie, geleitet von dem Böhmenkönig Johann, dem Sohne ihres Verlobten, nach Italien zog, erreichte sie am Rhein in Diessenhofen zwischen Konstanz und Schaffhausen die Nachricht von dem Tode des Kaisers. (Johann von Victring a. a. O. S. 372 ff.)

und versprachen ihm, zur Hand zu sein und ihm mit allen Kräften beizustehen.

Unterdes waren die Kurfürsten Peter von Mainz und Balduin von Trier mit dem Könige Johann von Böhmen in Beratung getreten, und da die Macht Friedrichs ihr Mißtrauen erweckt hatte, reizten sie den Herzog Ludwig von Bayern durch die Frage, warum er selbst, der doch durch Adel und Würde keineswegs dem Herzog von Österreich nachstehe, nicht auf das Recht und den Ruhm der Reichsregierung Anspruch erhebe, da sie doch bereit seien, ihn in allem zu unterstützen und mit ihrer Macht und Person ihm treue Dienste zu leisten. Auf diese Botschaft hin rüstete sich Ludwig, der keinen sich näherstehend erachtete, als sich selbst, mit aller verfügbaren Macht zum Wahltage, im Vertrauen hauptsächlich auf die, welche sich ihm zur Hilfe verpflichtet hatten für den ganzen Verlauf dieser Handlung."

Wahl und Krönung der Gegenkönige meldet Johannes von Victring im fünften Buche, ohne die dem feierlichen Wahlakte vorausgehenden Verhandlungen zu berichten. Die genannten andern Chronisten geben über dieselben Aufschluß.

Nach Heinrichs Tode bemühten sich beide Parteien, die habsburgische und die luxemburgische, um die Stimmen der Kurfürsten. Die Habsburger hatten vor allen den Erzbischof von Köln, ihren Verwandten, durch 40,000 Mark Silber gewonnen; ferner den älteren Bruder Ludwigs, den Pfalzgrafen Rudolf, der als älterer Prinz die pfalzbayrische Kurstimme führte; er hatte sich schon 1312, wo eine Wahl noch nicht in Aussicht stand, gegen eine große Geldsumme verpflichtet, Friedrich oder Leopold seine Stimme vorkommenden Falls zu geben, und in förmlicher Urkunde (Speier, 17. März 1314) dies bestätigt. Daß Ludwig selbst bei der Zusammenkunft zu Salzburg, 14. April, ebenfalls gelobte, Friedrich anzuerkennen und ihm nicht hinderlich zu sein bei der Bewerbung, ist schon erwähnt worden. Auch Markgraf Heinrich von Brandenburg-Landsberg versprach seine Stimme, die er aber gemeinschaftlich mit Waldemar von Brandenburg führte; ebenso der Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg, der übrigens mit dem Herzog Heinrich von Sachsen-Lauenburg um die Kurstimme stritt. Papst Clemens V., König Robert von Neapel und sein Sohn Karl, der Friedrichs Schwester Katharina geheiratet hatte, waren seiner Wahl günstig, und König Karl von Ungarn, ein Vetter Roberts,

schloß mit den Herzögen ein Schutz- und Trutzbündnis ab. Die Häupter der luxemburgischen Partei waren Heinrichs VII. Bruder, der Erzbischof Balduin von Trier, und Heinrichs Sohn, Johann von Böhmen (geb. 1296; Reichsvikar 1310 und in demselben Jahre mit Böhmen belehnt; 1311 vermählt mit der böhmischen Prinzessin Elisabeth); letzterer hatte noch immer die Reichsverweserschaft inne. Da selbst der Besitz von Böhmen, auf das fortwährend Heinrich von Kärnten Anspruch machte, in Frage stand, wenn die Habsburger in ihrer Bewerbung siegten, so lag es im besonderen Interesse Balduins und Johanns, einen auf den Thron zu bringen, der ihrem Hause weniger gefährlich schien. Peter Aichspalter, Kurfürst von Mainz, ein noch von Albrechts Zeit her erbitterter Feind der Habsburger, trat alsbald auf Seite der Luxemburger. Als Direktor des Kurfürstenkollegiums hielt er Ende September 1313 circa Confluentiam, also wahrscheinlich zu Rense (Sieh Böhmer Regesten 1839. S. 234) eine Vorberatung der drei geistlichen Kurfürsten; sie konnten sich indessen nicht verständigen. Im Oktober traf Peter Aichspalter mit Johann von Böhmen in Würzburg zusammen; daß hier Johann von Böhmen selbst noch als Bewerber auftrat, ergeben die Regesten. Der Sieg Ludwigs bei Gammelsdorf (9. November) änderte insofern die Verhältnisse, als nun Peter bei der Jugend Johanns (er war 17 Jahre alt) auf den siegreichen Ludwig sein Augenmerk richtete. Wenigstens berichteten die Räte Peters und des Herzogs Rudolf von Bayern am 21. Dezember dem Erzbischof zu Bacharach über die Bedingungen, die Rudolf eingehen wolle, wenn der Erzbischof ihm oder seinem Bruder die Stimme bei der Königswahl gebe (10,000 Mark Silber, Burg und Stadt Weinheim und die Burg Reichenstein). Durch die Bemühungen Friedrichs und Leopolds wurde freilich Rudolf wieder auf österreichische Seite gebracht; am 28. April 1314 versprach er zu Speier eidlich dem Herzog Friedrich seine Stimme, ebenso der Markgraf Heinrich am 1. Mai und der Kölner Erzbischof am 9. Mai zu Bacharach. Um so mehr mußten Peter Aichspalter, Balduin und der junge Böhmenkönig sich beeilen, ihnen entgegen zu treten. Auf den Juni berief daher Kurfürst Peter das Kollegium der Kurfürsten nach Rense; nur zwei Erzbischöfe waren in Person zugegen; der Kölner, sowie Johann von Böhmen, Pfalzgraf Rudolf, der Herzog von Sachsen und der Markgraf

Waldemar von Brandenburg waren durch Gesandte vertreten; aber eine Einigung wurde auch hier nicht erzielt, da der Kölner auf Friedrich, die beiden andern Erzbischöfe auf Johann bestanden. Vorübergehend hatte die luxemburgische Partei schon früher an den Markgrafen Heinrich von Brandenburg (V. 202) und an den Grafen Amadeus von Savoyen (V. 202) gedacht. Unmittelbar darauf schrieb Peter die Wahl auf den 19. Oktober aus; zugleich aber brachte er seine Genossen dahin, ihre Stimmen auf den seit dem Gammelsdorfer Sieg mit Ruhm genannten Bayernherzog zu vereinigen und in ihm den mächtigen Habsburgern einen ebenbürtigen Mitbewerber gegenüber zu stellen, der, trotz des Vertrags zu Salzburg noch ihr Feind sei (V. 232 ff.) und, wenn es zum Krieg kommen sollte, die Habsburger seinen tapfern Arm nochmals fühlen lassen könne. Die beiden Erzbischöfe sandten sofort Vertraute an Herzog Ludwig und ließen ihm Eröffnungen machen und ihn zu einer Zusammenkunft am Rhein einladen. Ein Chronist behauptet, Ludwig habe sich sofort, beistimmend und zugreifend, nach dem Rhein begeben, die Mehrzahl aber der Schriftsteller, die über jenen Vorgang berichten, versichern, er habe zunächst Einwendungen gemacht. Das Wort, das er Friedrich gegeben, gestatte ihm nicht, auf das Begehren der Fürsten einzugehen; eines Fürsten Wort müsse so verbindlich sein, als beim gemeinen Mann die heiligsten Eide; sie möchten ihm nicht zumuten, daß er an seinen nächsten Verwandten zum Verräter werde. Auch sei sein Mut und seine Tapferkeit nicht hinreichend, um ihn als Kaiser im Ansehen zu erhalten; zum Beherrscher des deutschen Reiches genügten nicht Eigenschaften des Gemütes und Geistes; er müsse auch durch seine Macht hervorragen. Er selbst könne sich aber nicht mächtig nennen; nur die Hälfte der Pfalz und der dritte Theil Bayerns stehe in seiner Gewalt und aus dessen Einkünften könne er die Last einer Krone nicht unterstützen (V. 247 ff.). Uebrigens werde Friedrich nicht abstehen und also ein Krieg unvermeidlich sein, da die Gerechtsame zweier erwählten Könige nur das Schwert entscheiden könne. Sie möchten ihre Stimmen lieber auf Friedrich übertragen (V. 251 ff.). Erst als die Erzbischöfe wiederholt in ihn gedrungen waren und ihn wegen seines Versprechens beruhigt hatten durch die Versicherung, ein Eid in dieser Sache

könne ihn nicht gegen sich selbst binden, sondern nur, sobald ein dritter erwählt würde; da er selbst in Person erwählt sei, verhalte sich's anders und er müsse dem Rufe des Reiches folgen (V. 552 ff.), da willigte er im Vertrauen auf des mächtigen Johann Hilfe und Unterstützung bei einer Zusammenkunft, wahrscheinlich zu Lorch, endlich ein. Welche Verbindlichkeiten übrigens Ludwig gegen seine Wähler eingehen mußte, beweisen die zahlreichen von ihm vor der wirklichen Wahl ausgestellten Urkunden, besonders die zu Lorch am 12. September erlassene, in welcher er dem Erzbischof von Mainz den Zoll zu Lahnstein, die Stadt Seligenstadt und den Bachgau, den Zoll zu Ehrenfels und verschiedene Erweiterungen der geistlichen Gerichtsbarkeit verspricht, worauf am 20. September der Erzbischof nochmals eidlich gelobt, ihn zu wählen. In der zweiten der am 12. September in Lorch ausgestellten Urkunden, die neben andern Schenkungen auch eine Summe von 10,000 Mark feines Silber auswirft für die Mühen und Ausgaben des Erzbischofs, verpfändet Ludwig für den Fall, daß die Zahlungsfrist nicht eingehalten würde, eine Anzahl von edlen Herren und Ministerialen, die zugegen waren und unterzeichneten, Konrad von Hohenlohe, Andreas von Bruneck, Berthold von Neyffen u. s. w. Wie zu erwarten, verfuhr der Gegner Friedrich und seine Partei nicht anders. So gelobte Leopold zu Siegen am 24. September dem Erzbischof von Köln 40,000 Mark &c. Auf beiden Seiten wurde also, wie dies freilich auch früher schon geschehen war, die Krone gleichsam verhandelt.

Als der Wahltag herannahte, erschienen zuerst die Erzbischöfe von Mainz und Trier, letzterer allein mit 4000 Helmen, unter denen die Grafen von Jülich und Berg; sie besetzten die Frankfurter Vorstädte, das Fischerfeld genannt, im Osten der Stadt, von der Brücke mainaufwärts. Es war dies der gesetzlich zur Wahl bestimmte Ort, der noch in einer Urkunde von 1263 Franken-Erde genannt wird; in der Nähe lag der königliche Kammerhof mit seinen Gütern. Diese Vorstädte (suburbia) reichten bis an das Friedberger Thor, wo die Neustadt begann, und es gehörte zu ihnen auch der Teil der Stadt, der jetzt noch „Klapperfeld" heißt, wie man sagt, von dem Klappern oder Schlagen an die Schilde, mit dem von hier aus der Vollzug der Königswahl den Bürgern verkündigt wurde. Von Böhmen her über Amberg und

Nürnberg zog König Johann mit Bewaffneten; in seinem Gefolge war, gleichfalls mit Kriegsleuten, der Herzog Ludwig von Bayern. Auch Waldemar von Brandenburg und sein Vetter Heinrich und der Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg, welcher gegen Sachsen-Wittenberg die Kurwürde ansprach und für Ludwig sich erklärte, erschienen persönlich an der Spitze von bewaffneter Mannschaft und stellten sich in denselben Vorstädten auf, am rechten Ufer des Maines. Auf der Gegenseite von Heidelberg her kam der Kurfürst Rudolf (welcher sich am 8. Oktober in Amberg von seinem Bruder Ludwig getrennt hatte und nach der Rheinpfalz gegangen war) mit den eigenen und den Truppen des Herzogs Friedrich von Österreich, die dieser aus den schwäbischen Vorlanden mit sich genommen hatte; in ihrer Begleitung waren der Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg und der Herzog Heinrich von Kärnten, welche beide auf Wahlstimmen Anspruch machten [1]. Diese lagerten sich, als sie das eigentliche Wahlfeld am rechten Ufer des Mains schon besetzt fanden, am linken bei der Vorstadt Sachsenhausen.

Die Bürger von Frankfurt, verstärkt durch die Bürger der umliegenden kleinen Reichsstädte, insbesondere von Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen, die seit lange her mit ihnen im wetterauischen Bunde waren, verschlossen die Thore und besetzten die Mauern ihrer befestigten Stadt. Am 19. Oktober, dem zur Wahl bestimmten Tage, warteten die Wahlfürsten am rechten Ufer bis nach Mittag auf die am linken Ufer gelagerten und schickten dann, als diese an dem gesetzmäßigen Platze nicht erschienen, einen Gesandten ab mit der Einladung, sie möchten, weil sie heute sich nicht eingefunden hätten, am nächsten Tage zur Stelle sein, an diesem werde die Wahl ohne weiteren Aufschub vor sich gehen. Allein anstatt Folge zu leisten und die gesetzlichen Förmlichkeiten zu beobachten, nahmen sie bald nach Abgang des Ge-

---

[1] Nach einer Urkunde bei Böhmer, die Kurfürst Rudolf am 17. Oktober in Heidelberg ausstellt, war dieser bei der Wahl gar nicht zugegen, denn er schreibt den drei geistlichen Kurfürsten, daß er verhindert sei und den Bischof Heinrich von Gurk als Stellvertreter schicke. Der Erzbischof Heinrich von Köln war nicht bei der Wahl, aus Furcht vor der großen Kriegsmacht des Kurfürsten von Trier und des Grafen Johann von Luxemburg (so nannte er den König Johann von Böhmen), mit welchen er im Streit begriffen war; er hatte seine Wahlstimme am 15. Oktober an den Pfalzgrafen Rudolf übertragen.

sandten einseitig den Wahlakt vor und riefen Friedrich, Herzog von Österreich, als römischen König aus, wahrscheinlich in der Hoffnung, durch Zuvorkommen in der Zeit ein Recht zu begründen. Als die Gegenpartei dies in Erfahrung gebracht hatte, schritt auch sie am andern Morgen zur Wahl. Sie fiel verabredetermaßen auf Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog von Bayern. Die Frankfurter, aufgefordert (22. Oktober) dem rechtmäßig gewählten König die Thore zu öffnen, gehorchten ohne Widerrede und Ludwig wurde, am 23. Oktober, nach alter Sitte der Elevation in der St. Bartholomäuskirche auf den Altar erhoben und dem Volk als König gezeigt. Vergebens bemühte sich Herzog Friedrich, daß auch ihm die Bürger von Frankfurt die Thore öffnen und seine Erhebung in der nämlichen Kirche nach den vorgeschriebenen Förmlichkeiten erlauben sollten. Sie hielten sich fest an den bereits anerkannten König Ludwig und verweigerten Friedrich den Einzug. Hierauf blieben die beiden Gegenkönige noch einige Tage mit ihren Kriegsleuten auf den Plätzen stehen, wo sie gewählt worden waren, um der Welt zu zeigen, welcher der stärkere sei und über den andern auch in dieser Hinsicht ein Übergewicht habe; Friedrich von Österreich mußte zuerst den Wahlplatz verlassen wegen Mangels an Lebensmitteln, die ihm zu Wasser und zu Land der Erzbischof von Mainz mit seinen Truppen abschnitt. Sein Heer ging auseinander, die Schwaben und Pfälzer wandten sich in die Heimat; er selbst schlug sich mit weniger Reiterei durch und kam nach Bonn, wo ihn sein Freund, der Erzbischof von Köln, am 25. November krönte, weil ihm die von Ludwigs rechtmäßiger Wahl durch die Frankfurter benachrichtigten Bürger von Aachen ihre Stadt, den gesetzlichen Ort der Krönung, verschlossen. Am folgenden Tage, den 26. November, kam Ludwig an der Spitze von 4000 Reitern nach Aachen und wurde, weil der rechtmäßige Krönungsbischof, der Kurfürst von Köln, die Verrichtung dieser Zeremonie verweigerte, samt seiner Gemahlin Beatrix von dem Kurfürsten von Mainz zum römischen König gekrönt. Beide Teile ließen sodann Verkündigungsschreiben ausgehen an das deutsche Reich und an den zu wählenden Papst (Clemens V. war am 20. April 1314 gestorben und ein Nachfolger noch nicht ernannt). In diesen Schreiben suchte jeder Teil die Rechtmäßigkeit seiner Wahl zu beweisen und bemühte sich vom Papst die Anerkennung zu erlangen.

So weit der Wahl- und Krönungsbericht, wie ihn im wesentlichen Buchner (Geschichte von Bayern V. S. 285 ff.) gegeben hat. Ludwig war also von den Erzbischöfen von Mainz und Trier, von dem König von Böhmen, von dem Markgrafen Waldemar und von dem Herzog Johann von Sachsen, mit fünf Stimmen, erwählt; Friedrich nur von dem Erzbischof von Köln und dem Pfalzgrafen Rudolf, mit zwei Stimmen, denn Heinrich von Kärnten hatte offenbar kein Stimmrecht gegen Johann, und auch Herzogs Rudolf von Sachsen Anspruch gegenüber dem Herzog Johann von Sachsen war nicht anerkannt.

Die Schlacht bei Ampfing (Mühldorf).

Da der Dichter uns von der Wahlhandlung unmittelbar zur entscheidenden Schlacht führt und die Vorgänge bei der Krönung, sowie die achtjährigen Kämpfe der Gegenkönige nur in dem die Schlachtszenen einleitenden drastischen Zwiegespräche berührt, folgen wir, die Erörterung der in demselben erwähnten Thatsachen den Anmerkungen überweisend, den Chronisten zum Jahre 1322.

König Friedrich machte Ende Mai ernstliche Anstalten zu einem neuen Feldzuge. Er hatte den König Karl von Ungarn für sich gewonnen; Steiermärker und Österreicher wurden aufgeboten, auch die Bundesgenossen dringend eingeladen, namentlich die Bischöfe von Salzburg und Passau. Herzog Leopold sammelte im Elsaß und in Schwaben ein Heer. Auch Ludwig strengte alle Kräfte an; Johann von Böhmen kam, die niederbayrischen Herzöge und der Burggraf Friedrich führten zahlreiche Scharen herbei; die Ingolstädter, Landshuter, Regensburger, besonders aber die Münchner ergriffen freudig die Waffen; eine ziemliche Zahl von auswärtigen Herren trat in seine Dienste; vom Rhein und Niederland kam Balduin mit großer Macht. Ludwigs Heer betrug 1500 Reiter und 30,000 Fußgänger. Die Feinde hatten bereits mit furchtbarer Verwüstung den Inn überschritten; die Steiermärker waren über Admont und Salzburg gekommen; der Erzbischof schloß sich mit 93 Rittern und 1000 Schwerbewaffneten an; die Österreicher waren auf dem rechten Donau-Ufer, die Ungarn, 4000 an der Zahl, größtenteils Reiter und Bogen-

schützen, darunter viele der noch heidnischen Kumanen, auf dem linken heraufgezogen. Sie hausten greulich, zündeten Dörfer an, plünderten die Kirchen, warfen die Reliquien und Hostien umher, brieten Hunde und Katzen ꝛc. Die Österreichischen schlugen bei Mühldorf ihr Lager auf; Friedrich, sein Bruder Heinrich und der Erzbischof von Salzburg befehligten sie; auch die Bischöfe von Passau und Lavant (in Kärnten) waren zugegen.

Als die Bayern erfuhren, daß die Gegner schon den Inn überschritten hatten, nahmen sie ihre Stellung an dem Flüßchen Isen, wo sie an der westlichen Seite durch Berge und Wälder gedeckt waren; die beiden Könige Ludwig und Johann aber hielten sich in dem Dorfe Ampfing auf. Friedrich, der Nachricht hatte, daß sein Bruder Leopold im Anzuge sei, blieb vier Tage unbeweglich in seinem Lager stehen, während Ludwigs Heer sich von Stunde zu Stunde vermehrte. Leopold hatte ein Heer von 20,000 Fußgängern und 1500 Reitern. Da er schon vor Mitte des Septembers vom Bodensee aufgebrochen war, hätte er viel zeitiger eintreffen können; aber er verlor unterwegs mehrere Tage mit Züchtigung des abtrünnigen Grafen von Montfort. Ludwig erhielt am 27. September Nachricht durch den Fürstenfelder Abt, daß Leopold bereits am Lech angekommen sei und an die Isar vorrücke, um sich mit Friedrich zu verbinden. Daraufhin wurde die Schlacht beschlossen und am Abend den Gegnern angesagt. Friedrich bestand darauf, daß man sie annehme, o g l e i c h d e r M a r s c h a l l D i e t r i c h v o n P i l i c h d o r f, d i e B r ü d e r U l r i c h u n d H e i n r i c h v o n W a l s e u n d d i e e r f a h r e n s t e n H a u p t- l e u t e z u w a r t e n r i e t e n (Aufz. III. Sz. 2). Übrigens blieb auch keine Wahl, denn die Bayern hatten noch in der Nacht ihm den Rückzug über den Inn abgeschnitten.

In der ersten Morgendämmerung wird von Friedrich die Messe gefeiert. Und nachdem die Reliquien daselbst aufgestellt, w i r d z u g l e i c h a u c h d e r g o l d n e R i n g o d e r K r e i s h e r b e i- g e b r a c h t, der weissagend die Erfolge vorher anzeigen soll[1]. Es

[1] Wunderbarerweise wurde dieser (später) entwendet (quo mirabiliter sublato) und man konnte ihn trotz alles Suchens nicht wiederfinden, obgleich einige der That bezichtigt wurden, die sich aber nach strenger Untersuchung als unschuldig erwiesen. Ein späterer Zusatz des Chronisten meldet: Nachher im J. 1343 wurde nach dem Tode der andern Brüder das Gold bei einem in

wird erzählt, daß dasselbe Gold damals überaus bleich geworden sei, das sonst mit wunderbarem Glanze zum Glück geleuchtet und den Vorfahren Friedrichs den Siegestriumph öfters angezeigt habe (V. 847 ff.).

„Friedrich ordnet nun die Schlacht an und stellt seinen Bruder Heinrich mit den Steirern und die Reiterschar des Bischofs von Salzburg ins Vordertreffen. Ludwig aber bestimmte den Böhmenkönig, der sein Heer anführte, mit dem Bayernherzog Heinrich, seinem Schwiegersohne, zu den vordersten Führern, während die andern auf beiden Seiten in ihrer Ordnung aufgestellt waren. Beiden werden auch die kaiserlichen Adler vorausgetragen. Aber Ludwig begann, nachdem er seinen Anzug vervielfältigt hatte[1], das Treffen (V. 779 ff.). Seiner Schar trug

---

Österreich gestorbenen Mönch gefunden und dem Herzog Albrecht überreicht, der darüber von allzu großer Freude erfüllt ward.

[1] »Habitum plurificans.« Darüber gibt der Straßburger Chronist Aufschluß; er sagt: „Ludwig selbst erschien selbzwölfte in blauen Waffenröcken mit weißen Kreuzen, damit er nicht erkannt würde, ohne die königlichen Zeichen. Denn er zweifelte nicht, daß man ihn, falls er unterliege, töten werde." Dann fährt er fort: „Es waren ihm aber zugegen der Burggraf Ludwig (Friedrich) von Nürnberg, zwei Herren von Öttingen, Wilhelm von Montfort und viele Grafen und Herren. Und als sie an einen kleinen Fluß gekommen waren, der ihr Heer trennte, drängten die Pfeilschützen des Oesterreichers ihn so sehr, daß er sich zu seinem in der Nähe an jenem Flusse gelegenen Lager, der Wasserburg (soll wohl Zamburg heißen, denn Wasserburg war sieben Stunden entfernt) wandte, indem sie zeitig dort übersetzten. Als man aber wahrgenommen, daß die Bayern hinübergegangen seien, und mehrere rieten, daß Friedrich allmählich nach der Richtung sich wende, in der Leopold kommen mußte, machte sich Friedrich allzu ungestüm ganz und gar zum Kampf bereit, indem er gegen der Seinigen Rat in königlicher Rüstung einherschritt; eine Schar von 500 Reitern schickte er voraus, dieser folgten mit der Fahne 800 Reiter. Zuletzt kam er selbst mit einer Schar von 800 Reitern. Der Kampf begann, das Feldzeichen des Bayers wurde niedergeworfen; die Österreicher kämpften hitzig und vor allen Friedrich mit eigner Hand (50 soll er nach dem Chronisten von Kloster Neuburg getötet haben), der gewaltiger als alle in der Schlacht erachtet wurde. Die Schlachtordnung der Bayern wich, so daß der Österreicher vollständig gesiegt zu haben wähnte: sieh, da riefen die bayrischen Ritter die Fußscharen, die gewichen waren, zurück und von den Pferden abspringend erneuerten sie mit ihnen das Gefecht. Darauf kam der Burggraf von Nürnberg mit einer Reiterschar unter großem Geschrei, die österreichischen Pfeilschützen flohen und viele, mit ihnen Herzog Heinrich, wurden gefangen, die österreichische Fahne niedergeworfen, die Österreicher wendeten zum größern Teil den Rücken, die Angesehenen wurden gefangen. Da fragte Friedrich, der von den Seinen verlassen, nachdem sein Pferd durchstochen worden war, zur Erde sprang, einen Waffenträger, welcher

ein beherzter Mann aus dem fränkischen Geschlecht Derer von Schlüsselberg das Banner tapfer voran. Aber mit nicht geringerem Geistesmut erfüllt, stärkte ein Edler von Geroldseck, aus der elsässischen Ritterschaft, die Scharen Friedrichs durch behendes Vortragen seines Paniers. Unter Geschrei und Trommetengeschmetter kamen die ersten Linien ins Handgemenge und alsbald werden die böhmischen Feldzeichen niedergeworfen. Darauf ziehen sie (es waren die Bayern, die den Böhmen zur Hilfe kamen) sich seitwärts zu einem Hügel, kehren den Sonnenstrahlen den Rücken zu und lenken dadurch auf die Augen der Gegner die feuersprühenden Sonnenstrahlen und blenden ihren Blick (V. 956 ff.). Friedrich aber, als er zur Hilfe des Bruders und der Seinigen in den Kampf schritt, teilte wie ein Blitz, der dem Donner vorausgeht, die Linien und beide kämpften so tapfer, daß man von ihnen rühmte, sie seien schneller als Adler, tapfrer als Löwen gewesen. Nachdem sie aber wunderbar gekämpft hatten, wird Herzog Heinrich, da Ungarn und Kumanen sich zur Flucht neigen, für den Böhmenkönig gefangen. Friedrich wird nachher von dem Burggrafen Friedrich ergriffen und dem König Ludwig übergeben. Diesen glaubte Friedrich im Treffen getötet zu haben und war erstaunt, ihn am Leben zu finden. Bald darauf wurde Friedrich auf das Schloß Dornburg (an der Isen), dann auf die Burg Trausennicht (Trausnitz) [1] gebracht, sein Bruder

---

ihn gefangen nehmen wollte, und ihn nicht erkannte, wessen Diener er sei. Als dieser zur Antwort gab, er diene dem Burggrafen, ließ Friedrich diesen herbeirufen, reichte ihm sein Schwert und übergab sich seiner Gnade. Dieser aber versicherte ihn seines Lebens und brachte ihn dem Bayer (der Waffenträger war Albrecht von Rindsmaul, Pfleger, d. h. Statthalter zu Neustadt an der Aisch). Da der Bayer ihn begrüßte und sagte: „Vetter, ihr seid uns willkommen!" wußte dieser vor Bestürzung (weil er Ludwig getötet zu haben glaubte) nichts zu erwidern. Obgleich aber viele rieten, Ludwig solle zum Beweis seines Sieges auf dem Schlachtfelde übernachten, zog sich dieser, die Scharen Leopolds fürchtend, doch zurück. Dieses Treffen wurde am Tage des heiligen Michael geliefert, an welchem es 50 (49) Jahre waren, daß der Großvater beider, Rudolf von Habsburg, zum König der Römer erwählt worden war und dadurch die Österreicher an Macht zugenommen hatten.

[1] Bayern hat zwei alte Schlösser des Namens. Das eine mit dem Beisatze „im Thale", das hier gemeinte, liegt in der Oberpfalz nördlich von Nabburg am westlichen Abhang des Böhmer Waldes; das andere, über Landshut gelegene, ist die Geburtsstätte Konradins. Der Name lautet in alten Urkunden: Truwesniht, später Trausniht, Trausenicht d. h. trau es (dessen) nicht. „Als Friedrich sich als Gefangener dem Schlosse näherte, fragte er:

Heinrich nach Böhmen; Edle und Ritter, die mit ihnen in Gefangenschaft gerieten, werden teils zum Herzog Heinrich, teils an verschiedene Orte in kläglichen Verwahr abgeführt, viele auch auf bestimmte Frist entlassen, andre durch Lösegeld oder durch Bitten und Gnade frei.

Dieses Treffen wurde am vierten vor den Kalenden des Oktobers (am 28. September) in den Wiesen von Ampfing bei Mühldorf im Salzburger Gebiet geliefert."

Was Seifried Schweppermann betrifft, den der Dichter als Feldhauptmann und Ordner der Schlacht erscheinen läßt, so hat Uhland die Quellen genau genug gekannt, um zu wissen, daß dessen Name nicht bei den Chronisten jener Zeit vorkommt und er zum erstenmale in dieser Rolle bei Aventinus und dann bei Nikolaus Burgundus erscheint. Ein Ritter des Namens, aus einer Patrizierfamilie in Nürnberg, begleitete den Burggrafen im Jahr 1315 im Kampfe für Ludwig. Dieser starb 1337 und ist zu Kastel bei Amberg begraben. Auf seinem Grabsteine stehen jene Worte (V. 1045 bis 47): „Jedermann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei." Olenschlager, Mannert, Zschokke erzählen die Geschichte, ohne Zweifel zu erheben. Buchner (V. S. 325 Anm.) gibt sie als Tradition, indem er sagt, Schweppermann, ein Ritter im Nordgau, im Dienste des Burggrafen, der am Abend erst angekommen, habe den Plan zur Schlacht gemacht; ebenso erwähnt er auch (S. 328 Anm.) die Erzählung von den Eiern, ohne sie als Sage zu bezeichnen. Daß Uhland die schöne Ueberlieferung benutzt hat, wird niemand mißbilligen. Auch die Sage hat ihre Wahrheit, nur können wir schwer ihren Zusammenhang mit der wirklichen Geschichte verfolgen. Jedenfalls ist es merkwürdig, daß, wie schon bemerkt, Aventinus (1477 bis 1534), der die Landesgeschichte doch sehr genau kannte, mit solcher Bestimmtheit den Schweppermann auftreten läßt. Hundert Jahre nachher gibt der unter dem ersten bayrischen Kurfürsten schreibende Nikolaus Burgundus dieselbe Geschichte ziemlich treu, nur mit mehr Rhetorik und Hinzufügung einzelner Züge wieder. Aventinus

---

Was hat dies Schloß für einen Namen? Der Schloßvogt Weigel, dem er übergeben war, antwortete: Trausnitz. Worauf der Herzog: „Es haist pillich Trausnitz, wan ich sein niht entrawt hette, das ich in solicher maß solt her gefürt werden." (Viti Arenpeckii Chron. bei Pez I. 1240.

sagt gleich bei Beschreibung der Schlachtordnung: „Auf der andern Seite ordnet Seifried Schweppermann, ein Ritter, schon Greis, der von Kindesbeinen an kriegerischen Beschäftigungen obgelegen hatte, von Ludwig beauftragt das Heer nach der Örtlichkeit und Truppenzahl.“ Dann später: „Seifried, der ebenso sehr durch persönliche Tapferkeit als durch Leitung mitwirkte, kommt den Böhmen zu Hilfe und hält den Andrang der Feinde ab, bis die Böhmen die Anhöhe besetzt hatten. Dann fügte er zur Tapferkeit List.“ Nun wird erzählt, wie er Sonne und Wind gegen die Feinde benützte. Ferner schreibt er ihm die List des Überfalls durch den Burggrafen zu. Endlich sagt er nach der Schlacht: „Als Ludwig das Heer der Feinde in die Flucht geschlagen, die übrigen gefangen sah, läßt er zum Rückzug blasen und heißt die Seinigen, die den ganzen Tag gekämpft hatten, für den Leib sorgen. Da nichts außer wenigen Eiern vorhanden war, den Hunger zu stillen, befiehlt er, jedem ein Ei, dem Schweppermann aber, durch dessen Eifer er gesiegt hatte, zwei zu geben, was nachher sprichwörtlich geworden ist.“

Der Dichter führt uns von Ampfing unmittelbar nach Trausnitz zur Freilassung des Gefangenen. Die in die Zwischenzeit fallenden Ereignisse, soweit sie im Drama sich wiederspiegeln, sind folgende.

Mit dem Papste Johann XXII. in Avignon, der damals (1322) mit dem Plane umging, Karl IV. von Frankreich auf den deutschen Thron zu bringen, zerfiel Ludwig 1323 gänzlich. Zwar hatte der Papst die Gesandten Ludwigs, die ihm den Sieg bei Ampfing und die Gefangenschaft Friedrichs meldeten, nicht ungnädig aufgenommen; doch mahnte er Ludwig, die Gefangenen zu entlassen, und bot ihm seine Vermittelung mit Habsburg an. Ludwig ging darauf nicht ein, sandte vielmehr ein Heer nach Italien gegen die Päpstlichen, die dem Galeazzo Visconti Mailand entreißen wollten. Die Deutschen nahmen Mailand ein und der Graf von Neyffen wurde kaiserlicher Statthalter (im Sommer 1323). Ludwig rechtfertigte dieses Verfahren in einem Bericht an den Papst, in welchem er hervorhob, daß er als römischer König Mailand in Besitz genommen habe. Der Papst

aber wurde von nun an sein erbittertster Gegner und bot alles auf, um ihn zu stürzen. Schon am 8. Oktober erschien seine erste Bulle gegen Ludwig an der Kirchenthüre zu Avignon. Der Papst sagte in derselben, Ludwig habe als wirklicher römischer König Regierungshandlungen vollzogen, während er doch nur erwählter, von ihm nicht bestätigter König sei: die Vergebung der Mark Brandenburg (an seinen Sohn Ludwig), die Verteidigung der ketzerischen Visconti. Das dürfe der heilige Vater nicht länger dulden. Da er jedoch wünsche, seinen Sohn Ludwig von Bayern von seinem Irrwege ab auf die Bahn der Wahrheit zu geleiten, so fordere er ihn auf, sogleich seiner Regierung zu entsagen, das Geschehene zu widerrufen und sich so lange ruhig zu verhalten, bis der heilige Vater seine Tauglichkeit zum römischen König geprüft habe. Drei Monate gebe er ihm Frist zur Ausführung. Zugleich verbot der Papst bei Strafe des Bannes allen Geistlichen und Weltlichen die fernere Anerkennung des Königs. Dieses Manifest schickte der Papst nicht einmal dem König zu; um so größer war in Deutschland das Staunen über diese Kühnheit. Doch ordnete Ludwig am 12. November eine Gesandtschaft nach Avignon ab, um die Wahrheit der päpstlichen Bekanntmachung zu erforschen und dann Klage zu führen und einen längeren Termin zu erlangen, vorläufig aber Verwahrung einzulegen. In der Protestation, die in ganz Deutschland bekannt gemacht wurde, erklärt der König, er sei stets ein treuer Anhänger und Beschützer der Kirche gewesen und werde stets dem Papste alle Ehrfurcht erweisen, wie seine Vorgänger. Zugleich aber werde er, nach seinem Eide, auch die Würde des Reiches aufrecht erhalten und von niemanden seine Rechte antasten lassen. Des Papstes Verfahren sei feindselig, ungerecht, nur auf erdichtete Thatsachen gegründet. Die Behauptung des Papstes, daß ein erwählter römischer König erst die Bestätigung des Papstes abwarten müsse, um gültige Regierungshandlungen vollziehen zu können, sei eine rechtswidrige Anmaßung. Ein römischer König sei wirklicher König, sobald er durch die Mehrzahl der Stimmen erwählt sei. Der Papst habe nur das Recht der Krönung; aber selbst der Mangel der Krönung sei nie ein Hindernis der Reichsverwaltung gewesen. Zehn Jahre habe er schon die Verwaltung geführt, ohne daß er angefochten worden sei ꝛc. Er betrachte das Verfahren gegen ihn als gesetzwidrig und lege Berufung ein

an den Ausspruch einer allgemeinen Kirchenversammlung, der er als Oberhaupt des Reiches beiwohnen wolle. Das war im wesentlichen die Vorbereitung zu dem Frankfurter Reichstag des Jahres 1338 und den Beschlüssen des Kurfürstenvereins zu Rense. Am 2. Januar 1324 lasen die königlichen Gesandten in feierlicher öffentlicher Versammlung zu Avignon die Protestation vor; am 7. Januar erhielten sie im Konsistorium die Antwort, der Papst wundere sich über die Kühnheit des Herzogs von Bayern, daß er sich römischen König nenne vor erfolgter Bestätigung durch den Papst 2c.; nach einer Thronerledigung gebühre alles Recht der Regierung dem Papste. Der Papst solle eigentlich gar keine Antwort geben; da aber der Herzog so inständig bitte, wolle er kurz erwidern, er sei nicht gesonnen, ein Haar breit von seinem Urteil abzugehen, bewillige aber aus besonderer Nachsicht noch zwei Monate, ohne sich jedoch zu binden. Alsbald wurde auch dieser Beschluß an den Kirchenthüren angeschlagen.

Während dieses Vorgehen des Papstes in Deutschland allgemein höchlich gemißbilligt wurde und der Tadel sich in heftigen Worten kundgab, war Ludwig sehr niedergeschlagen und das Mißgeschick des Landes ging ihm mehr zu Herzen, als seine eignen wachsenden Sorgen und Gefahren. In der That regten sich triumphierend die Feinde. Die Bischöfe von Salzburg und Passau beeilten sich, die päpstlichen Manifeste zu verbreiten, und Leopold rüstete mit neuem Eifer. Dazu kam nun noch das weit schlimmere Zerwürfnis mit Johann von Böhmen, dem Ludwig die ihm für seine Hilfe versprochene Mark Brandenburg zu gunsten seines eignen Sohnes vorenthalten hatte.

Als Johann sich im Winter von 1323 auf 1324 in Paris aufhielt, um der Hochzeit seiner Schwester mit Karl IV. beizuwohnen, gedieh ein Teilungsplan Deutschlands zur Reife, von dem wohl Papst Johann bei seiner Antwort auf Ludwigs Protestation schon Kenntnis hatte. Die Könige Johann und Karl erschienen dann selbst in Avignon, wo auch König Robert von Neapel anwesend war, und hier wurde unter Zustimmung des Herzogs Leopold der Plan vollendet: die Kaiserkrone solle an Karl kommen, Italien an den Papst und an Robert, der Norden Deutschlands an Böhmen, der Süden an Habsburg. Zu Bar-sur-Aube sollten im Juni die deutschen Fürsten Ludwig absetzen und Karl wählen. Während König Johann und Herzog Leopold

die deutschen Fürsten dafür zu stimmen bemüht seien, solle der Papst durch den Bann gegen Ludwig wirken. Noch während der Anwesenheit der Fürsten zu Avignon erließ der Papst am 23. März die Bannbulle gegen Ludwig. Werde er innerhalb dreier Monate die Krone nicht niederlegen, so sollten ihn noch härtere Strafen treffen. Bei Androhung des Banns und Interdikts wird jedermänniglich befohlen, ihm nicht mehr als König zu gehorchen; niemand brauche sein gegebenes Wort zu halten 2c.

In alle Reiche wurde diese Bannbulle versandt. Merkenswert ist, daß der König Christoph II. von Dänemark, dem bei Übersendung der Bulle Johann noch insbesondere verbot, seine Tochter dem Sohne Ludwigs zu vermählen, in einer Zuschrift an die Kardinäle diese ermahnt, ihr Oberhaupt auf den Weg der Gerechtigkeit und der Liebe gegen Ludwig zu bringen. Auch die Anhänger Ludwigs wurden gebannt. Aber der Bann hatte nicht die erwartete Wirkung. Bologna und Paris, die beiden größten Universitäten, und der ganze Minoritenorden stellten sich auf Ludwigs Seite, und besonders letzterer führte, obgleich sich Ludwig in seiner Protestation gegen seine Lehren ausgesprochen hatte, einen erfolgreichen Krieg mit geistigen Waffen gegen die Herrschsucht und Unlauterkeit des päpstlichen Hofes [1]. Der König

---

[1] Uhland nennt V. 1191 ff. Johann von Gent, Wilhelm Occam und Marsilius. Von diesen gehörte nur Occam den Franziskaner-Minoriten an, sowie der berühmte Geheimschreiber Ludwigs, Ulrich Hangör (Ulricus de Augusta); die beiden andern waren am Hofe Ludwigs, der erste sein Hofprediger, der letztere Arzt und dabei ausgezeichneter Redner. Marsilius, von Padua, gab 1324 eine Schrift heraus, an der auch Johann von Gent (a Janduno) teilnahm, „Verteidiger des Friedens gegen die angemaßte Rechtssprechung des Papstes", für welche Schrift die beiden Verfasser in den Bann gethan wurden. Marsilius starb auf dem Römerzuge Ludwigs, bei der Rückkehr im Feldlager des Kaisers bei Monte alto am 14. September 1328. Unmittelbar nachher gewann aber Ludwig an den Minoriten Michael Cäsena, dem Ordensgeneral, und Wilhelm Occam, dem Provinzial, die aus Avignon entflohen waren, eine mächtige Stütze. Occam insbesondere blieb bei ihm und starb 1347 in München. Michael Cäsena starb ebendaselbst 1343, und auch Bonagratia von Bergamo, den Ludwig aus Italien mitnahm, lebte bis zu seinem Tode in München. Occam war ein Engländer, ein Schüler des Duns Scotus, und lehrte längere Zeit in Paris Theologie, dann wurde er Provinzial seines Ordens in England und erwarb sich durch seine Verteidigung der Rechte des Kaisers den Titel doctor singularis, invincibilis et venerabilis inceptor. Beide werden in der Bannbulle vom Papst als die schrecklichsten Ausgeburten der Hölle hingestellt. Wie gefährlich übrigens Johann von Gent und Marsilius dem Treiben

Ludwig selbst, der damals (im April und Mai) sich in Frankfurt aufhielt, ließ nicht auf Antwort warten. Eine zweite Protestation folgte auf den dritten Erlaß oder Prozeß des Papstes; sie ist unterzeichnet: Sachsenhusen in capella fratrum ordinis S. Mariae Theutonicorum (im noch vorhandenen Ordenshaus der Deutschherren in der Vorstadt Sachsenhausen). Böhmer gibt den 22. Mai als Datum, bemerkt aber, es könne wohl auch der 22. April sein, da die bisherigen Abdrücke wohl den Tag, aber nicht den Monat bezeichnen. Der Papst hatte nämlich dafür gesorgt, daß die geschriebenen Exemplare vernichtet wurden, soweit seine Macht reichte; wir haben daher meist Auszüge oder verstümmelte Abschriften. Angeschlagen wurde die Schrift in Frankfurt am 24. Oktober. Ludwig appelliert an ein allgemeines Konzil, vor dem er sich rechtfertigen wolle. Der Ton der Protestation entspricht vollkommen dem Ton der päpstlichen Erlasse. Ludwig besteht in dieser Verteidigungsschrift mit aller Entschiedenheit auf seinem Rechte und erklärt, er wolle sein Verfahren vor einer bald zu versammelnden Synode rechtfertigen. „Wir schwören, schließt die Schrift, alles, was wir gesagt haben, vor einem allgemeinen Konzil erhärten zu wollen 2c. und appellieren an dieses Konzil und an den wahren rechtmäßigen Papst“ 2c.

Allerdings überschritt Ludwig in dieser Schrift seine Befugnisse, indem er auch über rein geistliche Angelegenheiten urteilte. Dadurch wurde der Bruch unheilbar, und Ludwigs späteres Schwanken und schwächliches Nachgeben rührt wohl zum Teil von diesem Schritte her, zu dem ihn eben die Minoriten, welche die Schrift abfaßten, verleitet hatten. Der Papst setzte alle Triebfedern in Bewegung, um die königliche Schrift wirkungslos zu machen; an die Kurfürsten schrieb er insbesondere und erklärte die Folgerungen Ludwigs für boshafte Verleumdungen. Am 11. Juli

---

Johannes waren, beweisen einige Sätze ihrer Schrift, in der sie die Oberherrlichkeit der weltlichen Macht über die geistliche verteidigen; daß die zeitlichen Güter der Kirche unter die Oberherrschaft des Kaisers gehörten; daß Petrus nicht mehr als ein andrer Apostel gewesen, auch von Christus nicht zu seinem Statthalter bestimmt worden sei; daß der Kaiser das Recht habe, Päpste ein- und abzusetzen und zu bestrafen; daß die verschiedenen geistlichen Würden, vom Papste bis zum gemeinen Leviten, nicht von einer Anordnung Christi, sondern von der ersten christlichen Kirche herstammen und daß endlich weder der Papst noch die ganze Kirche zusammen ohne Bewilligung des Kaisers ein Strafrecht habe.

wiederholte er die Excommunikation und befahl den Fürsten, sich zur Wahl des neuen Königs in Bar-sur-Aube einzufinden. Leopold und Karl IV. erschienen, aber kein Reichsfürst kam, nicht einmal der König Johann, dessen Verbindung mit Karl durch den Tod seiner Schwester, wohl auch durch den Einfluß seines Oheims, Balduin von Trier, eines der tüchtigsten Fürsten dieser Zeit, sich gelockert hatte.

Die Bannflüche des Papstes wurden in den meisten Ländern Deutschlands abgerissen, seine Verordnungen für ungültig erklärt, Bischöfe, die auf seiner Seite standen, verjagt; Ludwig konnte über den Erzbischof von Salzburg und den Bischof von Passau die Reichsacht verhängen.

Am eifrigsten aber zeigten sich für Ludwig die Bürger der Reichsstädte. Die Straßburger warfen den Priester, der die päpstliche Bannbulle anschlagen wollte, in den Rhein und schlugen ihn, als er sich durch Schwimmen retten wollte, mit Ruderstangen tot; die Dominikaner jagten sie zur Stadt hinaus. Die Regensburger zwangen ihre Prediger und Mönche durch Hunger, daß sie den seit einiger Zeit eingestellten Gottesdienst wieder hielten (V. 1200 bis 1207). Gerade in dieser tiefbewegten Zeit feierte Ludwig in Köln seine Hochzeit mit Margareta, der Tochter des Grafen Wilhelm von Holland[1].

Nach dem fruchtlosen Versuche, den König Karl von Frankreich an Ludwigs Stelle zu setzen, „soll Leopold gewisse Zaubermittel angewandt haben, um den Bruder dem Gefängnis zu entreißen; der Mann reinen Glaubens nahm sie aber nicht an, sondern empfahl dem Herrn vertrauensvoll sein Schicksal. Friedrichs Gemahlin, des Königs von Aragonien Tochter Elisabeth, unternahm Wallfahrten, Fasten, Geißelungen mit solcher Strenge, daß sie sich durch übermäßiges Weinen der Sehkraft beraubte." So erzählt Johann von Victring. Ausführlicher wird dies von verschiedenen Chronisten berichtet in den Scriptores Rerum Austriacarum, herausgegeben von Hieronymus Pez II. S. 344 und 788. In einer dieser Erzählungen heißt es

---

[1] Am 25. und 26. Februar 1324. Seine erste Gemahlin, Beatrix, war am 21. August 1321 gestorben.

von Elisabeth, daß sie fast das Gesicht verloren hätte. Am eingehendsten schildert die Chronik des Albert von Straßburg (in Urstisii Germaniae Historici. Frankfurt 1585 II. S. 122) den Vorfall: „Es fand aber Leopold zu dieser Zeit einen erfahrenen Schwarzkünstler, mit dem er wegen der Befreiung Friedrichs unterhandelte. Als sie beide allein in einer wohlverwahrten Kammer beisammen saßen, Leopold und der Meister, der sein Zeichen machte, sieh! da erschien ein Dämon vor ihnen in Gestalt eines Wanderers mit zerrissenen Schuhen, den Hut auf dem Haupte, triefäugig. Leopold sagte zu ihm: „Kennt ihr mich?“ Jener aber erwiderte: „Wohl kenne ich dich.“ Und nachdem Leopold noch manches gefragt und ihm auf die Seele gebunden, daß er ohne alle Gefahr Friedrich aus der Gefangenschaft führe, und der Dämon erwidert hatte, er werde ihn so herausführen, wenn er nur selbst einwillige, wurde Leopold gewaltig erschreckt. Der Dämon kam ins Schloß Trausnitz in der Gestalt eines Schülers aus dem Aargau, um den Hals hatte er einen Sack gehängt, als wolle er in demselben Brote tragen, und er sagte zu Friedrich: „Schlüpfe in diesen Sack und ich will dich zu deinem Bruder Leopold bringen.“ Da dieser fragte, wer er sei, und jener antwortete: „Kümmre dich nicht darum! wenn du hineinschlüpfest, werde ich dich sicher führen,“ machte Friedrich das Zeichen des Kreuzes und rief den Namen Christi an; so verscheuchte er den Dämon und befahl seinen Wächtern, sie sollten sich durch Reliquien und Gebete vor dem Dämon bewahren, was diese auch sorgfältig thaten. Als Friedrich später befreit war und den Schüler sah, sagte er: „Dieser ist der Dämon, der mich hat entführen wollen.“ So weit Albert; ein andrer Chronist gibt an, man sage, daß noch heute deswegen die Fenster des Gefängnisses mit dem Zeichen des lebendigmachenden Kreuzes verwahrt seien.

Nachdem Ludwig im Herbst 1324 die Reichskleinode von Leopold empfangen hatte, gab er Friedrich doch nicht frei, sondern verlangte vorher, daß die österreichischen Besatzungen aus den Reichsstädten gezogen würden. Darauf griff Leopold im Zorn von neuem zu den Waffen und ließ von Burgau und Riesenburg aus, zwei von den Österreichern besetzten Schlössern, bis tief nach Schwaben verheerende Raubzüge machen. Dadurch sah sich Ludwig zu neuem Kampfe genötigt, besonders da die Reichs-

städte, z. B. Augsburg dringend seine Dazwischenkunft verlangten. Diese bezahlten auch willig die Reichssteuer zur Bestreitung des Feldzugs auf drei bis acht Jahre voraus und viele Ritter und Edle schossen bedeutende Summen vor. Im Spätherbst zog Ludwig vor Burgau und belagerte es vom 10. November 1324 bis zum 10. Januar 1325. Die benachbarten Städte Augsburg, Ulm, Donauwörth, Lauingen rc. sandten ihre Bürgerscharen zur Unterstützung; aber die tapfre österreichische Besatzung unter Burkard von Ellerbach und seinen Söhnen fügte den Belagerern viel Schaden zu. Dem Rate der Augsburger, einen Hauptsturm zu machen oder vermittelst eines großen Scheiterhaufens das Nest zu verbrennen, mochte Ludwig nicht folgen; er wollte nicht die Unschuldigen mit den Schuldigen vernichten, „zu seinem Schaden," wie der Fürstenfelder Chronist sagt, indem er den erbaulichen Satz ausspricht: „Wenn auch fromme Milde zu vielem nützt, hat sie doch hier viel geschadet". So zog sich die Belagerung in die Länge, und nachdem sie sieben Wochen bei strenger Winterkälte vor der Burg gelegen hatten, baten die Augsburger und andre um Weihnachten, nach Hause ziehen zu dürfen; sie wollten, wenn man sie rufe, wiederkommen. Herzog Leopold und sein Bruder Albrecht, die am Bodensee standen, erfuhren dies alsbald und eilten zum Entsatz mit 400 der kühnsten Reiter heran. Sie hofften nichts Geringeres als Gefangennahme oder Tod des Gegners. Aber der Burggraf von Nürnberg, der dort in der Nähe war, hörte ihr Vorhaben und eilte ihnen zuvor. In finstrer Nacht kam er zu Ludwig und gab Nachricht von dem, was drohte. Ludwig erkannte nun zu spät, wie thöricht er gehandelt hatte, die Truppen der Städte zu entlassen; er rettete sich eiligst über die Donau nach Lauingen und hatte umsonst Zeit, Geld und Leute verloren. Von einer Schlacht bei Burgau berichtet nur der Chronist des Klosters Neuburg (bei Pez I. S. 486); Johannes von Victring sagt einfach: „Als Leopold mit zahlreichem Heere kam, vertrieb er Ludwig."

Zu Anfang des Jahres 1325 war Ludwigs Lage eine sehr bedrängte. Leopold benützte alsbald den bei Burgau errungenen Vorteil und seinem Dringen Gehör gebend, kamen bald nachher die Erzbischöfe von Mainz und Köln mit andern Fürsten zu Rense zusammen mit Boten des Papstes und des Königs von Frankreich (V. 1211 ff.) und unterhandelten dort, allein auf einem Schiffe

über den Rhein fahrend [1], wegen Erhebung des französischen Königs. Diese Schmach wendete aber Berthold von Bucheck, der Bruder des Mainzer Erzbischofs Matthias, Kommentur des Deutschordenshauses zu Koblenz, von Deutschland ab, indem er darauf hinwies, wie gefährlich es sei, die deutsche Krone einem Fürsten zu geben, der an Erblichkeit gewöhnt sei. Nichts sei schändlicher und für das gemeine Wesen gefährlicher als Fürsten nach bloßer Willkür des Papstes ab- und einzusetzen. Man suche dem Staat einen Fremden aufzudringen, mit dem die Deutschen nicht einmal in ihrer Sprache würden reden, noch einigen Umgang haben können. Das Reich habe sich vormals bei Einheimischen wohlbefunden, und wenn Ludwig die Krone verlieren solle, habe Deutschland keinen Mangel an eingebornen Fürsten, welchen man die allerhöchste Würde übertragen könne. Wenn man darauf eingehe, werde das deutsche Geld mit den Reichsgefällen nach Frankreich gezogen, Deutschland aber von einem Fremden aus der Ferne außer acht gelassen werden. Ohnedies sei es der Franzosen Gewohnheit, daß sie jederzeit nur ihre eignen Vorteile beherzigten, und sie führten schon jetzt nichts andres im Schilde, als dem deutschen Reiche etwas wegzuhaschen und ihrem Zepter zu unterwerfen. Kur-Böhmen und Kur-Trier verabscheuten daher diese Pläne und hielten sich klüglich davon zurück. Noch weniger scheine das deutsche Volk solcher Absetzung des Kaisers geneigt. Derselbe werde auch durch diese ungerechte Behandlung des Papstes nur um so höher in der Gunst steigen, während Frankreich größeren Neid und Haß auf sich lade. Daraus aber werde sich ein weit blutigerer Krieg entzünden, als jemals einer im deutschen Reiche gewütet habe [2]."

Nachdem dieser Plan zu nichte geworden war, brachte Leopold wenigstens ein Bündnis zu stande; am 18. März 1325

---

[1] Sie müßten also wohl in dem Rense gegenüberliegenden Oberlahnstein, das nicht selten als Beratungsort von Kurfürsten genannt wird, Wohnung genommen haben.

[2] Den Bericht über diese Zusammenkunft geben ausführlich Albert v. Straßburg und Burgundus. Die Regesten erwähnen nur die Zusammenkunft zu Bar-sur-Aube.

verbanden sich mit ihm zu Durlach Matthias von Mainz, Wolfram von Würzburg und Johann von Straßburg gegen Ludwig.

Der schmähliche Rückzug von Burgau, die erhöhten Anstrengungen Leopolds, die Fürsten für eine Neuwahl zu stimmen, die Rüstungen in Frankreich, Italien, Ungarn, in Polen, Schlesien und Litauen zum Einfall in Brandenburg, alle durch den Papst hervorgerufen, die überhandnehmende Verstimmung des Königs, die noch vermehrt wurde durch die äußerste Geldnot (von Ende Januars bis Ende Februars stellte er allein über 30 Schuldverschreibungen aus), dies alles machte Ludwig geneigt, den Ausgleichsversuchen Gehör zu schenken, die von seinem Beichtvater und von dem Prior von Maurbach schon früher gemacht worden waren. Den Rat derer, die Friedrichs Tod wollten, hatte er alsbald verworfen und auch nicht die Verleumdungen derer geachtet, die ihm Habsucht als Triebfeder der Gefangenhaltung vorwarfen (V. 1288 ff.). Nachdem sein Beichtvater Tattendorfer mit dem Prior von Maurbach, der als Beichtvater bei Friedrich war, die Bedingungen festgestellt hatte, in die Friedrich bei immerhin noch drohender Lebensgefahr gewilligt, begab sich Ludwig mit seinem Beichtvater in den ersten Tagen des Märzes (V. 1330 und 1342) selbst nach der Trausnitz (V. 1412 ff.). Friedrich, durch dreijährige Gefangenschaft gebrochen, glaubte noch nicht an gütlichen Entscheid, vielmehr bangte ihm vor Gewalt und er erwartete, wie der Fürstenfelder Chronist sagt, den Schreckensboten, der ihm sein Todesurteil bringen solle. Daher war er aufs äußerste bestürzt, als Ludwig selbst in das Zimmer trat, und meinte, es gelte jetzt sein Leben. Als aber Ludwig ihn mit heitern Worten anredete, klärte auch Friedrichs Gesicht sich auf, die Furcht verschwand, ein Strahl der Freude durchdrang seine Brust. Die beiden Vettern umarmten sich und verziehen einer dem andern alles Übel und Leid, das sie sich bisher durch ihre Uneinigkeit verursacht hatten. In traulichem Gespräche wurden sie bald einig über die Bedingungen des Friedens und knüpften jene innige Freundschaft wieder, die der Gegenstand der Bewunderung bis auf unsre Zeit geblieben ist. Ludwig hielt sich acht Tage in Trausnitz und der Umgebung auf. Während der Zeit wurde von dem Grafen Berthold von Henneberg und Dietrich Pilichdorfer, die man herbeigerufen hatte, die Friedensurkunde ausgefertigt und am 13. März ward sie in

der Kapelle feierlich beschworen[1]. Die beiden Könige wohnten der Messe bei, legten auf die heilige Hostie einen Eid ab und empfingen dann, nachdem sie sich den Friedenskuß gegeben hatten, jeder ein Stück derselben.

Nachdem Friedrich noch bis Ende Aprils in Bayern verweilt hatte, kehrte er nach Wien zurück. Während der dritthalbjährigen Gefangenschaft hatte er sich nie den Bart abnehmen lassen. Mit unaussprechlicher Wonne wurde er von seiner Gemahlin Elisabeth empfangen. Friedrich nahm es ernst mit seinem Versprechen und that nicht nur seinen Brüdern, sondern allen Fürsten seinen festen Entschluß kund, die Regierung niederzulegen. Auch schickte er, wie in dem Vertrag bestimmt war, seine Tochter, die Prinzessin Elisabeth, als künftige Gemahlin Stephans, des Sohnes Ludwigs, nach München. Selbst den Papst suchte er mit Ludwig zu versöhnen (V. 1651 f.). Dieser aber, in seinen Plänen bedroht, bot sein ganzes Ansehen auf, um den Vertrag zu lösen. Den Herzog Leopold bewog er leicht, daß er demselben seine Bestätigung versagte. An Friedrich selbst richtete er am 4. Mai ein ausführliches Schreiben, das mit den Worten schließt: „Wir erklären sie [die Versprechungen und Eidschwüre, die du dem gebannten Herzog Ludwig etwa geleistet] hiermit auch für null und nichtig, ungültig und kraftlos und für dich keineswegs verbindlich. Zugleich verbieten wir dir bei dem Gehorsam, den du uns zu leisten schuldig bist, und bei der Strafe des Bannes, in welchen du ohne weiteres verfällst, wenn du unserem Willen zuwider handelst, in die Haft des uns widerspenstigen und aus der Kirche verbannten Ludwig zurückzukehren oder ihm, solange er vom päpstlichen Stuhle nicht wieder zu Gnaden angenommen ist, in irgend einem Stücke zu gehorsamen" (V. 1627 bis 1656).

Friedrich hielt treu an dem, was er gelobt hatte. Als er seinen Bruder Leopold, der wie ein Rachegeist heranbrauste, nicht zur Niederlegung der Waffen bewegen konnte (V. 1579 ff.), riß er sich von seiner Gemahlin los und eilte nach kaum zweimonatlichem Aufenthalt in Wien zur bestimmten Zeit nach Bayern zurück.

---

[1] Der Vertrag „gegeben zu Trausnicht an der Mitwochen vor dem Suntag, so man singet Lätare" ist vollständig abgedruckt bei Olenschlager.

„Je gewöhnlicher," sagt der österreichische Geschichtschreiber, der Chorherr Kurz in seiner Schrift „Österreich unter Friedrich dem Schönen," es im Mittelalter den Fürsten war, mit Verträgen und Eidschwüren zu spielen und sie nur so lang zu halten, als ihre Erfüllung einen Vorteil gewährte oder Schwäche und Ohnmacht es unmöglich machten, sie freventlich zu verletzen, desto verehrungswürdiger erschien Friedrichs edle herrliche That [1]. Ludwig, ebenfalls ein Fürst von hohem Sinn und großer Gewissenhaftigkeit, würdigte Friedrichs Handlungsweise vollkommen nach ihrem innern Werte und ehrte in dieser Würdigung sich selbst und seinen vormaligen Gegner. Tief gerührt sagte er zu Friedrich: „Nicht nach Trausnitz, Freund! hier in der Burg zu München sollst du bleiben und mit mir als König regieren."

„Und so essen," sagt der Chronist Peter von Zittau, „diese zween Fürsten, welche sich Könige nennen, bis auf den heutigen Tag mit einander, trinken mit einander, schlafen zusammen, plaudern über fröhliche und ernste Dinge und sind ein Sinn und ein Herz."

Am 27. oder 28. Juni kam Friedrich nach München. Drei Monate lebten die Fürsten dort zusammen. Und als währenddessen aus Brandenburg die Nachricht kam, daß die vom Papst aufgereizten Litauer in dieses Land wirklich eingefallen seien und mit unerhörter Roheit Kirchen und Klöster verheerten, übertrug Ludwig, der selbst hineilen wollte, seinem Freunde die Regierung Bayerns und die Verteidigung des Landes gegen den noch bei Burgau stehenden Bruder Leopold. Der Zug unterblieb, da die Feinde sich zurückzogen. In einer am 1. September ausgestellten Urkunde verpflichtet sich Friedrich dazu und erklärt, wenn Ludwig sterbe, Vormund seiner Kinder sein zu wollen. Erregte diese wahre Freundschaft das Staunen der Zeitgenossen, so schien sie dem Papst lange unglaublich. Sein Brief an Leopold vom 26. Juli ist ein merkwürdiges Zeugnis. Nachdem er ihm gedankt für die Mitteilung des Vertrags (der bis zum Ab-

---

[1] Sie ist, Gott sei Dank, keine unerhörte. Auch Friedrichs Bruder, Herzog Heinrich, kehrte unter ähnlichen Umständen in die Gefangenschaft des Böhmenkönigs zurück, in die er bei Ampfing geraten war. Sieh Söltl, Geschichte der Deutschen II. S. 19, angeführt bei Mönnich „Ueber L. Uhlands Schauspiel Ludwig der Bayer" im Jahresbericht der Handelsgewerbschule in Nürnberg 1844/45 S. 5 Anm.

lauf der Freilassungsfrist geheim gehalten wurde) und diesen als der Kirche, der Nation und den Brüdern selbst verderblich hingestellt, warnt er ihn, dem Bruder zu trauen, der ihm gewiß nicht alles anvertraut habe. „Daher kam es," schließt er „daß sie niemanden zugelassen, als nur ihre Beichtväter, denen sie wahrscheinlich auch nicht alle ihre Geheimnisse geoffenbart haben. Denn das ist ja eben den Menschen, die mit bösen Dingen umgehen, ganz eigen, daß sie das Licht scheuen, damit ihre Üebelthaten nicht an den Tag kommen. Nimm dir, lieber Sohn, das Gesagte wohl zu Herzen und denk an das Ende, damit du die Fallstricke, die sie dir legen, behutsam vermeidest und ihren Entwürfen nicht beistimmst, welche Gott, dem sie verhaßt sind, vereiteln wird!"

In ähnlicher Weise schrieb Johann an König Karl von Frankreich am 30. Juli, man sage allgemein, die beiden wollen miteinander regieren und zwar so, daß Friedrich den Titel eines römischen Königs annehme und in Deutschland bleibe, Ludwig aber den Titel eines Kaisers sich beilegen und Italien sich unterwerfen wolle. Wenn dieser Plan ausgeführt werde, was Gott verhüten wolle, so stehe die äußerste Gefahr bevor und daran sei leider die Lauigkeit und Schläfrigkeit des Königs schuld. Den Gesandten der deutschen Fürsten, die am 18. März zu Durlach sich für Friedrich geeinigt hatten und nun verlangten, daß der Papst ihn bestätige, antwortete derselbe bald nach jenem Briefe ausweichend. Daraus erkannten die österreichischen Prinzen, daß der Papst es auch mit ihnen nicht redlich meine und die Kaiserwürde Frankreich zuspielen wolle. Sie unterhandelten daher mit Ludwig. Herzog Albrecht, der redlichste und tüchtigste der Brüder, wußte selbst Leopold geneigter zu machen und nach mehreren Besprechungen, an denen auch Leopold teil genommen haben soll, kam der Vertrag vom 5. September zu stande, in welchem Friedrich Mitregent genannt wird. Sogar in einer Urkunde vom 3. September heißt es schon: „Wir Ludwig, von Gottes Gnaden römischer König, und Wir Friedrich, Herzog von Österreich, verjehen öffentlich durch diesen Brief, daß wir die Schiedung zwischen unserm Oheim Herzog Heinrich von Kärnten und dem Hunde von Veren (Can grande della Scala, Statthalter von Verona), gemäß welcher ersterer die Pflege zu Padua behalten soll, bestätigen und sie ihm von Reichs wegen verleihen wollen, und

zwar noch eher, als König Ludwig nach dem welschen Lande reisen wird."

Der Inhalt des Vertrags ist folgender: „Nach weiser und gelehrter Leute, Pfaffen und Laien, Rat und Weisung haben sich Ludwig und Friedrich, von Gottes Gnaden römische Könige, auf ewige Zeiten mit einander vereint und verbunden, daß sie das römische Reich mit einander gleich als eine Person regieren werden. Sie sollen ganz gleiche Rechte und Ehren haben und sich beide römische Könige und Mehrer des Reiches und Brüder nennen. Derjenige von ihnen, welcher dem andern schreibt, muß dessen Namen voransetzen; in gemeinschaftlich ausgefertigten Urkunden wird mit Voransetzung des Namens täglich gewechselt. Ist einer abwesend, so müssen die Geschäfte doch in beider Namen geschehen. Es sollen zwei neue Siegel von ganz gleicher Größe und Form verfertigt werden, auf welchen die Namen der beiden Könige eingegraben sind; in Ludwigs Siegel soll Friedrichs Name, in Friedrichs Siegel Ludwigs Name voranstehen. Große Reichslehen, Königreiche, Fürstentümer 2c. sollen von beiden zugleich, kleinere können auch von einem vergeben werden, nur muß sie der andere bestätigen. Der Lehenseid muß aber immer beiden geschworen werden. Ist einer von ihnen in Italien und der andre in Deutschland, so erteilen sie sich gegenseitige Vollmachten und bestätigen auch die Urkunden. Die früheren Handlungen der Könige bleiben in voller Kraft; daher sind alle Verfügungen gültig, welche König Ludwig für seinen Sohn in Brandenburg und für seinen Tochtermann in Meißen getroffen hat. Alle Reichsstände sollen beiden den Eid der Treue schwören; wer sich weigert, ist ihr gemeinschaftlicher Feind. Das hohe königliche Gericht, bestehend aus einem Hofrichter und einem Hofschreiber, schlägt wechselsweise seinen Wohnsitz alle Halb- oder Vierteljahre bei einem der Könige auf, und sollten die bei einem Könige eingeleiteten Prozesse nicht beendigt werden, so werden sie bei dem andern fortgeführt, geendigt, von beiden bestätigt. Berufungen von dem Gerichte des einen an das des andern finden nicht statt. Keine Not, kein Zufall soll die beiden Könige voneinander trennen, gegen geistliche und weltliche Widersacher werden sie sich mit vereinigter Kraft verteidigen. Gegeben zu München an dem Pfinztag (Donnerstag) vor U. Frauentag, als sie geboren ward, 1325, im elften unsres Reiches." Viele Zeugen haben den Vertrag unterzeichnet.

Die Könige hatten kein Recht, diesen Vertrag ohne Genehmigung der Stände abzuschließen. Sie suchten daher, diese Genehmigung nachträglich zu erhalten. Aber da der Papst und der französische König dagegen wirkten, fand man erst auf einem zweiten Reichstage zu Ulm (Januar 1326) das Auskunftsmittel, Ludwig solle sich in Italien zum römischen Kaiser krönen lassen, Friedrich aber als römischer König in Deutschland bleiben und als solcher die Reichsgeschäfte vollziehen. Dem Herzog Leopold versprach Ludwig, ihn auf dem Römerzuge mitzunehmen und ihn zum Statthalter der Lombardei zu machen; allein dieser starb zuvor in seiner Fehde mit dem Grafen Ulrich von Elsaß, als er dessen Feste St. Hippolyt angriff und nach Eroberung derselben die Stadt Speier befehden wollte. „Leopold starb in Straßburg am 27. Februar 1326. Sein Waffenschmuck wurde daselbst in der Hauptkirche zu ewigem Gedächtnis aufgehängt; in Königsfelden ist er mit seiner königlichen Mutter begraben. Er war von nicht hervorragendem Körper, aber doch ein gewandter Ritter, großmütig und unerschrockenen Herzens, wie Statius von Tydeus sagt:

Größere männliche Kraft beherrschte den schmächtigen Körper,

welchen Homer von Körper klein, aber desto gewaltiger in den Waffen schildert. Und Seneca sagt: Aus einem unscheinbaren und mißförmigen Körper kann ein edler und großer Geist kommen und durch die Mißgestalt des Körpers wird die Seele nicht entstellt."

„Leopolds Witwe Katharina starb am 30. September 1336 und wurde in Königsfelden begraben."

„König Friedrich begab sich im Jahre 1329, da er krank war, ins Gebirg, damit er dort auf seiner Feste Gutenstein Erleichterung für seine körperlichen Schmerzen und für seine Regierungssorgen fände." „Friedrich wurde vom Schlage gerührt, wie einige sagen, nach andern ergriff ihn die Ruhr. Seine Kräfte fingen aber an, rasch zu schwinden, und er starb, als das Übel überhandnahm, am 13. Januar 1330. Für Kirchen und Klöster traf er rühmliche Anordnungen in seinem Testamente und wurde in dem von ihm gestifteten Kloster Maurbach mit königlichem Glanze und feierlichen Totenmessen bestattet." „In demselben Jahre, am 13. Juli, verschied auch die Witwe des Königs Friedrich, Elisabeth, und wurde bei den Franziskanern in Wien in einem marmornen Sarkophage beigesetzt."

Ludwig hatte, nach dem ziemlich übereinstimmenden Berichte zweier Zeitgenossen, die ihn gesehen haben, einen regelmäßigen, schönen Körperbau und alle Teile desselben standen miteinander im schönsten Verhältnis. Sein Wuchs war schlank und groß, seine Gesichtszüge waren angenehm und gewinnend, seine Miene lächelnd und heiter. Besonders zeichneten ihn noch seine schönen blauen Augen aus und seine blonden, gekrausten Haare, diese Merkmale echt germanischer Abkunft. Die Nase und das Kinn liefen etwas spitz ab. Seine Wangen, Arme, Schultern und Beine hatten die dem Wuchse angemessene Größe und Kraft. Sein Gang war rasch; nie blieb er lange an einem Ort. Er liebte Waffenübungen, war bei kriegerischen Unternehmungen kühn und gewöhnlich glücklich, ein geschickter Reiter und ein Freund der Jagd, welche Neigung er in seinem waldigen Oberbayern sattsam befriedigen konnte. Seine Ehen waren durchaus glücklich und er führte ein schönes Familienleben. Gegen seine Unterthanen war er wohlwollend, mildthätig und gerecht, für seine Zeit wohlgebildet und wußte erfahrene, treue und helldenkende Männer an sich zu fesseln. Die Religion war ihm Herzenssache und er unterstützte daher auch die religiösen Anstalten, soweit er konnte.

Daß er in solcher Zeit nicht im stande war, dem Verfall des Reiches mit Erfolg entgegen zu arbeiten, dürfen wir ihm nicht als Schwäche anrechnen; daß er aber erkannte, wohin der Geist der Zeit dränge, daß er das Emporblühen der Städte und des Bürgertums, nicht bloß aus Vorteil aufs kräftigste förderte, das wird immer als ein ihm eigentümliches Verdienst gerühmt werden.

III. Gang, sittliche Idee und Charaktere des Dramas.

Erster Aufzug. Der Dichter führt uns nach München in einen Saal des Schlosses. Hierher hat Herzog Ludwig, nachdem er bei Gammelsdorf sein Vormundschaftsrecht über die minderjährigen Herzöge von Niederbayern gegen den Herzog Friedrich von Österreich mit siegreichen Waffen verteidigt und sich dann bei einer Zusammenkunft in Salzburg mit dem Gegner ausgesöhnt hat, sowohl die Vertreter der ihm getreu und hilfreich gewesenen

Städte, als auch die zum Feinde abgefallene, nun mit Fesseln belastete Ritterschaft Niederbayerns beschieden, um Lohn und Strafe auszuteilen. Die knappe Rede und Gegenrede der des Herzogs Harrenden entrollt uns in echt dramatischer Weise das Bild Deutschlands vor der zwiespältigen Kaiserwahl, ein Bild, das, mit Meisterhand gezeichnet, eine Zierde unsrer dramatischen Litteratur genannt zu werden verdient.

Ein Schöffe von Landshut, als Sprecher der Abgeordneten bayrischer Städte, weist mit berechtigtem Bürgerstolze den ohnmächtigen Neid und Spott der gefesselten Ritterschaft zurück, für die Graf Adelram von Hals die Lanze einzulegen sich erdreistet; ein Moment, vollständig genügend, uns die Lage klar zu machen und die rechte Partei ergreifen zu lassen. Der Herzog tritt ein. Den Bürgern vor allem dankend für den rettenden Dienst, den sie durch ihren Beistand dem Vaterlande und ihm selbst erwiesen, läßt er seinen ganzen Zorn die gefangenen Ritter fühlen, weil sie, die durch den jähen Tod des Kaisers entstandene Verwirrung benutzend, den Feind ins Land gerufen. Als Adelram das Verfahren der Ritterschaft zu entschuldigen sucht mit dem allerdings von dem Herzog Heinrich von Niederbayern, dem Großvater der Unmündigen, erkauften Regentschaftsrechte, beruft sich der Schöffe auf das dem sterbenden Otto, dem Erblasser, gegebene eidliche Gelübde, nur Ludwig als Vormund anzuerkennen; und den höhnischen Ausruf des Ritters, wie ein Bayerfürst die Vollstreckung seines letzten Willens Bürgern übertragen könne, macht der Herzog verstummen, indem er der aufblühenden Macht der Städte den trostlosen Zerfall des Rittertums in treffenden Bildern entgegensetzt. Überwältigt von der Macht der Wahrheit, harren die Ritter gedemütigt schwerer Strafe. Aber zuvor soll ihr Stolz noch mehr gebeugt werden. Denn wieder wendet sich der Herzog zu den getreuen Städten und übergibt ihnen als wertvollen dauernden Beweis seiner landesväterlichen Sorge das neue Gesetzbuch, „einen reichen Quell des Segens für sie und ihre Nachkommen;“ zum Zeichen aber, wie er den festen Glauben hege, daß aus dem gesetzlich geordneten Bürgertum stets größere Wehrhaftigkeit der Bürger und dadurch vermehrte Sicherheit des Staates, sowie des Thrones erwachse, verleiht er ihnen mit eigner Hand die mit neuen Wappen geschmückten Stadtbanner, den flammenspeienden Panther dem tapfern Ingolstadt, dem

ritterlichen Landshut die drei Ritterhelme statt der drei Pickelhauben, des Zeichens der Söldner und laufenden Gesellen.

Herb und dumpf klingt in den Jubelruf der Städter die verbissene Rede Adelrams, die im Tone des Vorwurfs an die verdienstvollen Thaten vergangner Zeit mahnt. Aber Ludwigs großer Sinn, ungekränkt durch dies Wort, weiß schnell auch das Herz der Ritter wieder zu gewinnen und durch milde Anerkennung ihrer Tapferkeit, durch gerechte Würdigung seines Gegners, der selbst im Kampf noch seinem Herzen wert geblieben und auf dessen Fürsprache er sie nun begnadigt, entflammt er sie alle zu neuem, freudigem Treuschwur; sie geloben, die wieder verliehenen Schwerter emporhebend, sie für ihren Herzog und für des gesamten Volkes Wohl zu schwingen. So steht Ludwig da, gestützt auf die Kraft des Adels und den Mannesmut der Bürger, groß durch Gerechtigkeit und Milde, alle Kräfte des Volkes zu gemeinsamem Thun verbindend: da tritt der edle Burggraf von Nürnberg als Führer einer Reichsbotschaft in den Kreis:

„Verkünder großer Zukunft, nahn wir euch —
Dem Manne gleicht ihr, der sein früh Geschäft
Beschickt, indes in seinem Rücken
Die Sonne groß und herrlich steigt herauf."

Aufgefordert vom Herzog, seine Botschaft zu werben, schildert er in Meisterzügen den Kurfürstentag zu Rense (ein Gegenbild der Königswahl in dem Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben") und ladet ihn ein, dem Rufe der Fürsten folgend, beim Wahltage als Bewerber zu erscheinen. Nicht lockt den Herzog, der sich nach Frieden sehnt, die Aussicht auf solche gefahrvolle Erhebung, seines Volkes Liebe ist ihm ein höherer Preis, als die Königskrone; aber der Burggraf läßt nicht nach, er verlangt von ihm, daß er dem ganzen Reiche den Segen spende, den bis jetzt nur seine Bayern genossen. Auch das kann den Herzog noch nicht bestimmen. Ahnt er doch, daß nur Eifersucht auf Friedrich den Luxemburger für ihn stimme! Möge man den weit mächtigeren Habsburger wählen! Wohl erkennt auch der Burggraf Macht und Tapferkeit Friedrichs an; doch

„Was dem bedrängten Reiche fehlt, ist nicht
Ein Ritterspiegel und ein Königsheld,
Der seinen Namen zu den Sternen trägt;

Es ist ein Pfleger alles Heilsamen,
Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Reichs,
Ein ernster Richter alles Übermuts.
Ich komme nicht ein Bote der Partei,
Ich komme, weil der innre Geist mich treibt,
Ich komm' ein Anwalt aller Redlichen,
Der treuste Freund des Reichs. Ihr seid berufen:
Ihr dürft euch nicht entziehn."

Noch verlangt Ludwig Bedenkzeit; da vereinigen sich bittend Ritter und Bürger, und überwältigt von dem großen Augenblick, ruft er:

„O Burggraf, welchen grenzenlosen Blick
Hast du mir aufgethan! Von Meer zu Meer
Verbreiten sich die Lande, mächtig schwellend
Ergießen Ströme sich, die Alpen weichen,
Italien dampft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon,
Der heilge Vater thront, die Rechte segnet,
Die Linke blitzet, Frankreich dräuet Sturm,
Der deutsche Boden dröhnt, die Fürsten kämpfen,
Das Schwert hebt Friedrich: Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins mutige Gesicht,
Ihr treuen Bayer, blicke, wenn ich so
Die kräftgen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Mut und männliches Vertraun.
Auf solche Pfeiler gründend, steh' ich fest,
Von solchen Fittichen gehoben, schwing' ich
Furchtlos mich auf. Geht hin! Ich werde kommen."

Zweiter Aufzug. Die zwiespältige Königswahl ist vollbracht; die kölnisch-pfälzische Partei hat auf dem Felde von Sachsenhausen den Herzog Friedrich ausgerufen, die Mehrzahl der Kurfürsten dagegen ist zu der Wahl des Herzogs Ludwig geschritten; ihnen, die dem Herkommen getreu auf Frankenerde die Wahl vorgenommen, öffnen die Bürger die Thore und heben den neugewählten König auf den Hochaltar der Hauptkirche;

Glockenklang und Jubelruf schallt über den Fluß hinüber ins Lager der Gegner, die vergebens versucht haben, den Eingang in die Stadt zu ertrotzen. Zu den Edelknaben, die vor dem glänzenden Zelte des Österreichers, ihres Herrn, sitzen, tritt (Szene 1) Albertus, ein fahrender Schüler, wie sie damals zahlreich Hof und Stadt suchten, um durch Dienste des Wissens und der Kunst und ihrer Afterschwestern, der Astrologie und Alchymie, Unterhalt und lustiges Leben zu gewinnen. Ein seltsames Gemisch von Witz und Beschränktheit, Leichtfertigkeit und Gemüt, Hoffart und Kriecherei kennzeichnet in kurzer Zwiesprach diesen Bettelpoeten gegenüber dem harmlos-eiteln Pagenwesen; ein humoristisches Vorspiel, das, wie ein flüchtiger Sonnenblick am dunkeln Wetterhimmel, uns ein leichtes Lächeln entlockt, ehe der furchtbare Ernst der Lage das Herz mit banger Ahnung erfüllt. Dem niedrigen Sinn des Schülers kommt nur der Gewinn in Betracht, den er aus der Doppelwahl zu ziehen denkt, und das Bedenkliche der Sache gibt ihm nur Gelegenheit, sein Talent in Anspielungen und Vergleichen zu üben, und der wohlfeilen Witzelei der Edelknaben weiß er mit derberer Münze zu dienen, ohne doch, sein Ziel aus dem Auge verlierend, ihrer Beihilfe sich verlustig zu machen. Mit der Schilderung der Zauberkünste seines Namensvetters, des großen Albertus, dessen Wundermantel auf ihn übergegangen sei, sucht er sie lüstern und ihm gefüge zu machen. Da tritt der Herzog mit der Herzogin aus dem Zelt und kriechend-pathetisch begrüßt der Schüler das neue Herrscherpaar im lateinischen Hymnus. Aber nicht hat der neue König Friedrich Zeit, der schmeichelnden Phrase sein Ohr zu leihen, während in seinem Herzen und draußen die Sprache des Unglücks und der wachsenden Gefahr so vernehmlich redet; den Zudringlichen den Edelknaben zu Lohn und Speisung überweisend, versucht er durch innige Herzenssprache die Wolke von der Stirn seiner heißgeliebten Isabella zu verscheuchen und die Besorgnisse ihrer Zärtlichkeit zu bannen. Sie dürstet nur nach dem lebendigen Quell im Herzen des Geliebten; sie möchte ihn, dessen Liebe gebunden ist von dem Streben nach der Krone, in das schöne Heimatland zaubern, um ihn wieder ganz allein zu besitzen. Aber die Krone, die er erstrebt, hat er ja nur für sie ergriffen, damit sie ein solches Liebesparadies, wie in der alten schönen Heimat, so nun auch in Wiens Hofburg, um sich schaffe und

„in Ost und West
Der neue Liederklang verkündige
Die Zauber deiner Anmut, deiner Huld!“

Leopolds Dazwischenkunft unterbricht die erregte Zwiesprach. Mit der leise-ironischen Frage: „Stör' ich nicht die Zärtlichkeit?“ zeichnet sich alsbald der herbe Kriegsheld, dem nur der Stern des Ruhmes leuchtet, der alles Glück des Lebens hinwirft zum Opfer für den Glanz seines Hauses, dessen heiß-stürmische Bruderliebe nur aus dieser Quelle ihre Nahrung empfängt. Dem Bruder verkündend, daß der Gegner von der Stadt aufgenommen und anerkannt sei, meldet er zugleich, daß dieser ihn zu freundlichem Gespräch einlade, warnt aber, als dieser sogleich forteilen will, um den Streit zu schlichten, dringend erregt vor jedem Nachgeben und führt ihm in hastig fortstürmender Rede vor die Seele, wie groß, wie einzig der Augenblick sei, wie all sein Sinnen, seit er den Vater ermordet vor sich gesehen, nur darauf gerichtet gewesen, ihm, dem Bruder, den die Natur vor allen zum Herrscher geschaffen, die Krone auf das Haupt zu drücken (V. 456 bis 495). Aber Friedrich denkt ja nicht daran, nachzugeben; er hofft dies vielmehr von Ludwig. Beruhigt geht daher der Bruder, die Ritter zur Begleitung ihres Königs aufzufordern. Mit der Weisung an die Seinen, alsbald zum Aufbruch sich bereit zu halten, entfernt sich auch Friedrich, und Isabella, in ihren Sorgen allein gelassen, sucht bei dem Fahrenden, der erquickt und beschenkt aus dem Zelte tritt, Trost und Beruhigung in der Frage nach dem Stand der waltenden Gestirne. „Glorreich und festlich,“ sagt dieser, „leuchten sie im Zeichen des Löwen; aber,“ setzt er leise hinzu, „in des Löwen Schweif!“ und da Isabella ins Zelt abgegangen ist, beruhigt er sein schwaches Gewissen über diese Doppelzüngigkeit scheinbar bescheiden damit, daß es ihm nicht zieme, sich über den rechten König zu entscheiden, und eilt, seiner gewinnsüchtigen Natur folgend, hinüber, um auch bei dem andern König seine Kunst für schnöden Lohn feil zu bieten.

Szene 2. Ludwig, der unterdes, seinem Anerbieten gemäß, mit den Fürsten hinausgeritten ist auf das freie Feld, begrüßt den seinem Herzen immer noch nahestehenden Gegner und spricht die Hoffnung aus, daß, wie vor kurzem in Salzburg ihr Streit zu friedlichem Austrag gekommen, auch jetzt der neue Zwist um die Krone in ruhiger Ueberlegung ausgeglichen werden

könne. Aber gerade auf jene Zusammenkunft glaubt Friedrich fußen zu können, denn damals habe Ludwig ihm gelobt, ihn zu unterstützen in dem Streben nach dem erledigten Throne; mit Recht werfe er ihm jetzt vor, daß er sein Wort nicht gehalten habe, da er ja selbst nun die Krone in Anspruch nehme und dadurch abermals als sein Feind vor ihm stehe. Ludwig weist diesen Vorwurf zurück. Nicht er hat die Krone begehrt; in gesetzlicher Wahl ist sie ihm übertragen worden und seine Pflicht ist es, dem Rufe der Fürsten seinen eignen Wunsch unterzuordnen. Noch jetzt ist er bereit zu entsagen, wenn die gegenwärtigen Fürsten ihn seines Schwurs ledig sprechen; da diese beharren, bietet er alle Kraft der Freundschaft und der Vaterlandsliebe auf, um ihn zum Verzicht zu bewegen (V. 576 bis 595). Hastig nimmt Leopold, ohne des Bruders Entschluß abzuwarten, ihm die vielleicht nachgiebige Gegenrede ab und erklärt, wenn Friedrich sich bethören lasse, so werde er selbst als Thronbewerber eintreten und er sei der Zustimmung der Fürsten gewiß. Doch auch Friedrich denkt nicht an den Rücktritt und drängt durch stolzen Trotz den Gegner zu gleicher Entschlossenheit. Da will sich noch der päpstliche Legat ins Mittel legen und nimmt für seinen Herrn das alleinige Recht der Entscheidung in Anspruch. Darin sind aber die Gegner einig:

„Es ist kein Richter über uns, als der,
Der von den Wolken her die Schlachten lenkt."

Sie trennen sich, um dem Gottesurteil in der Schlacht die Entscheidung zu überlassen.

Dritter Aufzug. Acht Jahre hat bereits der verderbliche Bürgerkrieg gewütet und überall in Deutschland schwere Wunden geschlagen. Wesentliche Unterstützung der Partei Ludwigs bot außer der Anhänglichkeit der meisten Reichsstädte der Sieg der Schweizer über Leopold bei Morgarten. Da droht die höchste Gefahr. Die Feinde tragen den Krieg vom Rhein und von Schwaben nach Bayern selbst; schon eilt Leopold aus Schwaben, um sich mit Friedrichs Heer zu verbinden und so vereint einen Hauptschlag auf den Feind zu thun. Aber ehe er noch die Vereinigung bewirkt hat, führt Friedrichs Ungeduld und der Unge-

stüm der österreichischen Ritter die entscheidende Schlacht herbei. Der dritte Aufzug entrollt uns das lebendige Gemälde der Schlacht bei Ampfing. Wienbarg gibt den Inhalt desselben in folgender Weise[1]: „Der Dichter führt uns in Ludwigs Lager (Szene 1). Münchner Bürger, mit Schwert und Pickelhaube bewaffnet, schreiten vor den Zelten; der ehrsame Bäckermeister Thomas hat die Freude, seinen von Wien hergewanderten Sohn Steffen zu begrüßen. Dies gibt Veranlassung von hüben und drüben zu sprechen und sich die bisherigen Kriegsvorfälle anekdotisch zu berichten. Ein glücklicher Einfall des Dichters, auf das meisterhafteste durchgeführt, launig, volksgemütlich, in springenden Sätzen alles durcheinander geladen. Nun lernt man auch den alten Schweppermann kennen. Ludwig und der Burggraf von Nürnberg, der ihn dem Heere zugeführt, treten mit ihm auf. Genial ist alles, was diese lakonische Erscheinung von außen her als eine höchst bedeutende, entscheidende darzustellen bestimmt ist; schon die Ankunft, die den guten Bürgern Funken in die Nase fliegen läßt. Der graue Heerführer läßt die beiden hohen Herren in den Vordergrund treten, und während sie sich über einen von seiner Hand entworfenen Schlachtplan, über seine Verdienste und seine Rüstigkeit in hohen Jahren unterhalten, schaut er selbst zwischen den Zelten hinaus und murmelt:

„Ein schönes, breites Feld, die Vehenwiese!
Die Ströme wohlgeführt, die Höhn bequem!"

Dann:

„Heut wär's zur Schlacht ein heller, luftger Tag."

Sein Wunsch soll erfüllt werden. Ein aufgefangnes Schreiben Leopolds an Friedrich, das der heransprengende Ritter Albrecht von Rindsmaul überbringt, offenbart, daß ersterer mit großer Macht aus Schwaben und vom Rhein herbeieile und einen Vereinigungspunkt mit dem Bruder suche. Jetzt ruft Schweppermann, beredsamer werdend:

---

[1] Die Dramatiker der Jetztzeit von Ludolf Wienbarg. Erstes (einziges) Heft. Altona 1839. S. 47 ff. Eine andre ausführliche Schilderung gibt Dr. W. B. Mönnich in dem Jahresbericht der Handelsgewerbschule in Nürnberg $18^{44}/_{45}$.

„Jetzt
Ist jeder Augenblick uns kostbar. Laßt
Das Heer sich scharen! Längst schon regt sich's drüben;
Der Bienenstock will lassen. Jetzt ist's Zeit.
Wenn wir die Schlacht anbieten, kommen sie."

Ludwig willigt ein, er legt des Reiches und sein eignes Schicksal in Schweppermanns Hände und bietet ihm zum Zeichen vollster Gewalt sogar die königliche Rüstung an, was der Alte indes weislich ablehnt.

„Sei du das Haupt der Schlacht und ich das Herz!"

ruft zur Rüstung schreitend der König im Abgehen.

Die zweite Szene versetzt uns ins Lager des Gegenkönigs, das sich durch Glanz und größere Beweglichkeit der sarmatischen Hilfstruppen auszeichnet; wir finden den schönen, ritterlichen Friedrich in hastigem Gespräche mit seinem Marschall von Plichendorf; dieser treue Diener verschwendet umsonst alle Warnungen, die ihm Klugheit und Aberglaube eingeben, um seinem Herrn von der Schlacht abzuraten. Die Stellung ist bedrohlich; eingeklemmt zwischen zwei Flüsse, gibt es nur eine Brücke zum Rückzuge; die Sterne zeigen eine ungünstige Konstellation. Der goldne Ring der Habsburger, wunderbar hellleuchtend vor dem Anbruch glücklicher Schlachten, ist fahl am Finger des Königs; nur ein wenig Aufschub, da die Hilfe nah und die Verstärkung durch Leopold nicht ausbleiben kann, von dem kirchenräuberischen Heidenvolke der Ungarn, Raizen, Serben und Bulgaren ohnehin kein Segen zu erwarten ist. Allein die junge Ritterschaft ist ungeduldig, noch ungeduldiger ihr Herzog. Er ordnet sein Treffen und wirft sich in eine goldschimmernde Rüstung mit wallendem Helmbusch, unähnlich dem Bayer, der in gemeiner blauer Reitertracht im Haufen seiner Bürger sich verlieren will. Um den Gegensatz vollkommen zu machen, nimmt er noch einen Ritterschlag vor, eine Handlung, die, ohnehin feierlich und die höchste geistlich-kriegerische Weihe des Zeitalters gewährend, in dem Augenblick, wo sie vorgenommen wird, tragische Bedeutung erhält; alle diese blühenden, jungen Bewerber um das Heldentum, die Knappen werden, in den Augen der Zuschauer nur zu gewissem Opfertode geweiht. Auch der Marschall drückt diese Stimmung aus:

„Da ziehen sie heran,
Die Jünglinge, wie Opfer ausgeschmückt,
In weißen Waffenröcken, bald vielleicht
Gerötet von dem frischen Herzensblut."

Sie ziehen unter musikalischer Begleitung heran; die aus mehrfachen Symbolen und dieselben begleitenden und erklärenden rituellen Worten zusammengesetzte Handlung geht vollständig vorüber und muß sowohl an sich selbst als durch die bedeutungsvolle Einfachheit und priesterlich tönende Weihe der dichterischen Einführung in der theatralischen Reproduktion von tief ergreifender Wirkung sein. Den Schluß dieses Aufzugs (Szene 3 und 4) bildet die Darstellung der Schlacht in einer Reihenfolge wichtiger Einzelmomente. Der König Friedrich wird gefangen genommen. Eben vorher noch erschlägt er den Ritter Adelram, der ihm in Ludwigs Rüstung gegenüber tritt. Sehr schön wird die Reue in dem Wahn, seinen Jugendfreund Ludwig getötet zu haben, als Entwaffnerin seines Armes geschildert; er verflucht sein Schwert und ergibt sich dem ersten besten bayrischen Ritter, der zufällig den ominösen, alle Frühlingsblumen der Poesie verschlingenden Namen Rindsmaul führt. Der totgeglaubte Ludwig erscheint unmittelbar darauf, getragen von seinen Rettern, den jauchzenden Münchner Bürgern, Thomas und Steffen oben an. Friedrich glaubt ein Gespenst zu sehen:

„Erstehn die Toten? Ludwig ist's, er ist's.
Ludwig.
Wir sehn euch gerne, Vetter! Fürchtet nicht
Für euer Leben! Ritterliche Haft
Sei euch versprochen! Senket nicht den Blick!
Ihr habt mit Ruhm gefochten, stolzer Held!"

Dem Albrecht, dem er sich ergeben mußte, wird die Ehre, den Gefangenen auf die Trausnitz zu geleiten. Schweppermann, dem Ludwig mit dankendem Händedruck den Preis des Sieges zuerkennt, ordnet das Mahl an auf offner Walstatt; man hat nur Eier!

„Jedermann ein Ei,
Dem braven Schweppermann zwei!"

ruft Ludwig heiter.

„Auf meinen Grabstein setzt mir diesen Spruch!"

das ist der einzige Wunsch des greisen Helden.

Vierter Aufzug. Wieder sind fast drei Jahre vergangen. Friedrich sitzt noch auf der Trausnitz im öden Nichtsthun der Gefangenschaft; auch sein Bruder Leopold kann trotz rastloser Thätigkeit keinen bleibenden Erfolg erringen, und die unglückliche Gattin des Gefangnen, Isabella, haben die Thränen des Augenlichts beraubt. Aber auch der siegreiche Gegner fühlt die Krone auf seinem Haupte keineswegs gesichert. Leopolds rastlose Bemühungen für den Bruder haben den Bannstrahl auf des Königs Haupt gelenkt; überall sind Feinde thätig, ihm die Herrschaft unwirksam zu machen; der Krieg wütet fort und bei Burgau hat sich Ludwigs Kriegsschar sogar schmählich zurückgezogen. Die drei Personen, auf denen unser Blick mit Teilnahme ruht, begegnen sich in dem nämlichen Gedanken, der ihnen den Ausweg bieten soll aus ihrer Not, in der Befreiung des Gefangenen — Isabella nur, um den Gatten wieder zu besitzen; Leopold, um mit dem Befreiten zum letztenmale in den entscheidenden Kampf zu ziehen; Ludwig dagegen, um durch die Freilassung den unbestrittenen Besitz der Krone zu erkaufen. Das ist die Lage der Dinge beim Beginn des vierten Aufzugs. Die erste Szene führt uns in ein Gehölz. In offnem Zelt sitzt Herzog Leopold, auf das bloße Schwert gestützt, versunken in finstres Brüten. Da all sein Thun nichts gefruchtet, hat er sich mit den dunkeln Mächten der Hölle verbunden und zu der Zauberkraft des Albertus, in die er doch kein rechtes Vertrauen setzt, seine Zuflucht genommen. Isabella erscheint. Seit der Schreckenskunde von des Gatten Gefangenschaft hat sie das Fürstenkleid mit dem rauhen Pilgermantel vertauscht und, von Ort zu Ort wandernd, in strenger Buße zu den Gnadenbildern gefleht um die Befreiung des Gefangenen. Die Hand einer treuen Freundin hat sie geleitet; aber ihm ist nicht die Freiheit geworden, ihr selbst haben die Thränen der Augen Licht getilgt und über die innere Seelen-Nacht des Schmerzes und der Trennung hat sich nun, eben jetzt erst, wo sie nach langem Suchen den Herzog findet, die Nacht des Körpers gelagert.

So, gebrochen an Leib und Seele, ein bejammernswertes Frauenbild, tritt uns die Fürstin entgegen, die wir im Lager bei Frankfurt strahlend im Glanz der Jugend, der Liebe und des Glückes an der Seite des zum König erhöhten Gemahls, des glänzenden Vorbildes männlich-ritterlicher Schönheit, bewun-

dert haben. Zweimal muß sie den Herzog, zu dem ihn die Begleiterin geführt hat, anrufen; er, in finstres Brüten ganz versunken, ist schwer aufzurütteln. Als er sie, die er anfangs abweisen will, da ihm ja selbst „unbarmherzig die Gestirne sind", endlich erkennt und sie ihm in erschütternden Zügen die Jammerfahrt schildert, die ihr statt der ersehnten Befreiung des Gemahls vielmehr die trostlose Nacht der Blindheit gebracht hat, da bricht auch ihm die Wunde wieder auf, welche ihm die Nachricht von des Bruders Niederlage und Gefangenschaft geschlagen, und verzweifelnd will er, was die Freunde damals zu thun ihn verhinderten, sich vor der unglücklichen Fürstin in sein Schwert stürzen. Ihr Vorwurf, daß durch seinen Tod der Gatte, den er, zum Kampf ihn drängend, ihr verloren habe, ihr nicht wiedergegeben werde, erregt die ganze Leidenschaftlichkeit seiner Natur zur Abwehr solcher Beschuldigung. Durch Friedrichs übereilte Schlacht sei ihm der Preis seiner jahrelangen Mühen geraubt worden; dennoch biete er auch jetzt noch alles auf, um dem Gegner den Gewinn zu entreißen.

„Doch wenn das alles uns nichts fruchten will,
Wenn keine Macht der Erd' uns Hilfe schafft,
Wenn nicht den Himmel dein Gebet erweicht,
So bleibt nur eines noch, die Hölle nur
Ist übrig und auch diese reiß' ich auf."

Erschreckt durch die letzten geheimnisvollen Worte drängt Isabella ihn zur Erklärung. Aus der Dämmerung, die sich unterdes herabgesenkt, tritt, gerufen vom Herzog, Albertus herzu, in den Mantel gehüllt, und empfängt von Leopold die Aufforderung, seine Kunst zu erproben und den König, wie er versprochen, aus seinen Banden zu lösen. Aber noch kann Albertus nicht zum Werke schreiten; ihm fehlt noch ein Zeichen,

„Daran er [der Gefangne] wisse, wer mich abgeschickt;
Kein Ring, kein Kleinod, nichts von Goldeswert,
Ein Wort nur, ein Gedanke, der die Seel'
Ergreift und die Beschwörung wirksam macht."

Ein vom Dichter fein angelegter Zug, durch welchen der Teufelsspuk vom Gebiet roher, handgreiflicher Hexerei durch Blutverschreibung in das Reich des Seelenzaubers erhöht wird und in echt dramatischer Weise die Auftraggebenden selbst der Wirkung

und Schuld der Zauberei verfallen. Von wem kann dies ergreifende Wort wirksamer gesprochen werden, als von Isabella, die nur in dem Geliebten lebt? Sie also wird von Leopold zunächst aufgefordert und sie zögert auch nicht, obgleich das Mittel, das Rettung bringen soll, ihrem reinen Herzen Grausen erregt und sie sich dabei von jeder Gemeinschaft mit dem Bösen lossagt. Ihr Beschwörungswort, mit dem sie den Zauber wirksam machen will, es ist ihre Liebe zu dem Gatten, jede Stunde ihres Glückes, alle die Wonnethränen und all die Sehnsucht ihres glühenden Herzens. Leopold dagegen gebietet dem Zaubrer, den Bruder zu beschwören bei den Todeswunden des Vaters, bei seinen eignen Wunden,

„Bei allem, was an meinem Herzen frißt,
Bei Rache, Zorn, Verzweiflung, Raserei!"

Die Gemüthsspannung, in die uns die ergreifende Szene versetzt, wird nicht alsbald durch die Ausführung des Zauberwerks befriedigt. Der Dichter versetzt uns, um uns auch mit der Stimmung des Gegners vertraut zu machen und so die beiden Seiten der Handlung bis zu dem Punkte zu führen, auf dem sie, sich berührend, wieder zusammenwirken, in der zweiten Szene nach München in einen Saal des Schlosses. Wir finden den König mit seinem treuen Hohenzollern in ernstem Gespräch. Der Burggraf ist gekommen, um seinem Herrn Bericht über den Stand der Dinge im Reich zu erstatten. Von ihm vernimmt Ludwig, wie der Bannstrahl nur die Schwachen geschreckt hat, welche mächtige Schar von Männern dagegen die scharfe Waffe des Geistes erhoben hat zur Verteidigung des deutschen Königs und seiner Unabhängigkeit vom römischen Stuhle. Überall hat Ludwigs Berufung an des Reiches Stände gewirkt und vor allen haben die Städte mannhaft gegen Bann und Interdikt sich erhoben. Ludwig freut sich dieser Treue, wenn er gleich nicht billigen kann, was Gewaltsames gegen einzelne Geistliche geschah. Doch die Fürsten, meint er, seien nicht von gleicher Gesinnung belebt. Wohl kann der Burggraf ihm nicht verhehlen, daß das Unglück der bayrischen Partei bei Burgau die alten Gegner ermutigt habe. Zu Rense haben sie getagt und schmachvoll dem französischen König die Krone anbieten wollen; aber des wackern Buchek Zornwort hat die Verräter verstummen gemacht.

„Wollt ihr den
Zum König, der nicht unsre Sprache spricht,
Noch die Gewohnheit unsres Lebens teilt?
Wenn Ludwig weichen soll, ist Deutschland jetzt
So arm an Männern, daß ihr auswärts blickt?"

hat er gerufen. Mit Recht bedauert Ludwig, daß solch ein Mann, der gesprochen hat, wie ein Deutscher soll, unter seinen Gegnern steht, und da der Burggraf ihn auf die Treuen hinweist, die nicht schlechterer Art sind, preist der König ihn selbst als den bewährtesten Freund, „die festeste Säule seines Thrones," und eröffnet ihm vertrauensvoll seine geheimsten Gedanken, sein innerstes Herz, alles, was er seit seiner Berufung gelitten (V. 1230 bis 1264). Schon will er ihm einen Plan mitteilen zur endlichen Schlichtung des Streites; da kommt mit mehreren Rittern Albrecht von Rindsmaul in ernstem Bedenken. Der schmähliche Handel vor Burgau, den er ausführlich beschreibt, hat Zwietracht und giftiges Mißtrauen gesät unter den Rittern. In ihrem Uebermut hatten sie geschworen, wenn Burgau binnen dreien Tagen die Thore nicht öffne, solle Friedrichs Haupt fallen. Als sie statt dessen bald darauf sich in die Flucht jagen ließen und Leopold ihnen ob ihrer Drohung höhnend nachrief:

„Es hat nicht Not,
Der König Ludwig kann das Blut nicht sehn,"

Da sprachen sie unter einander murrend:

„Kann er doch das Blut
Der Bayer sehn, das täglich für ihn fließt,
Warum nicht Friedrichs? Sollt's ihm wirklich so
Am Lösegeld gelegen sein, daß er
Um dessenthalb des Feindes Leben fristet?"

Und der Gedanke, daß schnöder Eigennutz den Frieden verhindre, gewann in mancher Herzen Raum, und da sie auch auf Albrecht, der als Besieger Friedrichs Anteil habe am Lösegeld, den Vorwurf übertrugen, verzichtet dieser feierlich auf jeden Anspruch und übergibt seinem Fürsten das erbeutete Schwert Friedrichs, ihm das Weitere anheimstellend. Dieser Vorfall bestärkt den König in der Ausführung dessen, was er dem Hohenzoller angedeutet, und er fordert die beiden Getreuen auf, ihn nach der Trausnitz zu begleiten.

Die dritte Szene führt uns nach dem Ort, wo der beiderseits auf Befreiung des Gefangenen gerichtete Plan ausgeführt werden soll, von Leopold, um den Kampf neu zu entfachen, von Ludwig, um ihn zu dauerndem Abschluß zu bringen. Es ist Nacht im Kerker; der Burggraf macht mit zwei Wächtern die Runde, um sich zu überzeugen, daß der Gefangne noch da sei. Die Ängstlichkeit, mit der er sein Werk thut und nicht ruht, bis er selbst im Fackelschein die Züge des Schlafenden erkannt hat, spannt unsre Erwartung aufs höchste und macht uns zu Mithandelnden und Mitleidenden. Die wenigen Worte der Wächter geben uns zugleich den Zustand des Gefangenen und seine Leiden kund, jedes Wort lebendigste Dramatik. Kaum hat sich die Thüre hinter den Beruhigten geschlossen, so weckt dumpfer Donner den Schlafenden. Er hat während der drei Jahre der Gefangenschaft und des öden Alleinseins mit ihren Hunderten von einförmig dahinschleichenden Tagen und gramgestörten Nächten sich gewöhnt, jede Erscheinung auch draußen in der Natur in symbolischen Zusammenhang mit seiner trostlosen Lage zu bringen. So gibt ihm auch der Märzendonner nicht das „schaurig süße Gefühl" des nahenden Frühlings, nicht die freudige Hoffnung auf fruchtbares Jahr; nur schärfer werden Bitterkeit und Gram über seine Lage:

„Diese Frühlingsstürme, Märzendonner
Sie rühren mir das Blut auf, mächtig regt
Die Jugend sich, die Thatenlust erwacht."

Das ist die rechte Stimmung für den Zauberspuk des Albertus; der Drang nach Freiheit aufs höchste gespannt in seiner Brust und nun plötzlich der lockende Ruf des Zauberers:

„Jetzt, Friedrich, ist es Zeit zum Kampf und Strauß,
Jetzt streiten alle Ritter, Friedrich, komm!"

Wird er zu seinem eignen Verderben dem Bösen folgen? „Ich will nicht!" ruft er entschieden ihm entgegen. Doch der Verführer läßt ihn noch nicht. Schönheit und Jugend will er ihm wiedergeben; er mag sie nicht um solchen Preis. Das Bild der jammernden, heißgeliebten Gattin führt er ihm vor die ringende Seele, wie sie sich blind geweint hat. Schon wankt der Gefolterte, tief ergriffen von dieser Schilderung. Triumphierend mahnt der Verlocker noch an den Bruder, den die Wunden

brennen und die Lanzenspitze sticht; da kommt dem Wankenden Hilfe. Geräusch von Menschen wird den bösen Geist vertreiben; aber so schnell gibt der Zauberkundige sein Werk nicht auf. Den eintretenden Burgvogt und seine Wächter scheucht er mit einem Donnerschlag von dannen, und nun drängt er nachdrücklicher, denn schon hört man Hufschlag draußen. „Friedrich, rette dich! man will dich töten," ruft er, zur Lüge seine Zuflucht nehmend; aber der Engel der Wahrheit hat gesiegt in der Brust des kämpfenden Fürsten; nicht wie ein Dieb will er entweichen aus den Banden, die ein ehrlicher Kampf ihm angelegt hat. Und wie die Tugend des Herzens bereits die Macht des Bösen gebrochen, so vertreibt nun der Anblick des Kreuzes, das die wiederkehrenden Wächter unter Beschwörungsformeln und mit religiösen Weihen ihm entgegenstrecken, den Verführer; er verschwindet und mit ihm Sturm und Drängen, und der Aufruhr der Natur macht erquickender Stille Platz. Neue Unruhe; es klopft. Die aufgeregten Wächter wähnen, der Böse kehre wieder, und beginnen in komischer Hast aufs neue ihr Beschwörungswerk. Aber die kernfeste Erscheinung des Pflegers Albrecht beruhigt die Schwachen und auch Friedrich begrüßt ihn freudiger als sonst, denn auch sein Blut bedarf der Beruhigung durch die Gemeinschaft körperhaften Lebens. Daß Albrecht ihm die Ankunft Ludwigs meldet, macht ihn wieder bestürzt, denn er fürchtet verderblichen Zusammenhang mit dem kaum geschwundnen Spuk; aber gefaßt folgt er der Aufforderung, die ihn zum König ruft, obgleich er dem gewissen Tod entgegenzugehen glaubt. Nur der Burgvogt bleibt nachdenklich im Kerkerzimmer zurück, und eben, als ihn einer der Wächter darüber beredet, wird's ihm klar, was ihn bei der Erscheinung besonders gepeinigt hat: der Dämon hat seinem ungeratenen Neffen gleich gesehen und schmerzlich bewegt ruft er:

„So muß ich noch die Schmach an ihm erleben;
Daß, wenn der Teufel auf der Erde spukt,
Er sich die Larve nimmt aus unsrem Stamm!"

Weder Friedrich noch Ludwig, den höher gearteten Naturen, kann der Aberglaube mit den Teufelserscheinungen und Beschwörungen etwas anhaben; nur die niedrigen Naturen liegen darin gefangen. So findet denn auch der Wahn bei dem Vogt Eingang, das sei nicht sein Neffe, sondern der Teufel in der Gestalt desselben

gewesen, und seine Familienehre ist gekränkt durch diese Wahrnehmung; zugleich dient dieser Zug dem Dichter zur natürlichen Vermittelung und Erklärung des Spuks, wie er auch in der Anwendung des Beschwörungsunfugs seines Maß hält und nicht den Geistlichen hereinzieht. Dadurch gewinnt er sich das Recht, dem Auftritt den humoristischen Anstrich zu verleihen.

Die letzte Szene läßt uns, ehe der andre Plan ausgeführt wird, in die Seele Ludwigs blicken und die Großherzigkeit seines Beginnens erkennen. Der Aufforderung des Burggrafen, sich Ruhe zu gönnen von dem ermüdenden nächtlichen Ritte, begegnen die erhabnen Worte:

„Die Seele, die auf Großes ist gespannt,
Erwehrt sich leicht des Anspruchs der Natur
Und achtet wenig auf den äußern Sturm."

Friedrich tritt ein. Die beiden Gegner sehen sich Aug' in Auge. Ohne Zeugen will Ludwig sein edles Werk vollführen. Mit milder Ruhe, mit der Wärme eines Herzens, das sich überwindend das Gute zu erfüllen lechzt, fragt er den Gefangnen nach seinem Ergehen, für das er bestens gesorgt zu haben bewußt ist. Doch Friedrich, den der finstre Argwohn verblendet hat, fühlt sich doppelt verletzt durch so heuchlerisch glatte Worte. „Ich weiß, du willst mein Blut," ruft er bitter, „warum mich noch erst zum Hohn des Lebens versichern? Ich habe nicht gezaudert, dich in der Schlacht zu treffen; so säum' auch du nicht, ruf' die Henker! Hier ist mein Haupt, sieglos, doch ungebeugt."

Ruhig antwortet Ludwig; er ehrt den Schmerz des Gefesselten und weiß ja, daß man ihn selbst vielfach gedrängt hat, durch den Tod des Gegners dem Streit ein Ende zu machen; aber mit gutem Gewissen kann er den Argwohn von sich weisen. Alle alte Liebe bricht wieder hervor, als er den schönen Jugendfreund gebrochen, mehr noch im Gemüt, als in der Körperkraft, vor sich stehen sieht. Nicht ist mein Sinn so verwildert, ruft er,

„Daß dieses schöne Haupt mir dürfte fallen,
Dies edle Haupt, der höchsten Krone wert."

Da auch diese Herzenslaute den Unglücklichen noch nicht erwärmen, läßt er nur die ruhige Überlegung reden. Offen schildert er ihm seine eigne bedrohte Lage, und als die unerwartete Wendung seiner Rede:

„In solcher Not kann ich an niemand besser
Mich wenden als an euch"

Friedrich wie Spott erscheint, zeigt er ihm in treffender Gegenüberstellung ihrer gegenseitigen Verhältnisse, daß sie beide nur voneinander Hilfe erwarten können.

„Und deshalb komm' ich her und ruf' euch zu:
Verbürget mir den Thron und werdet frei!"

Mehr und mehr wird Friedrich gewonnen: auch der niedrige Argwohn, als ob Eigennutz den Gegner leite, wird durch die über kleinliche Verletzlichkeit erhabene Großmut Ludwigs getilgt und er unterwirft sich den Bedingungen.

Alsbald wird Friedrichs Freiheit verkündet, Orgeltöne erschallen; tief ergriffen vernimmt sie der Gefangene und mit freudigem Erstaunen hört er, daß sein treuer Beichtvater, der Prior von Maurbach, der beide einst in der Jugend erzogen, der auch bei diesem Friedenswerke als echter Gottesknecht gewaltet, bereit sei, ihnen zur Besieglung des gegenseitigen Gelübdes das heilige Mahl zu spenden. Und alsbald öffnen sich die Pforten des Hintergrundes, am erleuchteten Altar erscheint der edle Priester und in seiner Nähe Friedrichs treuer, nun auch befreiter Plichendorf. Entschlossen schreitet Friedrich mit Ludwig die Stufen zum Altar hinan.

„Fürwahr! ein mächtger Wohlklang muß es sein,
Der meiner Seele tiefen Mißton lösen,
Ein kräftger Himmelsfriede, der die Brust,
Die stürmisch wallende, mir stillen soll.
Herabzusteigen von der Wünsche Gipfel,
Des Lebens höchstem Ziele zu entsagen
Und wie ein Aar gebrochnen Fittiches,
Zum Himmel aufzublicken, o, es ist
Ein großer Schmerz und nicht entehret hier
Den Mann die Thräne. — Kommt! ich bin bereit."

Ein großer Zug in der Charakteristik Friedrichs. Schwer fällt es ihm, von der irdischen Größe zu scheiden; aber er hofft Versöhnung und Frieden von dem Liebesmahle, das die alte Freundschaft neu besiegeln soll.

Fünfter Aufzug. Der Knoten ist zwar nun insoweit gelöst, als die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung zwischen den beiden Thronbewerbern nicht nur gegeben, sondern auch von beiden anerkannt ist und ein Eid die Verwirklichung zu verbürgen scheint. Aber dennoch bleibt das Interesse auf die endliche Entwickelung im höchsten Grade gespannt. Denn wird wohl Friedrich, der, wie er selbst gesagt, nur widerstrebend und sich bezwingend der Macht der Umstände sich beugte, auch alle Mittel anwenden, um die Bedingung dauernder Freiheit zu erfüllen? Wird auch sein redlichster Wille nicht an dem Trotz des Bruders scheitern? Und hat er dann, wenn ihm die Versöhnung nicht gelingt, auch die moralische Kraft, sein Wort lösend in das Gefängnis zurückzukehren, wird der Kampf nicht sofort um so heißer entbrennen? Die erste Szene des letzten Aufzugs scheint nichts Günstiges zu versprechen. Friedrich kann selbst in den Armen der treuen Gattin, die nicht mehr den Verlust des Augenlichtes beklagt, seit sie an seiner Brust Ersatz gefunden für den auf immer geschwundnen Glanz und Schmelz des äußeren Lebens; selbst bei den innigsten Herzenslauten der Liebe den Schmerz nicht überwinden, daß er gezwungen worden „seines Lebens höchstem Ziele zu entsagen," daß er freiwillig in eine viel schmählichere Gefangenschaft geraten sei, indem er sich seines freien Willens begeben und sich selbst dadurch entwürdigt habe. Das allein, erwidert er seiner Gattin, als sie ihm auf seine Klage, daß er vor Scham das Haupt senken müsse, innig tröstend zuflüstert:

„Senke du das Haupt
Auf meine Brust! Fragt Liebe denn nach Kronen?"

Das allein sei noch Spur seiner bessern Zeit, daß Weibesliebe ihn nicht glücklich macht, seit unter Männern er entwürdigt sei. Die Proben, die Friedrich zu bestehen hat, steigern sich. Leopold kommt mit dem päpstlichen Legaten. Zum erstenmal seit der Freilassung trifft er mit dem Bruder zusammen; wie soll er ihm empfangen! wie seine Zustimmung erwirken zu einem Beschluß, der ihm selbst entwürdigend erscheint! Nach kurzer Begrüßung nimmt zuerst der Legat das Wort. Daß Friedrich ernstlich daran denke, die Bedingung zu halten, kann Leopold nicht glauben, doch hat er zur Vorsorge die Waffen des Vatikans zu Hilfe genommen. Vorerst nur den Glückwunsch des Papstes zur

Befreiung darbringend, muß der Legat sich mit kurzem Dank von Friedrich begnügen, denn das bleiche Aussehen Leopolds nimmt dessen Herz ganz in Anspruch. Wohl muß Friedrich fürchten, daß Leopold dem Vergleich nicht beistimme; dessenungeachtet preist er ihm, als ob er nicht zweifle an seiner Einwilligung, die Zeit des Friedens, die auch ihm wieder Gesundheit und frisches Leben bringen werde. Und erst, als Leopold unwillig den vermeintlichen Scherz zurückweist, erinnert er ihn an die Bedingungen der Freiheit, die er ihm ja mitgeteilt, und dringt in ihn, das Opfer, das er selbst gebracht, ihm nicht zu verkümmern. Aber Leopold ist gerade jetzt fester, als je, und zuversichtlicher, denn von allen Seiten zieht sich das Wetter über dem Haupte des Gegners zusammen und, seine eigne schwindende Kraft und seinen gebrochenen Mut verdeckend, malt er ihm den Jubel des Volkes aus, wenn der Befreite, wieder hoch zu Roß erscheine und die Seinen zum siegreichen Ziele führe. Schwer kämpft es in Friedrichs Brust, aber die Treue siegt. Noch weniger verfängt in seinem biedern Gemüte die Sophistik, mit der ihm nun der Legat „sachte" den Zweifel zu lösen bemüht ist. Hat er doch frei sein Wort gegeben, keineswegs gezwungen! und daß der, dem er die Treue verpfändet, im Bann liege und der Eid also ungültig sei, kann seinen Entschluß nicht ändern; er weist mit Entschiedenheit solche Hilfe zurück, so daß der Legat, ihm selbst mit gleichem Banne drohend, stolz von dannen geht, fest überzeugt, ihn dennoch zum Eidbruch bewegen zu können. Aber Leopold kann nicht warten, ob der Bruder den Sinn beuge; er hat keinen Augenblick zu verlieren, denn „gezählt sind seine Stunden." Für Friedrich hat er seine ganze Jugendkraft eingesetzt und nichts begehrt er, als daß sein brechend Auge ihn noch im Glanz der Krone sehe, die er ihm erkämpft." Das greift mächtig in Friedrichs Innerstes; alles will er ihm opfern, selbst sein Leben, wenn es frommte, möchte er hingeben,

„Doch der Ehre wank' ich nicht, und wär's mein Tod."

Dieser unerschütterliche Sinn des Bruders treibt Leopold zum äußersten, in der Verzweiflung droht er, ihn an der Rückkehr zu verhindern; um so mehr widersteht Friedrich, und das Gefühl, hier doch einmal wieder freien männlichen Willen haben zu können, stählt seinen Mut.

„Noch bin ich Herr, von dir noch unbesiegt."

ruft er dem Bruder zu, der, ihn verlassend, schwört, ihm selbst im Grabe nicht Ruhe zu lassen.

Aber der schwerste Kampf steht noch bevor. Leopold, wie er in rasender Leidenschaft weggeeilt, ängstet ihn; er kennt seine Kühnheit, die vor keinem Mittel zurückbebt, und muß daher selbst handeln, ehe der eigne Bruder es ihm unmöglich macht. Der Gedanke, an der Erfüllung seines Wortes mit Gewalt gehindert zu werden, läßt jedes Gefühl der Liebe verstummen; er verkündet der erschütterten Gattin, er werde augenblicklich in die Gefangenschaft zurückkehren. „Ja, ich will," ruft er, als sie verzweifelnd nicht glauben kann, daß er sie verlasse, „das ist mein Stolz, daß ich noch wollen kann." — „Leb' wohl, mein Herz! zu Rosse schwing' ich mich, das Thor ist offen und die Straße frei." Nun kommt der letzte, furchtbarste Sturm über sein treues Herz. Die Verzweiflung der Liebe gibt den Worten Isabellas Riesenkraft. Bei ihren blindgeweinten Augen, denen seine Liebe Licht sein sollte; bei ihrem Herzen, das von seinem Herzen lebt; ja, bei dem Muttergefühl, das sie, ihm unbewußt, beglückt, beschwört sie ihn auf den Knieen: „Verlaß mich nicht in dieser finstern Nacht! Dein Knie umfaß' ich, o verlaß mich nicht!" Umsonst! „Laß, laß mich! lieg im Staube! du bist des unglückselgen Friedrichs Weib!" ruft er schmerzvoll aus und ohne Zaudern reißt er sich los, um sein Wort zu lösen.

Kann solcher treue Mannesmut unbelohnt bleiben? Muß er nicht siegen auch über die äußern Verwickelungen, wie er sich siegreich bewährt hat in den Stürmen des eignen Herzens? Wir ahnen die sittliche Gerechtigkeit; aber noch bleibt uns verborgen, wie sie herrlich in Wirklichkeit treten wird. Die zweite Szene versetzt uns wieder an den Hof Ludwigs, in denselben Raum, den wir bei Beginn der Handlung erblickt haben. Ludwig sitzt nachdenkend im Saale, während seine jüngeren Söhne auf der anstoßenden Galerie Ball spielen. Sein gebeugter Sinn knüpft an das harmlose Spiel der Knaben, das er ja auch einst in wolkenlosen Tagen mit seinem Friedrich geübt, die düstre Betrachtung über das blutige Spiel der Waffen, dessen er jetzt gerade mehr wie je müde geworden, da er aufs neue hinausziehen muß gegen die Feinde im Norden, ohne zu wissen, wie er sich unterdes der andern im Süden erwehren soll. Die treuen Münchner haben Gehör begehrt; freundlich begrüßt er sie und fragt nach

ihrem Anliegen. Das Gerücht, daß er mit dem Heere zum Schutze Brandenburgs ausgezogen sei, hat sie erschreckt, da Leopold bereits von Schwaben her droht. Zu jedem Opfer gerne bereit, glauben sie doch, nur wenn er sie führe, siegen zu können, und bitten ihn, sie nicht zu verlassen in dem neuen Kampfe. Er kann und will es nicht versprechen; sie ja waren es mit den andern Vertretern der Städte, die ihn ermutigend zur Annahme der Königswürde gedrängt; jetzt, da er, seiner königlichen Pflicht genügend, bereit ist, wieder zu kämpfen, wo es am dringendsten not thut, sollen sie ihm mit ihrer Liebe nicht hindernd in den Weg treten. „Nicht um dem eignen Sohne beizustehen," sagt er, indem er seine Kinder von der Gallerie herbeiruft, „zieht's mich nach Brandenburg; auch hier sind ja meine Kinder und ihr Bürger seid es ebenso, und wie ich diese meine teuren Kinder unter eurer Obhut lasse, so sei das euch das Unterpfand, daß euch und ihnen *eine* Sorge gilt." Beruhigt und gehoben durch das Vertrauen ihres geliebten Fürsten entfernen sich die Bürger. Doppelt schwer fühlt Ludwig nach diesem Vorgang die Regentenpflicht lasten: „In Zeiten allgemeiner Drangsal ist fürwahr der König der Bedrängteste, auf den sich jeder wirft mit seiner Not." Die Knaben merken die gedrückte Stimmung des Vaters. In kindlich leichtem Sinn glauben sie, ihn erheitern zu können, rufen sie ihn, dem Spiele zuzusehen, trösten ihn sogar mit der neuen festen Mauer, vor der ja Leopold zurückschrecken müsse; ja, der kleine Otto meint, er könne ja wohl statt des Vaters seinem Bruder Hilfe bringen. Da zeigt sich unerwartet, wie ein Sonnenblitz durch schwere Wolken, der rettende Ausweg. Vom Fenster herbeieilend kündet Albrecht froh erstaunt die Ankunft eines prächtigen Ritters, der eben in den Schloßhof sprenge. Ohne noch zu ahnen, wer es sei, läßt Ludwig ihn schleunigst herbeiführen; möge er Botschaft bringen, welche es auch sei; nur wer ganz das Unheil kenne, sei auch im stande, die volle Abwehr zu bewirken. Und kaum hat er Zeit zu einer Vermutung, da sieht er Friedrich, von den Knaben geleitet, eintreten, in dessen Hand allein die Entscheidung liegt. Freudig erstaunt geht er ihm entgegen! aber nicht freudig findet er ihn: die Bedingungen sind unerfüllbar, nur durch gewaltsame Flucht hat Friedrich sein Wort halten können. Muß Ludwig diese Treue bewundern, so erweckt die erhabne Gesinnung, die ihm in Friedrichs prunklos festen

Worten entgegenleuchtet', in ihm einen großmütigen Entschluß, der allen Streit abschließt. Dem sichern Gefühl des Herzens folgend, zieht er ihn, der ihm aus freien Stücken die gerettete Krone darbietet, zu sich auf den blutig bestrittenen Thron und teilt mit ihm Herz und Krone zu unauflöslichem Bunde. „Die Lösung, nicht im Schwertkampf, nicht in List und Zauberei, sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens."

Was die sittliche Idee des Dramas betrifft, so verherrlicht es, wie das Trauerspiel „Ernst" einen Grundzug des deutschen Charakters, der sich als innerstes Lebenselement und leitender Gedanke schon durch unsre alten Volksepen zieht, die Treue, das unverbrüchliche Festhalten am gegebenen Wort, die Lauterkeit des Gemütes und die Unerschütterlichkeit des redlichen Willens. Bei Ernst kann weder die Lockung der Herrschaft mit allen ihren Genüssen, noch die Drohung und Verhängung von Acht und Bann den Helden in der Treue wanken machen. Diese Treue führt ihn mit seinem Freunde in namenloses Elend und zuletzt in den Tod. Bei Ludwig triumphiert sie über alle die schweren Versuchungen und vereinigt zu erprobter Freundschaft und gemeinschaftlicher Übung der Herrscherwürde. Da ist es zunächst der unglückliche Gefangene auf der Trausnitz, den weder der immer noch wache Ehrgeiz und die nicht ruhende Herrschsucht, noch die Liebe selbst und das Herzeleid, das er der Gattin bereitet, abwendig machen kann von der Bewährung seiner Treue; den auch der gedrohte Bannstrahl nicht blenden und irre machen kann auf der Bahn des Rechtes und der Wahrheit. „Noch hab' ich nicht gebeten, meiner Pflicht mich zu entheben, und ich werd' es nie," sagt er dem Legaten, der ihn des Eides entbinden will. „Eines ist, was ich versagen muß, der Ehre wank' ich nicht, und wär's mein Tod," ruft er tief bewegt dem Bruder zu; der jammernden Gattin erklärt er männlich fest: „nimmer soll mich dieser Vorwurf treffen, daß ich den Zwang, den ich vermeiden konnte, zum Vorwand eines Treuebruchs gebraucht," und das Glück irdischer Liebe und Seligkeit dem höheren Seelenglück der Treue opfernd: „Ja, ich will. Das ist mein Stolz, daß ich noch wollen kann."

Aber auch bei dem siegreichen Ludwig erprobt sich diese Treue. Denn nirgends können ihn die äußeren Verhältnisse ungerecht machen im Urteil über den Freund, der sein Nebenbuhler

geworden ist, und dessen mannhaftes Worthalten drängt ihn zum edelsten Ausspruch und Entschluß. „Du ein Gefangner? nein, du bist der Sieger. Bei Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht; jetzt durch die Macht der Treue siegest du." Hier hat sich die Treue um so glänzender bewährt, weil sie, als innige Jugendfreundschaft durch das gemeinschaftliche Ringen um die Krone auf die allerhärteste Probe gestellt, doch selbst im blutigen Kampfe nur zurückgedrängt, nicht aber erstickt werden kann, sondern sich in Äußerungen unveränderter Anerkennung und Zuneigung bei Ludwig geltend macht, bei Friedrich durch die Macht des Gewissens, das ihn entwaffnet, als er den Freund von seiner Hand getötet glaubt.

In den beiden Dramen ist aber der geschichtliche Hintergrund ein andrer; die politische Idee, die sich in Deutschlands Geschichte in den beiden Zeiträumen zu verkörpern begann, ist eine verschiedene. Dort die Einheit des Reiches in der kaiserlichen, weltbeherrschenden Macht; hier die Begründung der Herrschaft auf die gleiche Berechtigung und Verpflichtung der Stände, die alle kämpfen sollen für des gesamten Volkes Ruhm und Heil.

Die Anordnung des Stoffes ist einfach und klar. Der erste Aufzug zeigt uns die Berechtigung und Berufung des Helden zum deutschen Throne; der zweite schildert die Doppelwahl und ihre Folge, die Kriegsdrohung; im dritten sehen wir die Entscheidung durch die Schlacht und die Gefangennehmung des Gegners; im vierten den vergeblichen Versuch gewaltsamer Befreiung und die freiwillige Lösung; im letzten Versöhnung und Vereinigung aus gegenseitiger wetteifernder Charaktergröße. Der Zeitraum von 12 Jahren, in den die Begebenheiten sich verteilen, thut der Einheit der Handlung keinen Eintrag. Das epische Element tritt weniger hervor, als im „Ernst." Schilderungen wie die des aufblühenden Bürgertums (V. 68 ff.) im Gegensatz zum Verfall des Rittertums (V. 80 ff.); der traurigen Zeit des Interregnums (V. 189 ff.); die visionäre Schilderung des Reichs (V. 292 ff.) gehören zu den herrlichsten Gebilden unsrer Poesie.

Die Zeichnung der Charaktere ist mit Meisterschaft durchgeführt. Ludwig, als Repräsentant des Neuen, das sich in der Geschichte gestalten will, als Bürgerkönig und Städtefreund, ragt vor allen hervor. Schlicht und prunklos tritt er vor uns, unter seine Bürger; dankbar für ihre Treue, die ihm in der

Stunde der Gefahr hilfreich war, vergilt er ihnen durch den unbedingten Schutz des Gesetzes. Aber auch den Feind erkennt er gern an, und fest in seinen Neigungen gedenkt er freudig der alten Freundschaft. Mild verzeiht er den Rittern, die in ihrer Treue gewankt haben, und verwandelt ihren Groll durch seinen Edelmut in begeisterte Hingabe. Auch seines Versprechens ist er eingedenk (V. 236 ff.) und will freudig dem Nebenbuhler huldigen, wenn das Reich diesen ruft. Bescheiden urteilt er von seinem Ansehen (V. 242) und nur die höhere Forderung, die an ihn ergeht, und der einstimmige Ruf der Bürger und Ritter vermag ihn zur Werbung um die Krone zu bewegen. Ernst und eindringlich und doch voll alter Liebe mahnt er den Gegner, nicht durch Zwietracht den Fluch des Volkes auf sich zu laden (V. 576 ff.); den Anmaßungen aber der Kirche setzt er festes Beharren auf dem Rechte entgegen (V. 627 ff.). Selbst die Verfolgungen des Hofes zu Avignon können nicht seinen Rechtssinn schwächen und er tadelt offen die Gewalt, die seine Anhänger gegen die Anhänger des Papstes verübt haben (V. 1208). Den finstern Argwohn des Gefangenen entwaffnet er durch die ganze Innigkeit eines liebevollen Herzens (V. 1440 ff.) und er verhehlt auch nicht, daß bei seinem großmütigen Entschluß der gegenseitige Vorteil mitgewirkt habe (V. 1447 ff.); wahrhaft erhaben erkennt er (V. 1875 ff.) dem Gegner die Palme des Sieges zu, die er durch die Macht der Treue errungen habe. So wenig wir von seinem Familienleben hören, so genügt doch die kurze Szene mit den Knaben am Schluß, ehe Friedrich wiederkommt, um uns einen Blick thun zu lassen in das Heiligtum des Hausfriedens, in das er sich flüchtet aus den Sorgen und Mühen des Regentenlebens.

Die Umgebung der Bürger und der getreuen Ritter und Fürsten vollendet uns das Lebensbild des Bürgerkönigs. Wo sie erscheinen, weiß der Dichter in kurzen, kräftigen Zügen das gegenseitige Verhalten zu schildern. Zuerst sehen wir Bürger und Ritter sich schroff gegenüberstehen; die Bürger freudig in der Kraft ihres redlichen Strebens, treu ergeben ihrem Fürsten und stolz darauf, ihm Stütze zu sein, den Hohn der Ritter derb zurückweisend; die letzteren trotz ihrer Niederlage die Bürger noch geringschätzend und ihr vermeintliches Vorrecht behauptend. Die fürstliche Milde wandelt ihren Groll in Begeisterung um. Dazu tritt der Burggraf, das Muster eines deutschen Fürsten, dessen

Herz fürs Ganze schlägt. Zum zweitenmal führt der Dichter uns die Bürger in dem großartigen Schlachtgemälde vor. Männlicher Mut und derber Humor belebt hier die Bürger und stolze Freude, daß ihnen das Werk gelungen; aber auch die Ritter werden nicht in Schatten gestellt, die Aufopferung Adelrams und die folgenreiche That Albrechts zeigen, welche Kraft noch in ihnen ruht. Zu den Bürgern und Rittern kommt noch in meisterhafter Schilderung Schweppermanns das prächtige Bild eines bürgerlichen Feldhauptmanns hinzu, wie sie von nun an den ritterlichen und fürstlichen Führern die Ehre des Sieges oft streitig machen. Und auch des Burggrafen Anteil an dem Sieg ist ein wesentlicher Zug in diesem zweiten Bilde. Beide, Albrecht und der Burggraf, treten noch deutlicher im vierten Aufzuge hervor. Albrecht will lieber auf seinen rechtmäßigen Vorteil verzichten als den Verdacht des Eigennutzes ertragen; der Burggraf ermüdet nicht in seinen Bemühungen für Ludwig und findet den herrlichsten Lohn in dem felsenfesten Vertrauen seines Königs. Und nicht ohne Absicht erscheinen die Bürger, wie sie die Handlung eröffnet, so auch beim Schlusse. Sorge treibt sie, ihr König möge sie verlassen; ohne ihn erscheinen sie sich machtlos, mit ihm ist ihnen kein Opfer zu groß. Mit der Versicherung Ludwigs, daß sie ihm eben so teuer wie seine eignen Kinder seien, vollendet sich aufs schönste das Bild der Königsherrschaft, die sich auf das Bürgertum stützt. Voll Leben ist auch das Bild des Rittertums, es hat aber einen düstern Hintergrund, es zeigt das letzte vergebliche Aufleuchten einer vergangenen Heldenzeit. Nicht Friedrich allein, Leopold und Isabella bilden vereinigt den Vordergrund. Leopold scheint sogar der Bevorzugte; in ihm verkörpert sich der tiefe Ehrgeiz des habsburgischen Hauses. Glühende Begeisterung für seines Hauses Größe läßt ihn alles, selbst sein Leben für den Bruder wagen, dem er zur Krone verholfen hat. Er ist von Anfang an die Seele des Kampfes, hin und herziehend, für den Bruder werbend, gegen den Feind aufwiegelnd, selbst die geistliche Macht benutzend und durch Hereinrufen des Erbfeindes auch seine deutsche Gesinnung verleugnend. Wir können ihm trotz seiner unbändigen Leidenschaft und der Rauheit seines Wesens nicht gram sein und sehen erschüttert, wie die Verzweiflung ihn dem Untergang zutreibt. Ihm gegenüber tritt Friedrich zu Anfang weniger kräftig hervor, da

Leopold für ihn thätig ist. Seine Redlichkeit hat zwar Ludwig schon gerühmt (V. 166) und so hat er uns für den Gegner günstig gestimmt, noch ehe dieser aufgetreten; aber das Zwiegespräch mit seiner Gattin läßt uns ihn eitel und schwärmerisch erscheinen. Erst Ludwig gegenüber zeigt Friedrich hochstrebenden Sinn und der Widerspruch gegen die anmaßenden Worte des Legaten machen ihn würdig der Krone (635 ff.). Die Schlacht führt Friedrich uns in seiner Prachtliebe und ritterlichen Verwegenheit vor Augen, die ihn zu eignem Nachteil den Rat des tapfern, aber besonnenen Plichendorf mißachten läßt; die feierliche Erteilung des Ritterschlags vollendet das glänzende Bild der Ritterzeit und rührt uns durch die Würde, die über diese Handlung ausgegossen, und durch den furchtbaren Ernst des Augenblicks. Lebhafter wird unser Interesse an Friedrich, als ihm der Gedanke, den Jugendfreund getötet zu haben, das Schwert aus der Hand windet. Tief ergreift uns seine Klage im Kerker und mit Spannung erwarten wir, welchen Entschluß der Ruf zur Freiheit aus Albertus Munde in ihm wecken werde. Seine Selbstüberwindung beginnt; er will nicht durch Frevel frei sein. Sein Zweifel an Ludwigs Redlichkeit kann uns nach der Aufregung, in die ihn der Nachtspuk versetzt hat, nicht befremden und wir ehren den Schmerz, mit dem er, seine liebsten Wünsche aufgebend, in den Vertrag willigt. Daß ihm noch schwere Kämpfe werden bereitet werden, das ahnen wir und so folgen wir um so gespannter ihrer Entwickelung im letzten Aufzuge. Wir finden Friedrich in Schwermut versunken bei seiner Gattin. Wie er in der Kapelle die Wünsche des eignen Herzens bezwungen, so muß er nun kämpfen gegen den Ungestüm derer, die ihn aus Liebe, Ehrgeiz oder Herrschsucht in seinem Entschlusse wanken machen wollen. Schwer ist der Kampf, am leichtesten noch mit dem Legaten, denn dessen unredlichen Waffen zu widerstehen, kostet ihm kaum einen Kampf; aber Leopold mahnt an seine Treue und Aufopferung und Isabella dringt mit ihrer Liebe in ihn. Doch die Ehre siegt und mit blutendem Herzen reißt er sich los von seiner Gattin, um bald an der Brust des wiedergewonnenen Freundes den schwer erkämpften Lohn zu finden. Isabellens Charakter ist derjenige der Frau, der Leben und Glück im Besitz des Mannes beschlossen ruht. Es scheint zwar ein herber Misklang, daß wir keine Versöhnung ihres Schicksals erhalten; aber diese ist ja in der Er-

hebung Friedrichs gegeben und selbst ohne diese müßte uns der Zug tiefer Frömmigkeit (V. 1155 ff.), den ihr der Dichter verliehen, ihre eigne Erhebung aus dem Leid verkünden.

In dem Legaten ist die ganze Leichtfertigkeit und Anmaßung des Hofes von Avignon charakterisiert. Albertus endlich, dessen Erscheinen auch ohne die Berichte der Chronisten, als der Zeit entsprechend, vollkommen gerechtfertigt wäre, ist ein gelungenes Bild aus jener Zeit, in welcher sich Rohheit und Bildung, Aberglaube und wissenschaftliche Erkenntnis noch berühren. Die Sprache ist auch in diesem Drama charaktervoll, klar, dem Inhalt gleichsam angegossen. „Der Dichter hat sich," wie Rud. Foß sagt, „so in die alten Chroniken eingelebt, sie sind ihm so lebendig geworden, daß er ihren Inhalt mit Worten wiedergibt, die nicht allein schön und dichterisch, sondern auch dem schlichten Zuhörer verständlich sind [1]."

---

[1] Ludwig Uhland. Ein öffentlicher Vortrag von Professor Dr. Rudolph Foß. Berlin 1863. S. 25.

Personen.

Ludwig, Herzog in Bayern, nachher König.
Albrecht,
Stephan, } seine unerwachsenen Söhne.
Otto,
Friedrich der Schöne, Herzog in Österreich, Gegenkönig.
Leopold, Herzog in Österreich, des Vorigen Bruder.
Isabella[1], Friedrichs Gemahlin.
Der päpstliche Legat.
Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg.
Siegfried Schweppermann, Ludwigs Feldhauptmann.
Dietrich von Plichendorf, Marschalk von Österreich.
Adelram, Graf von Hals.
Albrecht von Rindsmaul.
Ein Schöffe von Landshut.
Thomas, ein Bäcker von München.
Steffen, dessen Sohn.
Albertus, ein fahrender Schüler.
Der Burgvogt von Trausnitz.
Reichsfürsten. Der Prior von Maurbach. Ritter. Knappen. Kriegsvolk. Niederbayrischer Adel. Abgeordnete bayrischer Städte und andere Bürger. Frauen der Isabella. Edelknaben. Wächter.

Die Handlung beginnt im Jahr 1314.

---

[1] Isabél oder Isabella ist der spanische Name für Elisabeth, wie alle deutsche Chronisten sie nennen.

Erster Aufzug.

Saal im Schlosse zu München.

Auf der einen Seite der Bühne **die Abgeordneten bayrischer Städte**, deren Sprecher **ein Schöffe von Landshut**, auf der andern kriegsgefangener **Adel aus Niederbayern**, worunter Graf **Adelram von Hals**.

Adelram. Das sind ja wohl die vielgetreuen Städte?
Schöffe. Sie grüßen die gestrenge[1] Ritterschaft.
Adelram. Der wackre Schöff' von Landshut, seh' ich recht.
Schöffe. Zu eurem Dienst, Graf Adelram von Hals!
Adelram. Ihr seid wohl hergekommen uns zum Hohn?
Schöffe. Wir kamen, weil der Herzog uns berief.
Adelram. Des Fürsten Gnade macht die Bürger stolz.
Schöffe. Ich merk', euch Herren ist's ein Dorn im Auge,
Daß wir die Schwerter an der Seite haben,
Indes ihr steht mit leerem Wehrgehäng[2].
Bei Gammelsdorf[3], wo ihr die Schwerter strecktet,

---

[1] **gestrenge** ehemaliges Ehrenprädikat des Adels.

[2] Den gefangenen Rittern wurde das Schwert abgenommen, zum Zeichen, daß sie das Recht der Selbstverteidigung verwirkt haben. Daher: den Degen abgeben, abfordern = sich gefangen geben, einen gefangen nehmen.

[3] Sieh die Einleitung S. XIV f.

Dort standen wir euch Red' auf Stich und Hieb;
Doch hier ist Burgfried [1], in des Herzogs Saal.
Laßt ruhen hier das eitle Wortgefecht!

Adelram. Gefangen sind wir, aber nicht gebeugt.
Das Kriegsglück wechselt, doch der Held ist der,
Dem nie das adliche [2] Gemüt entsteht [3].

Die Bürger. Der Herzog!

Adelram. Birg dich, glühend Angesicht!

Herzog Ludwig tritt auf.

Ludwig. Willkomm in meinem Haus, ihr Abgesandten
Der bayrschen Städte! Heimatliches München,
Liebwerte Landshut, Mosburg, Ingolstadt
Und Straubing [4], all ihr treuen, seid gegrüßt!
Euch danken muß ich, darum hab' ich euch
Zu mir beschieden [5]. Ja, das Vaterland
Habt ihr gerettet in der blutgen Schlacht.
Auch euch beschied ich, Ritter Niederbayerns,

---

[1] Burg, sowohl Schloß als Stadt. Burgfriede, der heilige Vertrag, kraft dessen im Gebiete der Burg die Waffen ruhen mußten, auch das Gebiet selbst. Ähnlich der Hausfriede und bei den Alten der Tempelfriede. Vgl. Goethes Tasso II. 3.

[2] adliche, zusammengezogen aus adelliche.

[3] entsteht mir = fehlt mir. Das Verb mit persönlichem Objekt im Dativ ist nhd. höchst selten.

[4] Landshut und Mosburg an der untern Isar; Ingolstadt und Straubing an der Donau ober- und unterhalb Regensburg, von denen die drei ersten zu Niederbayern oder Bayern-Landshut gehörten.

[5] einen zu sich bescheiden = durch Bescheid oder Botschaft zu sich kommen lassen; wie einen beschicken V. 46; dagegen: einen bescheiden = einem Bescheid geben; etwas beschicken = besorgen V. 184.

Nicht um zu danken: wenig Dank verdient,
Was ihr gethan an eurem Land und mir.
So ganz geblendet wart ihr, so bethört,
Daß ihr euch schartet unter Östreichs Fahnen,
Daß ihr verheertet eurer Heimat Fluren
Und eure Brüder schluget mit dem Schwerte;
Nein, nicht geblendet wart ihr, nicht bethört:
Aus bösem Willen und aus giftgem Neid
Habt ihr die Feinde selbst ins Land gelockt.
Meint ihr, weil jetzt dem Reich ein Kaiser fehlt,
Es sei gelöset aller Ordnung Band
Und freigegeben jeder wilde Frevel?

Adelram. Ein Wort der Gegenrede sei vergönnt
Den Angeschuldigten so schwerer That!
Nach Herzog Otten[1], eures Vetters, Tode
Geziemt' es uns, dem Adel Niederbayerns,
Den minderjährgen Fürsten einen Pfleger[2],
Dem Lande zu bestellen einen Vogt.
Friedrich der Österreicher däucht' uns gut,
Der Fürsten Schwager[3]; ihn beschickten wir
Und, weil man ihm des Landes Thor verschloß,
So wollten wir es mit den Schwertern öffnen[4];

---

1 Otten richtiger Genitiv (statt des unorganischen ens) der mittelhochdeutschen Form Otte für Otto. Otto starb am 9. September 1312.

2 Pfleger hier = Vormund. V. 758 und 1391 in der Bedeutung von Vogt, Verwalter.

3 Schwager. Es wurde bei dem Bündnis der niederbayrischen Herzöge mit Friedrich (9. Oktober 1312) eine Heirat des achtjährigen Prinzen Heinrich, Sohnes des Herzogs Stephan, mit einer Schwester Friedrichs beschlossen.

4 Sieh die Einleitung S. XIII ff.

Drum nicht Verräter sind wir, nein, Verfechter
Des teuren Vorrechts, das man uns gekränkt.

Schöffe. Nein, Friedrich war der rechte Vormund nie:
Der edle Ludwig ist's, der vor uns steht,
Den Herzog Otto selber eingesetzt [1].
Zu seinem Sterbelager rief er uns,
Die Bürger, die von Landshut und von Straubing,
Und auf die Häupter [2] der unmündgen Waisen
Ließ er uns angeloben, keinen sonst,
Als den erlauchten Ludwig zu erkennen [3]
Noch einzulassen. Und was wir gelobt,
Das haben wir behauptet.

Adelram. Unerhört [4]
In allen Zeiten, daß ein Bayerfürst
Je die Vollziehung seines letzten Willens
Den Bürgern übertragen.

Ludwig. Unerhört
Ist manches, was die Zeit ins Leben treibt [5],
Die nimmer rastende. Was herrlich war
Und groß, das sinkt zusammen und vergeht;
Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.

---

[1] Sieh die Einleitung S. XIII.

[2] auf die Häupter, elliptisch, indem wir die Hand auf die H. legten; ebenso bei = im Andenken an V. 589, 1159 und öfter.

[3] erkennen in Urkunden häufig für anerkennen.

[4] unerhört, noch nicht vorgekommen; hier im schlimmen Sinne, wie gewöhnlich; V. 63 wiederholt es Ludwig im guten oder wenigstens neutralen Sinne, wie Goethe (Iphig. V. 3): „Hat denn zur unerhörten That der Mann allein das Recht?"

[5] Das Bild von der Pflanze. Die ganze Stelle klingt an Schillers (Wilhelm Tell IV. 2): „Das Alte stürzt rc."

Auch unsre Städte, Fröhnerhütten[1] einst,
Sie dehnen sich und weiter stets und weiter
Zieht sich der Mauern und der Thürme Kreis;
Dort schafft der Fleiß, dort rührt sich das Gewerb[2],
Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunst,
Dort knüpft sich der gesellige Verein,
Dort gründet sich, was tüchtig ist und frommt[3].
Von ihren Thoren strömt das Leben aus,
Auf tausend Straßen dringt es durch das Land,
Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg
Hoch über Felsen und der Alpen Eis.
Indessen[4] ihr, die ihr euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde[5], neidisch blickt ihr nieder
Von euren Horsten in das blühnde Thal;
Im Strauche lauert ihr dem Wandrer auf,
Den Kaufmann werft[6] ihr, führt das Saumroß[7] weg,

---

[1] Fröhnerhütten. Die meisten Städte, die nicht römischen Ansiedlungen ihren Ursprung verdankten, sind aus Meierhöfen der Fürsten entstanden; ihre Bewohner waren Leibeigne, die frohnen d. h. Herrendienst verrichten mußten unter der Aufsicht der Ministerialen. Für den eigentlichen Begriff gebraucht man die Formen frohnen und frohnden, für den figürlichen fröhnen.

[2] Zu V. 71 ff. vgl. Schillers „Spaziergang" V. 91 ff.

[3] frommt = fördert, nützt.

[4] indessen Adv. = dagegen, wie auch die Konjunktion häufig den Gegensatz bezeichnet.

[5] des Landes Zierde, Akkusativ. Die Weglassung des als auch V. 182. 274. 283. 919.

[6] werft = w. nieder.

[7] Saumroß, Saumthier = Lastthier. Saum = Last, griech. sagma, mittellat. souma, mhd. soum, ital. soma, franz. somme; abgeleitet der Säumer, sowohl Roß als

Zerstöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt innre Fehde, ruft den äußern Feind.
Sagt nun, bei wem ist unsres Landes Heil,
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeihn?
Wem soll der Fürst vertrauen, wessen Schutze
Die Seinen anbefehlen, wenn er stirbt?

Adelram. Sprecht aus, gestrenger Herzog, welches Los
Uns zugedacht ist! Eure Rede läßt
Kein mildes Hoffen, doch wir sind gefaßt.

Ludwig. Zuerst geziemt es mir, des Dankes Pflicht
Zu zollen. Wackre Bürger, tretet vor
Und nehmt sie hin, die Gaben meiner Liebe!
Wo sich das Leben drängt, wo der Verkehr
Sich mannigfach durchkreuzet und verschlingt,
Da braucht's vor allem Ordnung und Gesetz,
Damit ein jeder, ungeirrt vom andern,
In sichern Grenzen wandle seine Bahn,
Damit nicht die Verwirrung in Gewalt[1]
Sich löse, sondern im gemeßnen Recht.
Dies wohl bedenkend, haben unsre Städte
Vorlängst[2] gebeten, daß die Satzungen
Der Väter und was in der Zeiten Lauf
Aus eignem Leben, aus des Volkes Art
Hervorgegangen, daß es, unvermengt
Mit fremder Weisheit[3], in des Landes Sprache

Mann; vgl. Schillers Wilhelm Tell IV. 3. Oberdeutsch bezeichnet Saum auch ein bestimmtes Maß der Last.

[1] in Gewalt = durch Gewalt.

[2] Das Rechtsbuch war zum großen Teil eine Zusammenstellung früherer Gesetze und Verordnungen; in Niederbayern war namentlich die ottonische Handfeste 1311 zu Stande gekommen.

[3] mit fremder Weisheit, dem römischen Recht.

Gesammelt werde und in Schrift gefaßt.
Es ist geschehn, das neue Rechtsbuch[1] liegt
Hier aufgeschlagen. Schöpfet alle draus!
Ein reicher Quell des Segens sei es euch
Und euren Kindern!

Schöffe. Und ein Denkmal sei's
Des Fürsten, der dem Volk ein Vater ist!

Ludwig. Je fester so im Innern euer Wesen
Sich gründet, um so rüstger werdet ihr
Dem Feind begegnen, der von außen dräut[2].
Längst seid ihr wehrhaft, ja, ihr habt's erwiesen,
Als ihr gestürmet Östreichs Wagenburg[3].
Drum, daß dem Mute sein Wahrzeichen nicht,
Der Ehre nicht ihr freudig Wimpel[4] fehle,
Hab' ich anstatt der Fahnen, die im Kampf
Zerrissen wurden und in euern Kirchen
Jetzt aufgehängt sind, diese neuen hier
Geweihet und mit solchen Wappenbildern
Geschmückt, die eurer Mannheit würdig sind.
Nehmt hin!

(Die Fahnen werden den Bürgern übergeben.)

Ein Bürger. Was seh' ich?

Ludwig. Tapfres Ingolstadt,
Den Löwen führ' ich selbst; den kühnen Panther,
Den flammenspeienden, verleih' ich dir.

---

[1] Sieh die sachliche Erklärung I im Anhang.

[2] dräut die ältere Form, wie zeuch V. 289. beut V. 449 u. a.

[3] Das ganze Lager mit vielen Wagen und Schätzen fiel in die Hände der Sieger.

[4] Das Wimpel, gewöhnlich der, auch die = Fahne, eigentlich das Wallende.

Schöffe. Mein Herzog!

Ludwig. Landshut, ritterlich hast du
Das Land behütet und des Landes Fürsten.
Drei Pickelhauben führtest du bis jetzt,
Drei Ritterhelme hab' ich dir gesetzt [1].
Ja, wer wie ihr sein Rittertum bewährt,
Kann fordern, daß man ihn als Ritter ehrt.

Die Bürger (die Fahnen schwingend).
Dank, Herzog, Dank! Wo diese Banner wallen,
Da müssen Bayer [2] siegen oder fallen.

Adelram. Kein Zweifel ist, wir sind hieher gestellt
Zu schmählicher Demütigung. Und doch,
Ist keiner unter uns, den einst mit Stolz
Das Bayerland den Seinigen genannt?
Hier dieser Puechberg, warf er vormals nicht
Die Österreicher in des Innstroms Wellen [3],
Daß Mann und Roß die jähe Flut verschlang?
Er selbst verschmäht zu sprechen, doch es spricht
Die Narbe, die des Helden Stirne furcht.

Ludwig. Wohl traurig ist's, wenn rühmliches Verdienst
Durch spätre Ungebühr verdunkelt wird;
Erfreulich aber, wenn, noch unerstickt,
Der beßre Geist zum Rechten sich ermannt

---

[1] Sieh die Einleitung S. XV.

[2] Der Dichter gebraucht auch im Plural die starke Form die Bayer, wie Wolfram im Parcival (121, 7): ein prîs den wir Beier tragen.

[3] Als Friedrich 1310 in einer Fehde mit den niederbayrischen Herzögen, Otto III. und Stephan, das von den Grafen von Hals verteidigte Schloß Schärding belagerte, führte Hartlieb von Puechberg ein bayrisches Hilfsheer auf einer Schiffbrücke über den Inn und trieb die Österreicher in wilde Flucht.

Und alten Ruhm erneuet. Hört mich an!
Der tapfre Fürst von Österreich, dem ihr
Euch zugekehrt (den Städten zum Verdruß,
Und weil er mehr, als ich, den Adel hegt
Mit reichen Festen und mit Ritterspiel),
Er ist mein Blutsfreund, ist mein Jugendfreund;
An seines Vaters, König Albrechts, Hof,
Erwuchsen wir zusammen, Brüdern gleich[1].
Drum, wenn ich auch sein Heer bekämpfen mußte,
Doch lebt' im Herzen alte Freundschaft fort
Und, als wir jüngst zu Salzburg Aug' in Aug'
Uns gegenüberstanden, knüpfte leicht
Der Friede sich und die Verständigung[2].
Getreu und redlich, wie er immer war,
Hat er in den Vertrag euch eingeschlossen
Und ich versprach, euch zu begnadigen,
In euer Eigentum und eure Lehn[3]
Euch wieder einzusetzen, wenn ihr neu
Die Treue schwört, die ihr gebrochen habt.

Adelram. Ich bin bereit.

Mehrere Ritter. Wir sind's.

Die übrigen. Wir alle sind's.

(Auf des Herzogs Wink werden den Rittern ihre Schwerter zugestellt.)

Ludwig. So nehmet eure Schwerter denn zurück,
Wetzt ihre Scharten aus[4] und schwinget sie
Hinfort fürs Gute, fürs Gemeinsame,
Für des gesamten Volkes Heil und Ruhm!

---

[1] Sieh die Einleitung S. IX.
[2] Sieh die Einleitung S. XV.
[3] Eigentum = Allod, Lehn = Feod.
[4] bildlich = wascht die befleckte Ritterehre wieder rein!

Adelram (mit gehobenem Schwert).
Und für den Herzog!
Die übrigen Ritter (ebenso). Unser Blut für ihn!

Friedrich, Burggraf von Nürnberg[1], der mit einigen *Rittern* eingetreten ist, kommt in den Vordergrund.

Der Burggraf. Verzeiht, erlauchter Herzog, wenn wir uns
Zu drängen wagen durch der Männer Kreis,
Die hier um euch in wichtigem Geding[2]
Versammelt sind!
Ludwig. Herr Burggraf, schön willkommen!
Willkommen, edle Herrn! Was bringt ihr uns?
Burggraf. Verkünder großer Zukunft nahn wir euch.
Dem Manne gleicht ihr, der sein früh Geschäft
Beschickt, indes in seinem Rücken[3]
Die Sonne groß und herrlich steigt herauf.
Ludwig. Werbt eure Botschaft! Die Versammlung hier
Kann euch nicht stören: sind es doch die Meinen!
Was mir verhängt ist, das berührt auch sie.
Burggraf. Seit vierzehn Monden[4] ist das Reich verwaist;
Wollt' einer sich des Thrones Stufen nahn,
Der andern Eifersucht riß ihn zurück.
Zu Trifels[5], auf der alten Kaiserburg,
Dort liegen herrenlos die Reichskleinode[6]

---

[1] Sieh die sachliche Erklärung II im Anhang.

[2] *Das Geding* = die Verhandlung, von thing, ding, Gerichtssache, Gericht; ze dinge sitzen, dingen.

[3] Der Vers hat nur vier Hebungen.

[4] Heinrich VII. starb am 24. August 1313.

[5] Sieh die sachliche Erklärung III im Anhang.

[6] *Reichskleinode*, von od = Gut; deutscher Plural statt des häufiger gebrauchten, nach der lateinischen Kanzleisprache (clenodium und clinodium) gebildeten *Kleinodien*.

Im öden Saal, den Heldengeister hüten,
Derweil[1] in deutschen Gauen überall
Gewalt und Zwietracht ungebändigt toben.
Da fanden endlich an dem Königsstuhl
Bei Rense[2], wo die alten Bäume schatten,
In großer Anzahl sich die Fürsten ein
Und hielten Ratschlag ob[3] des Reiches Not.
Die Thronbewerber wurden dort erwogen,
Savoyen zog vorüber, Brandenburg,
Dann Böhmen; lange blieb auf Österreich
Der Blick geheftet: da erscholl die Kunde
Von Bayerns Heldenwerk[4] bei Gammelsdorf[5]
Und plötzlich war's, als ständest du,
Erlauchter Ludwig, auf dem hohen Tritt
Des Königsstuhls, im Glanze deines Siegs.
Von Mainz und Trier, von Brandenburg und Sachsen,
Von Böhmen selber ward auf dich gestimmt[6]
Und weichen mußten, die dir's neideten.
Es ward der Tag der feierlichen Wahl
Gesetzet[7] und der Auftrag mir erteilt,

---

1 derweil, derweilen, alt = in der Weile, während.

2 Sieh die sachliche Erklärung IV im Anhang. Über die mehrmaligen Beratungen sieh die Einleitung S. XIX ff.

3 ob = über, nur noch dichterisch gebraucht.

4 „do diu her da ze ein ander brasten (auf einander losbrachen) da sach man heldenwerc“ heißt es in der Schilderung der Schlacht bei Ampfing von einem Unbekannten. Sieh „Uhlands dramat. Dichtungen“ erläutert 2c. S. 179 Anmerkung.

5 Sieh die Einleitung S. XIX f.

6 auf dich gestimmt, wie: die Stimmen auf einen vereinigen; gewöhnlich für.

7 den Tag setzen, wie den Termin, für das neuere ansetzen.

Dich einzuladen, daß du unverfehlt[1]
Am neunzehnten des Weinmonds auf dem Felde[2]
Bei Frankfurt, das man Frankenerde[3] nennt,
Erscheinest und der Wahl gewärtig seist.

Ludwig. Hab' ich darum an jenem blutgen Tag
Den Frieden meines Landes mir erstritten,
Damit ich, kaum vom Lager heimgekehrt,
In neuen Aufruhr, neuen Kampf hinaus=
Gerissen werde? Nein, laßt ab von mir!
Laßt mich genießen meiner Arbeit Frucht,
Laßt mich in meinem Kreise Segen baun,
Um meines Volkes Liebe laßt mich werben!
Die Königskrone gönn' ich andern gern.

Burggraf. Das ist das Los der Besten, daß an sie
Vielfacher Anspruch sich begehrlich drängt:
Wo Segen quillt, da wallet jeder hin.
Weil ihr in Bayern fürstlich euch erwiesen,
So heischet[4] Deutschland euch zum Könige.

Ludwig. Glaubt mir, nicht mein Verdienst ist, was man sucht.
Weil Luxemburg die Österreicher fürchtet,
So sendet man nach mir. Sie irren sich,
Wenn sie für Friedrichs Feind mich halten. Nein,
Ich hass' ihn nicht, ob ich ihn gleich bekämpft.
Ruft ihn zum Throne! Viele sind ihm hold,
Denn er ist bieder, tapfer, mächtig, reich
Und keiner huldigt freudger ihm, als ich.

Burggraf. Die Biederkeit ist euch mit ihm gemein,

---

[1] unverfehlt, ohne den Tag zu verfehlen.

[2] V. 215 ist erst in der Ausgabe von 1863 aus der Handschrift eingefügt.

[3] Sieh die Einleitung S. XXI.

[4] heischet = fordert, verlangt.

Die Tapferkeit habt ihr an ihm erprobt,
Die Macht hat, wer den Mächtigen besiegt.

Ludwig. Wo Bürger kämpfen für den eignen Herd,
Da weichet auch der überlegne Feind;
Doch, wer als Kaiser sich behaupten will,
Der prüfe wohl, was zu Gebot ihm stehe.
Mir ist ein schmales Erbe zugefallen:
Die Pfalz hab' ich zur Hälfte mit dem Bruder,
Von Bayern ward mir kaum der dritte Teil[1]
Und meine Mittel hat der Krieg verzehrt.
Hinab durch Österreichs fruchtbare Gaue,
Zu Wiens prunkvoller Hofburg reitet hin!
Dort ist der Mann für einen Kaiserthron.

Burggraf. Sei er an Schätzen reicher und an Macht,
Ich streit' es[2] nicht; auch sei euch unverhehlt,
Es wirbt für ihn der Erzbischof von Köln
Und euer Bruder, Pfalzgraf Rudolf, selbst.
Doch eben jener Reichtum, jene Macht
Sind schlimme Waffen in der Ehrsucht Hand;
Den Ehrgeiz aber zeigt die Ungeduld,
Womit der Herzog nach der Krone strebt,
Die, unbegehrt, auf euren Scheitel sinkt.
Was dem bedrängten Reiche fehlt, ist nicht
Ein Ritterspiegel und ein Königsheld,
Der seinen Namen zu den Sternen trägt;
Es ist ein Pfleger alles Heilsamen,
Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Rechts[3],
Ein ernster Rächer alles Übermuts.

---

[1] Sieh die Einleitung S. IX ff. und S. XX.

[2] streit' es = bestreit'.

[3] Vogt, lateinisch = vocatus, der Gerufene, der Richter; Schirmvogt. Vgl. „Uhlands Ernst", V. 107 und 407.

O Herzog — der, der in die Herzen schaut,
Er sei mein Zeuge! Wenn auch, die mich sandten,
Nicht alle reinen Eifers möchten sein,
Doch komm' ich nicht ein Bote der Partei,
Ich komme, weil der innre Geist mich treibt,
Ich komm' ein Anwalt vieler Redlichen,
Der treuste Freund des Reichs. Ihr seid berufen:
Ihr dürft euch nicht entziehn.

Ludwig. Ich will's bedenken.

Burggraf. Bedenkt, wo Zweifel ist! Doch hier ist keiner.
Seht diese Männer! Allen ist es klar.

Adelram. Wohl hat der deutschen Stämme jeglicher
Dem Kaiserthrone seinen Mann geschickt:
Hier ist der unsre. Diesen Wittelsbach,
Dies edle Bayerblut, ihn senden wir
Und nicht der Schlechteste wird er bestehn.
Zeuch hin, erlauchter Ludwig, Bayerns Ruhm!
Und diese Schwerter, die wir deiner Huld
Verdanken, sei'n die Wächter deines Throns!

Der Schöffe. Was du uns bist, das sei den Städten allen,
Die an des Reiches Strömen sind erbaut!
Zeuch hin, verzage nicht an deiner Macht!
Für den die Liebe kämpfet, der ist stark.
Wohin du willst, laß diese Banner fliegen!

Burggraf. Hört ihr?

Ludwig. Ich höre, ja, mir bebt das Herz.
O Burggraf, welchen grenzenlosen Blick
Hast du mir aufgethan [1]! Von Meer zu Meer

---

1 Die folgende Schilderung ist als eine Vision dessen aufzufassen, was aus der Annahme der Wahl folgen wird. Vgl. Goethes „Tasso" I. 3. „Iphigenie" III. 2.

Verbreiten sich die Lande, mächtig schwellend
Ergießen Ströme sich, die Alpen weichen,
Italien dampft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon,
Der heilge Vater thront, die Rechte segnet,
Die Linke blitzet, Frankreich dräuet Sturm,
Der deutsche Boden dröhnt, die Fürsten kämpfen,
Das Schwert hebt Friedrich: Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins mutige Gesicht,
Ihr treuen Bayer[1], blicke, wenn ich so
Die kräftgen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Mut und männliches Vertraun;
Auf solche Pfeiler gründend, steh' ich fest,
Von solchen Fittichen gehoben, schwing' ich
Furchtlos mich auf.

(Zu dem Burggrafen und dessen Begleitern.)

Geht hin! Ich werde kommen.

---

[1] Sieh die Anmerkung zu V. 138.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Friedrichs von Österreich Lager vor Frankfurt [1].

Vor einem glänzenden Zelte sitzen **zwei Edelknaben**, **Albertus**, ein fahrender Schüler [2], tritt auf.

Albertus. Zween [3] Könige! Beglücktes deutsches Reich,
Seit vierzehn Monden bist du ohne Haupt
Und flugs erwächst dir ein gedoppeltes:
Den Friedrich ruft man hier im Lager aus,
Dem Ludwig läutet man in Frankfurt drüben:
O freudge, wahrhaft königliche Zeit!
Zwar heißt es, eine Doppelsonne sei
Kein gutes Zeichen, und die Bienen dulden
Zwo [3] Königinnen nicht in Einem Korb . . .

---

[1] Eigentlich vor Sachsenhausen, der Vorstadt auf dem linken Ufer.

[2] Albertus. Schon durch die Wahl des Namens soll auf die geheime Kunst des Schülers hingewiesen werden, die im Mittelalter die Kunst des Albertus Magnus genannt wurde. Über die fahrenden Schüler sieh die sachliche Erklärung V im Anhang.

[3] Zween. Die unterscheidenden Formen für die drei Geschlechter, zween, zwo, zwei gebraucht Uhland noch durchgehends, auch in seinen Gedichten.

Erster Edelknabe (unterbrechend).
Wer seid Ihr, Freund?
Albertus. Ein reisender Scholar[1].
Zweiter Edelknabe. Er ist ein zierlicher und schmucker Mann[2].
Der Mantel, der von seiner Achsel flattert,
Ist einer Spinnewebe[3] zu vergleichen,
Recht duftig und durchsichtig, fast zu sehr.
Erster. Die Straußenfedern seiner Reisemütze,
In welchem Hühnerhof sind sie gepflückt?
Zweiter. Das Tintenfaß, das ihm am Gürtel hängt,
Ist sicherlich der größten Weisheit voll.
Erster. Die Weisheit wird wohl in der Rolle stecken,
Die er ins Wams sich eingenestelt[4] hat.
Albertus. Wenn euer Witz, wie ich vermute, nun
Erschöpft ist, so vergönnet mir zu fragen:
Ist hier des neuen Königs Friedrich Zelt?
Zweiter Edelknabe.
Ei, dacht' ich's doch! Er suchet Hofdienst hier;
Gewiß, er hat ein sonderlich Geschick,
Den Fürsten aufzuwarten und zumal
Erlauchte Frau'n mit Anstand zu bedienen.
Erster. Wenn anders nicht er hergekommen ist,
Dem König seine Rosse zuzureiten;
Er hat so recht ein reiterlich[5] Gestell[6].

---

1 fahrender Schüler.
2 die Edelknaben sprechen spöttelnd.
3 einer Spinnewebe. V. 378 an solcher Sp. Die Spinnewebe ist schwäbisch; mhd. und nhd. das.
4 eingenestelt, von Nestel aus dem mittellateinischen nastula, ein Schnürriemen zum Zusammenheften der Kleider.
5 reiterlich ein glücklich gebildetes Wort.
6 Gestell = Knochenbau.

Albertus. Die Stange halten[1] und die Schleppe tragen,
Das ist der Kern von eurer Wissenschaft.
Der Federhut, der goldgefranzte[2] Mantel,
Das ist an euch der wesentlichste Teil.
Doch wisset! Mäntel gibt's noch in der Welt,
Die nicht mit Gold beflittert und gleichwohl
In keiner Weise zu verachten sind.
Und weil ihr hier, des Königs Dienste[3] wartend,
Verzehrt von Langerweil', im Sonnenschein
Euch dehnet und mit leerem Witze spielt,
So will ich euch, zu beßrem Zeitvertreib,
Von derlei Mänteln weniges erzählen.
Ein Bischof hat zu Regensburg gelebt,
Albertus Magnus[4], der in aller Kunst,
Zumal der schwarzen[5], so bewandert war,
Daß wohl kein Kämmrer und kein Truchseß je

---

[1] Die Stange halten = dem Herrn dienen; dem Herrn die Speerstange halten, wenn er zu Pferde steigt; oder den Zaum halten, d. h. die Stange (Kandare) und Trense, durch welche das Pferd gelenkt wird; nicht in dem gewöhnlichen Sinne: die Stange beim Ausgang des Zweikampfs vorschieben, was nicht Sache des Edelknaben war.

[2] goldgefranzte. Die Franze, Franse = herabhangende Zierfaser, Troddelsaum.

[3] Dienste Genitiv des Plurals = auf d. D.

[4] Sieh die sachliche Erklärung VI im Anhang.

[5] Schwarzkunst wurde die Magie genannt aus Verwechselung des griechischen Wortes nekros (der Tote) in nekromantia (Totenbeschwörung) mit dem lateinischen niger (schwarz); von der Kunst der Totenbeschwörung erhielt das ganze Gebiet der Zauberei seinen Namen. Wohl mochte bei dieser Bezeichnung auch der Glaube mitspielen, daß diese Zauberer dem Bund mit dem Teufel (dem Schwarzen) ihre Künste verdankten.

Den König Wilhelm[1] trefflicher bedient,
Als jener Bischof; denn im tiefen Winter
Schuf er den allerschönsten Garten, drin
Die Bäume blühten und die Vögel sangen,
Und auf den Schüsseln winkten Pflaum' und Traube,
Die frischesten, darauf der Duft noch lag.
Albertus nun befand in seiner Jugend
Sich auf der hohen Schule zu Paris,
Und als er dort des Königs Tochter sah,
Ergriff ihn stracks das glühendste Verlangen.
Was that er? Seinen Mantel spreitet'[2] er
Und flog im Mondschein in ihr Fenster ein
Und auf dem Mantel führt' er sie dahin.
Als man hernach ihm auf die Sprünge kam[3]
Und er, des kühnen Raubes angeklagt,
Vor dem notpeinlichen[4] Gerichte stand,
Da spreitet' er den Mantel wieder aus,
Schwang sich durchs Fenster, flog bis Regensburg,
Wo er zuletzt ein frommer Bischof ward.
Wie ich nun dieses Mannes Namen trage,
Trag' ich den Mantel auch von gleichem Zeug,
Und ein verliebter Edelknabe wäre

---

[1] Wilhelm von Holland, Gegenkönig Friedrichs II. und Konrads IV., 1247 bis 1256.

[2] spreiten = auseinander thun, ohne aus ist die ältere Form. V. 372 mit aus.

[3] auf die Sprünge kam, aus der Jägersprache genommen = die Spur eines Wildes finden; eine volkstümliche Redensart, wie hinter die Schliche kommen.

[4] notpeinlich, gewöhnlich hochnotpeinlich, das Gericht, welches die höchste Strafe (Pein) bestimmt, über Leben und Tod verfügt.

Von Herzen froh an[1] solcher Spinnewebe,
Darin man schöne Dirnen fängt. Nicht wahr,
So was gefällt euch? Und zum Dank dafür
Sagt an, wo ich den König Friedrich finde!
Zweiter Edelknabe. Er kommt.

Das Hauptzelt öffnet sich. **Friedrich** und **Isabella** treten heraus.

Erster (zu Albertus). Hinweg!
Albertus (vortretend). Mein Glückwunsch muß ihm werden,
Denn dazu bin ich eigens[2] hergereist.
Friedrich. Ist Leopold noch nicht zurück?
Die Edelknaben. Nein, Herr!
Albertus. Salve, surgens imperator,
Friderice, triumphator!
Salve, suavis Isabella,
Flos venuste, fulgens stella[3]!
Salve ...
Friedrich. Wir danken, Schüler! Doch für jetzt sind wir
Verhindert, deinen Glückwunsch anzuhören.
(Zu einem der Edelknaben.)
Führ' ihn zum Imbiß[4] in das Speisezelt
Und heiß ihm einen Wanderpfenning[5] reichen!

---

[1] froh an etwas, gewöhnlich mit über oder dem bloßen Genitiv; das an ist wohl von sich erfreuen an herübergenommen.

[2] eigens = ganz besonders, adverbiale Genitivbildung, wie vergebens, unversehens, stets. Vgl. V. 935.

[3] Der Hymnus ist in dem, auf die Königin bezüglichen Teile den Marienhymnen nachgebildet. „Heil dir, aufsteigender Kaiser, Friedrich, du siegreicher! Heil dir, liebliche Isabella, reizende Blume, schimmernder Stern! Heil ..."

[4] Der Imbiß = das Essen überhaupt, gewöhnlich bedeutet es jetzt ein Zwischenessen.

[5] Wanderpfenning, gewöhnlich Zehrpfenning.

(Albertus wird von dem Edelknaben nach einem Zelt im Hintergrunde geführt.)

Nicht heiter, Isabella, scheinest du;
Was ist es, das dein schönes Auge trübt?
Isabella. Nur einen Mond erst bin ich dir vermählt[1]
Und schon der Eifersucht dahingegeben.
Friedrich. Der Eifersucht?
Isabella. Kann ich es ruhig sehn,
Wie du, für andres lebend, mich vergissest?
Das wache Träumen, den zerrißnen Schlaf,
Die Ungeduld, das hastige Erglühn,
Und was man sonst[2] der Liebe Zeichen nennt,
Find' ich an dir und du verhehlest nicht,
Daß ganz dein Herz nun an der Krone hängt.
Friedrich. Es ziehn die Ritter nach Turnieren aus
Und tummeln sich im raschen Lanzenspiel,
Damit sie den erkämpften Siegesdank[3]
In der Geliebten Schoße niederlegen;
So ring' ich nach der Krone, daß ich dir
Sie reiche, deiner Schönheit würdgen Schmuck.
Du hast mir einst vertraut, wie dir's geträumt,
Als du daheim noch warst in Aragon,
Es werb' um dich ein König[4]. Soll nun ich

---

[1] Nach Johann von Victring fand die Hochzeit erst am 11. Mai 1315 statt. Er berichtet: „Unterdes führte Friedrich seine Braut nach Basel, hielt feierliche Hochzeit daselbst und vollzog ihre Krönung unter dem allgemeinen Jauchzen des von überall herzuströmenden Volkes." Die Chronik Alberts von Straßburg schildert ausführlich das Fest, bei welchem auch Leopold seine Vermählung mit einer Tochter des Grafen von Savoyen feierte.

[2] sonst = außerdem, in dieser Bedeutung gewöhnlich mit noch.

[3] Siegesdank = den Preis, mit dem für den Sieg gedankt wird.

[4] Sieh die Einleitung S. XVI.

Ein schlechtrer sein, als den dein träumend Herz
Geweissagt? Soll dir minder Ehre werden,
Als jener leise Traumeswunsch ersehnt?

Isabella. O das nicht ist's, wonach mein Herz verlangt,
Und wenn ich Macht mir wünschte, wär' es jene,
Die von den Frau'n der Vorzeit ward geübt,
Die zaubrische, wodurch sie kühne Ritter
In wundervolle Gärten fesselten[1].
Ja, aus dem wilden Streit der Ehrbegier
Würd' ich in leichter Wolke dich entführen
Und in ein Thal des schönen Heimatlandes,
Wo üppig Mandel und Granate blüht,
Würd' ich dich bannen und aus meinem Arme
Dich nicht entlassen, als zum heitern Kampf
Des Hirtenvolks um einen Blumenkranz.

Friedrich. Nicht mich allein, die Welt bezaubre du!
Zu Wien in deiner kaiserlichen Burg
Da sollst du thronen und dein Zepter sei
Ein Zauberstab, der rings in allen Landen
Die Geister alles Schönen weckt und lenkt!
Belebe den ersterbenden Gesang[2],
In deine Thore laß die Sänger ziehn;
Von dir begeistert und durch dich geschmückt
Entsende sie, damit in Ost und West
Der neue Liederklang verkündige
Die Zauber deiner Anmut, deiner Huld[3]!

---

[1] Anspielung auf die Zaubergärten der Armida in Tassos befreitem Jerusalem.

[2] der Minnesang war damals schon dem Meistersang gewichen.

[3] wie am Hofe Leopolds von Oesterreich und Hermanns von Thüringen zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

(Leopold tritt auf.)

Mein Bruder!

Leopold. Stör' ich nicht die Zärtlichkeit?

Friedrich. Was bringst du? Öffnet Frankfurt?

Leopold. Öffnet nicht
Und schon ist Ludwig auf den Hochaltar
Erhoben; Glockenklang und Jubelruf
Erhallet weit und summt mir noch im Ohr[1].
Und jetzt nach Aachen soll's zur Krönung gehn.

Friedrich. Mich hat der Erzbischof von Köln berufen;
Wohlauf nach Bonn! Mir winkt die Krone dort.

Leopold. Noch eines meld' ich, wenn's der Meldung lohnt.

Friedrich. Was ist es?

Leopold. Ludwig beut dir seinen Gruß
Und ladet dich zu freundlichem Gespräch[2].

Friedrich. Wohin?

Leopold. Hinab auf jenes grüne Feld[3].
Wenn er dich aus dem Lager reiten sieht,
So reitet er zur Stadt heraus.

Friedrich (zu einem Edelknaben). Mein Pferd!

(Der Edelknabe ab.)

---

[1] Sieh die Einleitung S. XXIII. Sobald der Gewählte in die Kirche geleitet war, ertönte das Te deum und die Glocken verkündeten dies dem Volke. Bei jener Wahl wurde Ludwig sodann auf einem besondern, auf dem Kirchhof errichteten Gerüste dem Volke gezeigt; bei späteren Wahlhandlungen geschah die Elevation in der Kirche vor dem Laienaltar.

[2] das Gespräch und die Zusammenkunft überhaupt ist Erfindung des Dichters.

[3] Dicht unterhalb der Stadt breitete sich in früherer Zeit weit am Ufer hin eine schöne Wiese aus, die als Weideplatz diente; in ihrer Mitte ein von uralten Linden beschatteter, noch jetzt benutzter Schwefelbrunnen. Vgl. Goethes „Aus meinem Leben," I. Buch, und „Hermann und Dorothea," IX, 24.

Leopold. Halt, Bruder!

Isabella. Hindre nicht, o Leopold,
Was diese Zwietracht zu versöhnen dient!

Leopold. Zeuch hin, mein Bruder, aber wanke nicht!
Der Augenblick erschien uns, der, versäumt,
Nicht wiederkehren wird. Dein stolzester
Gedanke, meines Strebens höchstes Ziel
Ist jetzt errungen, oder ewig nie[1].
O Friedrich, all mein Leben war ein Kampf
Für unsres Hauses Macht und Herrlichkeit.
Als ich ein Jüngling war, da lag vor mir
Ermordet unser königlicher Vater;
Die alte Stammburg sah auf ihn herab
Und in dem Schoß hielt ihn ein armes Weib.
Da ward Blutrache meine Jugendlust
Und Blut vergoß ich[2], bis die Schwester sprach,
Die Agnes[3]: „Nun bad' ich im Maientau[4]!"
Du kennst das nicht, dich hat dein Stern bewahrt,

---

[1] ewig nie ausdrucksvolle Verstärkung.

[2] Der Chronist meldet: „Leopold ergriff jene Königsmörder und tilgte sie von der Erde der Lebendigen, indem er sie zu jammervollem Tode aufs Rad flechten ließ, ihre Burgen zerstörte und ihr ganzes Geschlecht ausrottete, Weib und Kind, wie die Zweige ausgerissener Bäume."

[3] die Agnes, seit 1301 Witwe des Königs von Ungarn, Andreas III. Schiller (Wilhelm Tell V, 1) nennt sie die strenge. Jene Worte sagte sie, als sie nach der Erstürmung von Farwangen, der Burg Rudolfs von Palm, durch das Blut der 63 Männer watete, die sie dort enthaupten ließ. Offenbar bezieht sich der Ausdruck „Maientau" auf die Maienfahrt, die Albrecht am 1. Mai, dem Tag seiner Ermordung, hielt. Sieh die sachliche Erklärung VIII im Anhang.

[4] Zu V. 463 bis 469 sieh die sachliche Erklärung VII im Anhang.

Du sahest nicht des Vaters offne Wunden.
Dann mußt' ich's dulden, daß an Habsburgs Statt
Ein Luxemburg den Königsthron bestieg;
Und doch hab' ich dem Luxemburg gedient;
In Deutschland und in Welschland folgt' ich ihm[1],
Aus Mailands Aufruhr hieb ich ihn heraus
Und ließ mir einen goldnen Becher schenken.
Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
Zu Pferde schlaf' ich, aus dem Helme trink' ich
Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,
Trag' ich den grauen Reitermantel stets
Und eher soll kein Festgewand mich schmücken,
Als an dem Tag, da du gekrönet wirst.
Nicht für mich selbst arbeit' ich alles; du

---

[1] Als der Kaiser nach seiner Krönung in Mailand, gegen den meuchelmörderischen Guido von Thurn und seine Mitverschworenen kämpfend, in große Not geriet, „gürtet sich Herzog Leopold, der außerhalb der Mauern bei dem heiligen Gervasius und Protasius sein Quartier hatte, unkundig dessen, was geschah, als er das Toben und Schreien vernahm, eilig die Waffen um und stürmt wie ein heftiger Wirbelwind in die Stadt. Die Speere werden wie Regengüsse gegen ihn gerichtet, schwere Steine, Bänke, Sessel von den Dächern herabgeschleudert, und er hatte die gefährlichsten Hemmnisse zu überwinden, ehe er zu dem Standort des Kaisers durchgedrungen war. Wie er kommt, glänzt neu die Sonne und entflammte wieder den fast schon erloschenen Mut. Neue Kämpfe werden begonnen, ein Haus wird niedergerissen, die Wut und Wildheit der Feinde gebrochen, die Hand des Gegners erstarrt, der Arm erlahmt, der Dolch sinkt, der Kampf erlischt, der Kaiser triumphiert als Sieger. Die Kaiserin belohnte den Herzog Leopold, den sie wegen seiner Mannhaftigkeit liebte, am Tage Epiphaniä mit einem goldnen Becher." (Böhmer Fontes I. S. 368 ff.)

Bist unsers Hauses Blume, die Natur
Hat dich mit ihren Gaben ausgestattet,
Der Menschen Auge blickt mit Wohlgefallen
Auf deine herrliche Gestalt, dein Haupt
Verlangt die Krone, deine Schulter heischt
Den Purpur: willig werden sie gehorchen
Dem Manne, dessen Anblick sie erfreut.
Ich bin ein Stiefkind; unansehnlich, bloß
Zur Arbeit tüchtig ist mein Leib gebaut[1].
Drum laß die Mühe mir, nimm du den Kranz!
Doch nimm ihn, faß ihn keck und laß ihn nicht!

Friedrich. Glaub' nicht, ich gehe hin, zu huldigen!
Viel[2] andres ist, was mir im Sinne steht[3].
Nachgiebig war mir Ludwig stets bekannt;
Vielleicht, daß meine Gegenwart auch hier
Das Unerwartete bewirkt. Wohlan!
Wir reiten unverweilt.

Leopold. Soll ich's den Fürsten
Verkünden?

Friedrich. Ja, berufe sie sogleich!
Wer mir will folgen, schwinge sich zu Roß!
(Leopold ab.)
Du, Isabella, halte dich bereit!
Wenn wir zurück sind, bricht das Lager auf.
Leb' wohl, Geliebte!

Isabella. Teurer, fahre wohl!
(Friedrich mit Begleitung ab.)
Unselige Verwirrung! Dürfen wir

---

[1] Sieh die Einleitung S. XLIII.
[2] viel = ganz, durchaus.
[3] im Sinne steht = in mir feststeht, stärker als „im Sinne haben, liegen, sein."

Noch Lösung hoffen, oder schlingt um uns
Sich diese Zwietracht stets verderblicher?
(Zu Albertus, der eben wieder aus dem Zelte kommt.)
Tritt hieher, Schüler! Kennest du den Stand
Der waltenden[1] Gestirne, weißt du mir
Zu sagen, wie die Sterne Friedrichs stehn[2]?

Albertus. Glorreich und festlich leuchten sie im Zeichen
Des Löwen;
(Seitwärts.)
aber in des Löwen Schweif[3].
(Isabella in ihr Zelt ab.)
Ja, wunderbar gezeichnet und verwoben
Ist das Geschick der beiden Könige,
Und wo die Sterne selbst so dunkel sind,
Geziemt es mir nicht, zu entscheiden, wem
Der Thron gebühre. Drum werd' ich hinüber

---

[1] die waltenden Gestirne sind die Planeten, aus deren Stand geweissagt wurde.

[2] Friedrichs Sterne, eigentlich Stern. Der Planet, der in der Geburtsstunde eines Menschen im Aufgang am Horizont (d. h. in des Planeten Geburtshause) stand, ist des Menschen Stern, der, je nachdem ihn die Astrologen als glück- oder unglückverheißend bezeichneten, für ihn Günstiges oder Ungünstiges brachte; eine Bedeutung hatte dabei auch noch Tag und Stunde; wenn z. B. die Geburt am Sonntag und noch dazu beim Aufgang der Sonne geschah, so war dies ein außerordentliches Glück (Sonntagskind); endlich kam es auch noch auf den Stand und die Bedeutung der übrigen Planeten und selbst der Sternbilder an. (Konstellation = Wechselstand der Gestirne. Vgl. Uhlands Herzog Ernst V. 772.)

[3] „Der Magister Bartholomäus, von Verona gebürtig, ein in der Astronomie und in den Naturwissenschaften erfahrener Mann, behauptete, daß der König Friedrich (d. i. sein Stern) immer im Schweife des Löwen gesehen werde und nicht zum gewünschten Ziele gelange." (Johannes von Victring.)

Nach Frankfurt mich verfügen und nun auch
Dem König Ludwig meinen Glückwunsch bringen.
(Ab.)

Zweite Szene.

Feld.

Von verschiedenen Seiten treten zugleich die Gegenkönige **Ludwig** und **Friedrich**, jeder mit seinem Anhang von **Kurfürsten** und anderen **Reichsständen** auf.

Ludwig. Willkommen, Vetter!
Friedrich. Dank für diesen Gruß!
Ihr habt gewollt, daß wir uns hier besprechen;
Was ist's, das ihr mir zu eröffnen habt?
Ludwig. Als wir zu Salzburg[1] uns zum letztenmal
Begrüßten, damals wich ein böser Streit
Der ruhigen Betrachtung, dem verständgen
Gespräch, dem offnen Blick des Auges und
Der alten Freundschaft siegendem Gefühl.
Nun, da ein neuer Hader uns entzweit,
Schien mir's das Beste, wenn wir abermals
Zusammenträten und der Sühne pflegten
Mit treuem Herzen und mit klarem Geist.
Friedrich. Als wir zu Salzburg uns zuletzt gesehn,
Da schien es wohl, die alte Freundschaft sei
Noch mächtig; die Gewohnheit früher Zeit
Erneuend, teilten wir, wie in der Burg
Des Vaters einst[2], den Becher und das Lager
Und im Gespräche bis zur Mitternacht

---

[1] Sieh die Einleitung S. XV.
[2] Sieh die Einleitung S. IX.

Vertrauten wir uns, was die Herzen drückte.
Damals erklärt' ich dir den stolzen Wunsch,
Den ich mich hier nicht schäme zu bekennen,
Den Wunsch, daß ich gewürdigt möchte sein,
Zu steigen auf den unbesetzten Thron,
Ein Mehrer [1] und Verherrlicher des Reichs.

Ludwig. Und damals sagt' ich dir (die Sterne schienen
In das Gemach), daß du vor allen mir
Der Liebste seiest, der Ersehnteste.

Friedrich. Wo ist die Liebe, wo die Sehnsucht nun?
Sind jene hellen Sterne ganz hinab?
Als Gegenkönig trittst du vor mich hin.

Ludwig. Daß ich berufen ward, ich sucht' es nicht,
Ich hab' es nie geahnet, nie geträumt;
Doch ist's geschehn, es war ein ernster Ruf,
Ein solcher, dem der Mann gehorchen muß.
Bin ich der Würdge nicht, wirf mir's nicht vor!
Hier stehen sie, die mich nach ihrem Rechte
Gewählt . . .

Friedrich. Die mich erkoren, stehen hier.

Ludwig. Der Meinen zähl' ich fünf, der Deinen zween;
Die Mehrzahl ist uraltes Wahlgesetz.

Friedrich. Dein Böhmen [2] und dein Sachsen [3] sind bestritten;
Bei mir erblickst du die Berechtigten.

---

[1] Mehrer des Reichs, ein Titel des deutschen Königs, seit dem 14. Jahrhundert üblich, unrichtige Übertragung des römischen Kaisertitels Augu-tus (der Erhabne).

[2] Johann von Böhmen; der vertriebne König, Herzog Heinrich von Kärnthen, maßte sich die böhmische Kurstimme zu gunsten Friedrichs an.

[3] Herzog Johann, der für Ludwig stimmte, war der ältere, Rudolf der jüngere Herzog von Sachsen.

Ludwig. Was rüttelst du verjährten[1] Anspruch auf?
Friedrich. Dein Bruder selbst, der Pfalzgraf, steht zu mir.
Ludwig. Daß er mich neidet[2], das ist, was mich schmerzt.
Friedrich. Getreuer hielt er mir sein Wort, als du.
Ludwig. Ich weiß, was ich versprochen, nicht was er.
Doch laß dir sagen! wenn die Männer hier,
Die mich erwählten, wenn nur ihrer zween
Es widerrufen, der beschworenen
Verpflichtung mich entheben und zu dir
Sich wenden, gerne tret' ich dann zurück,
Vor dir, dem Kön'ge, beug' ich dann mein Knie
Und nehme Bayern neu von dir zu Lehn.

Die Fürsten auf Ludwigs Seite.
Nein, nimmermehr; es bleibt bei unsrer Wahl.
Ludwig. O Friedrich, nun[3] du selber siehst und hörst,
Daß ich dir nicht gewähren kann noch darf,
Besinne dich, steh ab, bezwing' dich selbst!
Du hast ja viel des Glückes; weit erschallt
Der Ruf von deiner Tapferkeit und Macht,
Den Schönen nennet preisend dich die Welt,
Ein herrlich Weib ist Liebe dir und Stolz.
Ist dir so reicher Segen nicht genug?
Ist denn die Krone nur das volle Glück?
O welches Heil bringt mir die Königswahl!
Seit diesem Morgen erst gewählt, seh' ich
Den eignen Bruder und den liebsten Freund
Mir, feindlich grollend, gegenüberstehn.

---

[1] verjährt ein juristischer Ausdruck: was durch Ablauf einer im Gesetz bestimmten Reihe von Jahren ungültig geworden ist; hier überhaupt durch die Zeit ungültig geworden.
[2] mich neidet = beneidet.
[3] nun als Konjunktion nicht selten mit Auslassung des da.

O bei der alten Liebe, bei den Banden
Des Bluts, bei allem, was dir heilig ist,
Beschwör' ich dich, laß es dahin nicht kommen,
Daß wir, der Zwietracht Beispiel und Erwecker,
Das Reich zerspalten in heillosem Kampfe,
Daß ich die Würde, die man auf mich warf,
Die ich nicht meiden kann, verfluchen muß!

Leopold. Bethört dich, Bruder, dieses Gleisners[1] Rede,
Es hilft ihn nichts; wenn du die Stelle räumst,
So tret' ich ein. Die Fürsten, die das Wort
Dir gaben, sie gelobten eidlich mir,
Wofern du dich entzögest, mich zu küren.

Die Fürsten auf Friedrichs Seite.
Er sagt die Wahrheit, wir beschworen das.

Friedrich. Noch weich' ich nicht, noch bin ich Manns genug,
Den Gegner wegzudrücken, der mich stört.

Ludwig. Ich aber fühl' in mir die Kraft, den Thron
Zu schirmen vor der Meutrer[2] Ungestüm.

(Der päbstliche[3] Legat, welcher während des Bisherigen im Hintergrunde erschienen, tritt zwischen die Streitenden.)

Der Legat. O welch ein Hader, welch verworrner Streit!
O ihr verblendeten, verirrten Söhne
Der heilgen Kirche, wahret eure Seelen,
Eh' noch die Schlange gänzlich sie umstrickt!

---

[1] Gleisner von gleisen = sich gleich machen, ähnlich thun, sich den Schein von etwas geben. Ganz verschieden davon, wenn auch in der Bedeutung nahe kommend und daher seit dem 15. Jahrhundert oft verwechselt, gleißen = schimmern, glänzen, wie in Uhlands „Graf Eberhard der Rauschebart" der gleißend Wolf.

[2] Meutrer = Aufrührer, von Meute, aus dem Französischen.

[3] Der Dichter schreibt immer Pabst, päbstlich.

Was soll der Zank, was soll die Drohung hier?
Dorthin, von wannen alle Herrschaft stammt,
Dorthin, von wannen meine Sendung ist,
Zu Petri heilgem Stuhle wendet euch!
Dort sitzet der berechtigte Verweser
Des offnen Reiches, dort der wahre Richter
Der streitgen Königswahl. Ihn gehet an,
Ihm traget eure Klag' und Antwort vor!
Und bei dem Fluch, womit die Kirche straft,
Vermesse keiner sich der Reichsverwaltung,
Bevor der Richterspruch von dort erging!

Die Fürsten. Wir leiden's nicht: den König wählen wir.

Legat. Ist hier Empörung wider göttlich Recht?

Ludwig. Seit ich berufen ward zur Königswahl,
Ist das mein täglich brünstiges Gebet,
Daß Gottes Geist erleuchte meinen Sinn,
Die Wahrheit zu erkennen und das Recht;
Das aber weiset mir kein Himmelsstrahl,
Daß sich die Kirche weltlicher Gewalt
Anmaßen dürfe, daß der König, den
Die deutschen Fürsten wählten, sich vom Pabst
Einholen müsse die Bestätigung.
Nein, solchen Einspruch duld' ich nun und nie;
Behaupten werd' ich, wie ich angelobt,
Des Reiches Freiheit und des Königs Recht.

Friedrich. Es ist kein Richter über uns, als der,
Der von den Wolken her die Schlachten lenkt;
Solch' Gottesurteil nur kann hier entscheiden
Und König ist, wer sich als Sieger zeigt.
Drum, Ludwig, wenn wir zween uns wiedersehn,
So ist's im Schlachtfeld, mit geschwungnem Schwert.

(Alle nach verschiednen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Ludwigs Lager bei Ampfing. Gegen den Vordergrund das königliche Zelt.

Thomas, Bäcker von München, mit Schwert und Pickelhaube gewaffnet, steht vor einem Zelt. **Steffen**, sein Sohn, den Bündel auf dem Rücken, kommt aus dem Hintergrunde.

Thomas. Dort kommt mir[1] einer durch die Lagergasse[2];
Er ist von unsrer Zunft, ein Sauerbeck[3].
Den sollt' ich kennen; freilich, muß ja wohl;
Ist's doch mein Sohn, mein eigen Blut, mein Steffen!
Gott grüß' dich, Steffen!

Steffen. Grüß' euch, Vater Thomas!

Thomas. Das laß dir gut sein, Steffen!

Steffen. Was denn, Vater?

Thomas. Daß du nicht blieben bist in Feindesland.

Steffen.
Mir ging's halt[4] wohl zu Wien; ein frommer[5] Meister,
'ne gute Kost ...

---

[1] **mir** volkstümlich, wie das ganze Gespräch, voll köstlichen Humors, im Volkston gehalten ist.

[2] **Lagergasse** der Haupteingang zwischen den Zelten.

[3] **Sauerbeck** Brotbäcker im Gegensatz zu Süßbeck oder Zuckerbäcker; Beck mundartlich.

[4] **halt** Adverb der Bekräftigung, nur noch mundartlich gebraucht; hier = freilich, allerdings; vgl. V. 667 = eben.

[5] = tüchtiger.

Thomas. Man sieht's, hast zugelegt[1].
Steffen. Da hört' ich, daß die Münchner ziehn ins Feld;
Da ward mir's heiß im Ofen, macht' es kurz,
Den Bündel schnürt' ich . . .
Thomas. Nun, jetzt bist daheim.
Sieh! hier ist München: dieses große Zelt,
Das ist das Schloß, da wohnt der König drin,
Der Ludwig; und die Zelte da herum,
Das ist die Stadt, da wohnen unsre Bürger
Und er wohnt mitten drin just[2] wie zu München;
Er hat die Stadt mit sich genommen wie
Die Schneck' ihr Haus. Das wollt' ich fragen, ei!
Was gilt das Korn da drunten?
Steffen. Dürft mir glauben,
's gilt dort nicht halb so viel, wie hier zu Land.
Thomas. Ja, hier ist theure Zeit.
(Halblaut.)
Der Bäcker selbst
Gewinnt nichts mehr; ist Feierabend jetzt,
Gibt nichts zu backen mehr.
Steffen. Der leidge Krieg
Währt gar zu lang.
Thomas. Ja wohl, die beiden Herrn
Sie thun sich alles bittre Herzeleid.
Steffen. Ist halt[3] nicht recht; sind doch gesippte[4] Freunde!
Thomas. Sind leibliche Geschwisterkinder; doch
Bei solchen Herren kommt's darauf nicht an.
Weißt du, wie's angegangen ist?

---

[1] = du bist stärker, kräftiger geworden.
[2] = gerade so.
[3] vgl. V. 648.
[4] gesippte alt = verwandte.

Steffen. Wie denn?

Thomas. Der Ludwig ward zu Aachen in der Kirche
Gekrönt[1], wie sich's gehört, der Friedrich aber
Im Stoppelfeld, und weil kein Thron da war,
Mußt' er sich auf ein Mehlfaß[2] niedersetzen.

Steffen. Zu Wien da sagten sie, der Ludwig sei
Nicht mit der rechten Krone[3] . . .

Thomas. Das macht nichts.
Der Ludwig trieb den Friedrich aus dem Feld.
Dem Friedrich ging es schlimm und seinen Rittern,
Denn keine Stadt wollt' ihnen Herberg geben;
Sie hätten viel fürs schwarze Brot gezahlt,
Sie mußten Rüben aus den Äckern rupfen[4].

Steffen. Der Friedrich aber sei in kurzer Frist
Zurückgekommen mit gewaltger Schar
Und bei 'ner Stadt (sie heißen's Speier) habe
Der Ludwig auf dem Judenkirchhof sich
Behelfen müssen[5].

---

[1] „Die fünf Kurfürsten führten Herzog Ludwig an einen sichern Ort zu Aachen, wo er (26. November) mit Ruhm und Ehre gekrönt wird in dem Münster der ruhmreichen seligen Maria, damit auch er selbst ein König des Ruhmes sei." (Vita Ludovici IV in Böhmers Fontes I. S. 152.)

[2] „Der andre Teil der Kurfürsten ruft, was von Anfang der Welt noch nicht geschehen ist, den Herzog Friedrich in eine Stadt, die Bonn heißt, und er wird da im Felde auf einem Fasse gekrönt und zum König ausgerufen (25. November)." (Vita Ludovici IV a. a. O. S. 153.) Das Mehlfaß ist ein Zusatz des Bäckerhumors.

[3] Die Reichskleinode hatte noch Friedrich.

[4] „Ludwig zwang ihn, in einen Rübengarten einzudringen, nicht sein Reich zu finden, sondern sich selbst und den Seinigen Schmach zu bereiten." (Vita Ludovici IV a. a. O. S. 154.)

[5] „Als Leopold (nicht Friedrich) von Selz gegen Speier zog, wo Ludwig lagerte, zog letzterer sich auf den in einer

Thomas. Friedrich der ging fehl[1],
Als er 'mal in ein bayrisch Lager kam
Statt in sein eignes. Damals sagt' er nicht,
Er sei der König.

Steffen. Dann zu Schillingsfürst
Sei Ludwig unsanft aufgewacht, als schon
Die Dielen brannten[2]. Wieder anderswo,
Da sei das Wasser angelaufen[3] . . .

Thomas. Meinst
Bei Landsberg?

Vorstadt gelegenen, durch eine Mauer geschützten Judenkirchhof zurück. Die Österreicher wagten nicht, ihn anzugreifen, verheerend zogen sie ab und lösten sich, vielleicht aus Mangel an Lebensmitteln, auf; Ludwig aber besetzte die verlassene Walstatt und verfolgte darauf die Feinde bis Straßburg, wo er am 24. März 1315 seinen Einzug hielt."

[1] Dies Ereignis fällt in das Jahr 1320. Ludwig war am 6. August in Straßburg eingezogen; die österreichisch gesinnten Zorner bereiteten ihm dort Untergang: durch die Treue seines Wirtes entkam er zu dem Heere, das vor der Stadt lagerte. Leopold hatte sich mit seinen Anhängern hinter dem Breuschbach aufgestellt, um den heranziehenden Friedrich zu erwarten. „Als Friedrich seinem Bruder zu Hilfe eilte, geriet er aus Versehen in das Lager Ludwigs; als er, seinen Irrtum gewahrend, glücklich entkommen war, umarmte ihn Leopold voll Freude und rief, bitterlich weinend: O Herr, wie lange und in welcher Gefahr habt ihr mich gelassen!" (Albert von Straßburg.)

[2] Als Ludwig 1314 vom Rheine heimzog, ließ der Graf Kraft von Hohenlohe das Haus in Herrieden, in welchem der König übernachtete, anzünden. Schillingsfürst war die nahe dabei liegende Hauptfeste des Hohenlohers.

[3] Zu Ende Oktobers 1315 stand Ludwig seinem Gegner bei Buchloe gegenüber. Das Flüßchen Wertach trat aus und setzte alles unter Wasser, so daß es den Pferden bis an den Bauch ging. Landsberg, das Uhland nennt, liegt am Lech; zwischen Lech und Wertach breitet sich das Lechfeld aus.

Steffen. Daß der Ludwig bis zum Bart
Im Nassen stand.
Thomas. Ist nichts[1], nur bis ums Knie.
Bist österreichisch worden[2]? Scheint mir fast.
Steffen. Warum bin ich herausgelaufen, Vater,
Wenn ich kein Bayer bin? Doch sprecht nur fort!
Erzählt mir weiter von dem großen Krieg!
Thomas. Weißt du's von Eßlingen[3]?
Steffen. Das weiß ich nicht.
Thomas. Dort lagen sie einander gegenüber.

---

[1] ist nichts, ist unbedeutend, nicht der Rede wert.

[2] bist österreichisch worden? halbernst, weil Steffen des Vaters Meinung nach Ludwigs Unglück übertreibt.

[3] Johann von Victring erzählt: „Im Jahre des Herrn 1316 [nach andern 1318] zog Friedrich mit einem zusammengebrachten Heere durch Kärnten und die Gebirge und belagerte Eßlingen, eine Ludwig ergebene Stadt. Mit raschem Andrang schlägt er ein Lager auf an einem Ort, der Vogelsang heißt, dicht bei der Stadt und läßt Vorkehrungen treffen, um den Neckarfluß abzulenken. Aber umsonst, denn die Bürger hinderten die Werkleute mit Maschinen und Wurfgeschossen. Und da er nichts ausrichtete, verlegt er sein Lager nach Norden auf den Berg und bringt die Stadt in äußerste Bedrängnis. Ludwig ruft den Erzbischof von Trier und den König von Böhmen, die aus Böhmen kamen, zu Hilfe, um die Belagerung aufzuheben, und schlägt auf der andern Seite sein Lager am Ufer des Neckars auf (14. bis 19. September). Von beiden Seiten aber erwartete man täglich ein Treffen. Endlich wird es bei Tränkung der Lasttiere unvermerkt von den Troßknechten mitten im Flusse begonnen, die ganze Heeresmacht von beiden Seiten wird darein verwickelt und man kämpft noch bei Fackelschein bis in die Dämmerung hinein; das Handgemenge löst sich erst, nachdem die meisten Pferde und 1700 Menschen niedergemetzelt, wenige nur gefangen waren, und kein Teil konnte sich den Sieg zusprechen."

Und, als man abends dann von beiden Seiten
Die Gäul' im Neckar in die Schwemme ritt,
Da hub sich mitten in dem Strom ein Krieg,
Davon bei hundert Ross' erstochen wurden
Und stundenweit der Neckar floß wie Blut.

Steffen. Das ist ein Graus.

Thomas. Ja, das ist eine Not.
Das Allerschlimmste kommt uns aber noch;
Den Rüben und den Gäulen gilt's nicht mehr,
Jetzt gilt's den Männern. Dort bei Mühldorf drüben
Da steht der Feind und gestern Abend ist
Der alte Kriegshauptmann hier angelangt,
Der Schweppermann von Nürnberg [1].

(Im Hintergrunde erscheint Ludwig mit dem Burggrafen und Schweppermann.)

Steffen, schau'!
Dort kommt er mit dem König. Auch der Burggraf
Von Nürnberg ist dabei. Da ist's nicht richtig [2],
Die kneten was zusammen [3]. Ja, der Alte
Versteht das Handwerk; wo man den erblickt,
Da geht was los [4].

Steffen. So komm' ich eben recht.

Thomas. Gib acht, man wird dir Arbeit geben, Bursch!
Streif nur die Ärmel auf [5]!

Steffen. Jetzt geht's aufs Ziel.
Wir fehlten noch, der Schweppermann und ich.

---

[1] Sieh die Einleitung S. XXVIII f.

[2] es geht was vor.

[3] = etwas vorbereiten; etwas anrühren, einbrocken, brauen, von den verschiedenen Hantierungen genommen.

[4] kommt zum Ausbruch.

[5] wie die Bäcker thun, wenn sie an die Arbeit gehn.

(Thomas und Steffen treten in ein Zelt, während die andern näher kommen. Schweppermann stellt sich seitwärts und sieht, ohne an dem Gespräche teil zu nehmen, zwischen den Zelten hinaus[1].)

Ludwig. Habt Dank, Herr Burggraf, daß ihr diesen Mann
Mir zugeführt! Mit Sehnsucht harrt' ich sein.
Der Böhmenkönig kam mit seinem Heer,
Der Erzbischof von Trier mit seinen Scharen,
Fußvolk und Reiterfähnlein zogen stündlich
Ins Lager ein; nur ihn vermißt' ich noch.
Ist denn ein König nicht der Geist[2], der alles
Zu überschauen und zu ordnen weiß?
Ist großer Hilfsmacht nicht der Eine gleich,
Der vieles aus dem wenigen erschafft?
Schon hat er ja so einfach und so klar
Den Plan der Schlacht mir hingebreitet, hat
Die Dinge so lebendig und gegliedert
Vors Auge mir gestellt, daß ich mit Staunen
Erkenne des Gedankens Siegerkraft.

Schweppermann. Ein schönes, breites Feld die Vehenwiese[3],
Die Ströme wohlgeführt, die Höhn bequem.

---

[1] Nikolaus Burgundus, der unter dem ersten Kurfürsten von Bayern (während des dreißigjährigen Krieges) eine Geschichte Bayerns schrieb, erzählt: „Vor der Schlacht durchritt Schweppermann die Ebene, die zwischen der Stellung beider Heere sich weithin ausdehnte, um das Lager der Feinde und die Gelegenheit des Ortes zu erforschen, ob derselbe nicht geeignet sei, einen Hinterhalt von seiner oder des Feindes Seite zu verdecken."

[2] der Geist ist Subjekt.

[3] Vehenwiese = bunte Wiese, auch in der Form Vechwiese, woraus dann entstellt Vecht- und Fechtwiese geworden ist. Das Adjektiv vêch, ahd. fêh heißt bunt. In der deutschen Beschreibung eines ungenannten Zeitgenossen: „der Streit zu Mühldorf", die Böhmer zu den Perlen deutscher

Burggraf. So stand er da, die Hand ans Kinn gelegt,
Mit unverwandtem scharfem Auge spähend,
Als ich zu Nürnberg in sein Stüblein trat,
Ihn zu berufen zu dem Feldherrnamt,
Und, wie er dort auf eine Tafel blickte,
Die er mit kecken Strichen sich beschrieben,
So faßt er hier die weite Gegend auf.
Sein frisches, mußeloses[1] Alter schien
Mir längst für großen Endzweck aufgespart.
Warum auch sollten die Erfahrungen
So thatenreichen Lebens ungenützt
Zu Grabe gehen? Wenn[2] sich lebensmüd'
Ein Greis gottseligen Gedanken und
Bußfertgen Übungen ergibt, der hat
Sich für die andre Welt schon angeschickt;
Doch wer, wie dieser, stets von irdischen
Entwürfen, kriegerischen Planen glüht,
Der ist bestimmt, die grauen Locken noch
Zu krönen mit der letzten, vollsten That.

Schweppermann.
Heut wär's zur Schlacht ein heller, luftger Tag.

Geschichtschreibung zählt (a. a. O. I. S. 161 bis 166 findet sie sich in den zwei vorhandenen Versionen abgedruckt) heißt das Schlachtfeld: „uf der gickelvehen wise." Da man im Mhd. auch die Zusammensetzungen alstervêch, vinkelvêch, nâternvêch hat, kann man das Wort gickel wohl als eine der im Vokal variierenden, den Ton nachahmenden Bezeichnungen des Hahnes nehmen, der Gockel, Göckel, Gückel, Gickel, welche mundartlich mit und ohne „Hahn" vorkommen; gickelrot und der Zorngickel sind bekannte Ausdrücke der fränkischen Mundart.

[1] in dem er sich keine Muße gönnt und auch ihrer nicht bedarf.

[2] wenn — der leichte Anakoluthie.

Burggraf. Ein Ritter sprengt heran.
Ludwig. Das ist der Pfleger[1]
Von Neustadt, Albrecht Rindsmaul.

Albrecht von Rindsmaul tritt auf.

Albrecht. Ist er hier,
Der König?
Ludwig. Hieher, Ritter Albrecht[2]!
Albrecht. Erlauchter Herr!
Ludwig. Was habt ihr uns zu melden?
Albrecht. Wir haben einen Boten aufgefischt[3],
Der diesen Brief zum Herzog Friedrich trug
Von Leopold[4]. Lest selber!
Schweppermann (aufmerkend). Ha, von dem!
Ludwig (nachdem er gelesen).
Ja, der hat Gutes vor, er rückt heran
Mit großer Macht aus Schwaben und vom Rhein;
Nach Fürstenfeld hat er sich hingezogen
Und will vom Bruder wissen, wann und wo
Die Heere sich vereingen sollen.
Schweppermann. Jetzt
Ist jeder Augenblick uns kostbar. Laßt

---

1 vgl. V. 43.

2 Der Vers hat nur vier Hebungen.

3 Ausdrücke, die sich auf den Fischfang beziehen, werden in der Sprache des täglichen Lebens oft zum Bilde verwandt.

4 „Herzog Leopold verweilte noch, um seinem Bruder um so erfolgreicher beizustehn; jedoch schickte er einen Boten, der des Bruders Stellung und die Zeit des Kampfes erforschen und ihm alles melden sollte, er selbst wartete in der Nähe des Klosters Fürstenfeld auf die Rückkehr des Boten. Dieser aber wird auf dem Wege von einem Anhänger Ludwigs gefangen und Leopold in seiner Erwartung getäuscht." (Johann von Victring.)

Das Heer sich scharen! Längst schon regt sich's drüben;
Der Bienenstock will lassen[1]: jetzt ist's Zeit.
Wenn wir die Schlacht anbieten, kommen sie.

Ludwig. Jetzt, Schweppermann, leg' ich in deine Hand
Des Reiches Schicksal und das meine. Keinem,
Mir selber nicht, vertrau' ich so, wie dir.
Sei du, nächst Gott, der Lenker dieses Tags,
Der langen, schweren Streits Entscheidung bringt!
Hier hängt die Königsrüstung; trag sie du
Zum Zeichen deiner vollesten Gewalt!

Schweppermann. Dergleichen Harnischs bin ich ungewohnt.

Ludwig. So sollen meine Waffenträger dich
Begleiten mit dem königlichen Schmuck.
Ich aber will so, wie du hier mich siehst,
Im blauen Waffenrock[2] zu Felde gehn;
In Mitte meines treuen Bayervolks
Will ich mitstreiten wie ein andrer Mann.
Mit weiser Umsicht ordne du das Heer!
Mit kräftgem Eifer will es ich durchdringen.
Sei du das Haupt der Schlacht und ich das Herz!

(Ludwig mit dem Burggrafen in das königliche Zelt, Schweppermann nach der entgegengesetzten Seite ab.)

---

[1] ein mundartlicher technischer Ausdruck für schwärmen. Die junge Bienenkönigin zieht mit der jungen Schar aus, um einen neuen Stock zu gründen. In der Pfalz sagt man: „der Stock stößt ab."

[2] Sieh die Einleitung S. XXVI Anm. 1.

Zweite Szene.

Friedrichs Lager.

Friedrich und der Marschalk **Dietrich von Plichendorf** treten ein.

Friedrich. Was habt ihr einzuwenden, Marschalk[1]?
Dietrich. Vieles[2];
Mir scheint die Zeit nicht günstig, noch der Ort.
Friedrich. Nicht länger wollen meine Ritter harren,
Sie brennen nach der Schlacht[3].
Dietrich. Ich kenne das;
Auch ich bin jung gewesen.
Friedrich. Und die Völker,
Die mir mein Oheim, König Karl, gesandt,
Die Ungarn, Raizen[4], Serben und Bulgaren,
Sie lieben nicht die Rast, und säum' ich noch,
Sind sie entflogen auf den flüchtgen Rossen.
Dietrich. Solch Heidenvolk es bringt uns wenig Segen,
Sie plündern Klöster, rauben Kirchen aus.
Laßt diese hin, erharrt die beßre Hilfe,
Die Herzog Leopold uns bringt!
Friedrich. Zu lang
Verweilet er. Kein Bote kommt von ihm
Und keiner kehrt zurück, den ich gesandt.
Dietrich. Er bleibt nicht aus; er hat euch nie gefehlt.
Und ziehn wir übern Innstrom uns zurück,
So stehn wir ungefährdet, bis er kommt.

---

1 Die ältere Form, von Mare, Märe = Pferd, und Schalk = Knecht.
2 Sieh die Einleitung S. XXV f.
3 verlangen brennend.
4 ein Zweig der Serben.

Friedrich. Zurück? Nein, wahrlich nicht.

Dietrich. Bedenklich ist
Die Stellung hier, von Strömen eingeklemmt,
Von Inn und Isar[1]. Wenn die Schlacht mißlingt,
Sind wir verloren: Eine Brücke nur
Zum Rückzug, die vom Drang zusammenbricht.

Friedrich. Dem Feinde soll man Brücken, goldne[2], baun:
Wir brauchen keine. Vorwärts blickt der Held[3];
Das Rettungsschiff, das nur dem Flüchtling frommt,
Zertrümmert er.

Dietrich. Das Glück ist keinem pflichtig[4];
Drum ist die Vorsicht für das Unglück gut.

Friedrich. Kann ich es länger dulden, weiser Freund,
Daß ich ein König und auch keiner bin?
Soll ich den Gegner suchen stets und meiden?
Nein, die Entscheidung ist uns beiden not,
Die Völker fordern sie, und wie wir heut
Uns gegenüberstehen, Macht an Macht,
Ist es ein gleicher, heldenwürdger Kampf.

Dietrich. Der Landmann hat fürs Wetter seine Zeichen,
Der Schiffer seine Boten für den Sturm;
Ein alter Kriegsmann hat die seinen auch.
Nicht ich allein hab' euch gewarnt; als ihr

---

[1] Das Schlachtfeld und die Schlachtordnungen sind in Spruners historischem Atlas dargestellt.

[2] Durch Gold soll man ihn zur Flucht bringen.

[3] Als Agathokles, Tyrann von Syrakus von 317 bis 289 v. Chr., im Kampfe gegen die Karthager zum erstenmal in Afrika landete, verbrannte er die Schiffe, um den Mut der Seinigen anzufeuern.

[4] unterthan.

Im Kloster Admont[1] übernachtetet,
Da sah der Abt zu den Gestirnen auf
Und fröhlich blickt' er nicht zurück.

Friedrich. Ich glaube
Den Zeichen gern, wenn sie mir günstig sind.
Heut[2] sind es fünfzig Jahre, daß der Erste
Von Habsburgs Stamm zum König ward gewählt,
Heut schwebt die Krone über Östreichs Haupt.

Dietrich. Wenn sonst den Fürsten eures Stamms ein Kampf
Bevorstand, fragten sie den goldnen Ring,
Das Kleinod eures Hauses[3]; glänzt' er hell,
So galt's für gutes Zeichen; war er trüb,
Für schlimmes. Ja, vor jener Marchfeldsschlacht[4],
Drin Ottokar erlegen ist (es war
Mein erster Strauß[5] in König Rudolfs Dienst),
Da leuchtete das Gold wie Sonnenschein;
Und so bei Gellheim auch, wo euer Vater
Den Adolf schlug und sich die Kron' errang[6].

---

1 in Steiermark. „Als Emicho von Alzei, den Friedrich im Jahre 1322 zu Herzog Heinrich von Kärnten, des verheißenen Beistands wegen, schickte, in dem Kloster Admont übernachtete, verkündete ihm der Abt Engelbert, ein in der Litteratur wohlbewanderter Mann, daß das Unternehmen dem König Friedrich nicht nützlich sein und in keiner Weise zum Glück ausschlagen werde." (Johann von Victring.)

2 Rudolf wurde am 29. September 1273 gewählt, die Schlacht fand am 28. statt.

3 Sieh die Einleitung S. XXV.

4 am 26. August 1273.

5 Strauß = Kampf, wie Strauß = Büschel, von einem alten Verbum kommend, das sich spreizen, aufbauschen bedeutet.

6 am 2. Juli 1298.

Friedrich. Seht! hier am Daumen trag' ich diesen Ring.

Dietrich. Der ist ja bleich wie Erde.

Friedrich. Muß er nicht?
Ihn trugen Helden, Sieger, Könige;
Wie könnt' er glänzen an des Enkels Hand,
Der zaudernd vor dem Gegenkönig steht?

(Man hört hinter der Bühne einen Marsch, von Blasinstrumenten gespielt.)

Doch hört! es nahet schon der Krieger Schar,
Die ich nach alter Sitte vor dem Treffen
Zu Rittern schlagen will. Geht ihr hinüber
Zu meinem Bruder Heinrich, nehmt die Fahne
Von Österreich und steht dem Jüngling bei!
Er soll des rechten Flügels Führer sein,
Den linken Flügel führet Salzburg an,
Das Reichspanier wird in der Mitte wallen.
Sowie der Ritterschlag vollzogen ist,
Ertönt zum Aufbruch der Trommetenstoß.
Ja, tapfrer Plichendorf, erfahrner Held,
Ein Kleinod meines Hauses seid auch ihr:
Laßt euer Heldenauge hell mir glänzen!
Das soll mir gute Vorbedeutung sein.

(In das Hauptzelt abgehend.)

Man wappne mich!

(Aus dem Hintergrunde kommt der Zug der zum Ritterschlag[1] bestimmten Knappen. Sie sind sämmtlich mit weißen Waffenröcken bekleidet, weiße Federn auf der Sturmhaube, das Schwert am Halse hängend, in der rechten Hand goldne Sporen, in der linken einen silbernen Gürtel. Musik.)

Dietrich (seitwärts stehend). Da ziehen sie heran,
Die Jünglinge, wie Opfer aufgeschmückt,
In weißen Waffenröcken, bald vielleicht

---

[1] Über den Ritterschlag sieh die sachliche Erklärung IX im Anhang.

Gerötet von dem frischen Herzensblut.
Das ist ein Neideck, dies ein Stralenfels,
Die sind von Achdorf, der von Hohenstein,
Der edelsten Geschlechter Sprößlinge.
O Mütter, Bräute, weinen werdet ihr.

(Nachdem sich die Knappen im Vorgrund in einem Halbkreis aufgestellt haben, tritt Friedrich in prächtiger Rüstung, mit gezogenem Schwert, aus dem Zelte. Die Knappen werfen sich aufs Knie. Friedrich tritt in ihre Mitte.)

Und dort aus dem Gezelte tritt der König.
Ha, wie er glänzt in Schönheit und in Pracht!
Von Golde schimmert Rüstung und Gewand,
Der Helmbusch wallt, das Schlachtschwert leuchtet hell;
Seit ich ihn kenne, so erschien er nie.
Sucht er, auf sich zu locken die Gefahr?
Meint er, zu siegen durch die bloße Macht
Der herrlichen Erscheinung? Hüt' ihn Gott!

(Ab.)

Friedrich. Die ihr mich grüßet mit gebognem Knie,
In Kleidern weiß und rein wie frischer Schnee,
Als ob ihr, allen Makels abgethan,
Eintreten wolltet in ein neues Leben,
Sagt! was begehrt ihr?

Die Knappen. Herr, den Ritterschlag.

Friedrich. Was ihr begehrt, ist eine hohe Sache,
Die nur ein Tadelloser bitten soll.
Doch weil mir euer adelicher Stamm
Bekannt und eure Tugend ist bewährt,
So soll euch des Begehrs willfahret sein,
Wofern ihr das zu halten mir gelobt,
Was ich euch heiße.

Die Knappen. Herr, wir sagen's zu.

Friedrich. So schnallt euch denn die goldnen Sporen[1] fest!
Und soll es sein, als hätt' ich's selbst gethan.
Der Sporn der Ehre weck' euch das Gemüt
Zu löblichem und tugendsamem Werk!
(Sie schnallen sich die Sporen an.)
Habt ihr's vollzogen?

Die Knappen. Herr, es ist geschehn.

Friedrich. Jetzt gürtet euch den Silbergürtel[2] um!
Und soll es gelten, als hätt' ich's gethan.
Der Gürtel deutet euch die fromme Zucht,
Die euch vor Übelthat bewahren soll.
(Sie gürten sich.)
Seid ihr gegürtet?

Die Knappen. Herr, es ist geschehn.

Friedrich. An euern Gürtel hänget nun die Wehr!
Und sei's, als hätt' ich selbst sie dran gehängt.
Gespornt von Ehre und mit Zucht gegürtet,
Ist euch das Schwert ein Rüstzeug rechter That.
(Sie stecken die Schwerter an.)
Seid ihr bewehret?

Die Knappen. Herr, es ist geschehn.

Friedrich (mit hochgehaltenem Schwert).
Im Namen Gottes und Sankt Michaels
Und Sankt Georgs[3], des Ritters, schaff' ich euch

---

[1] Der Plural wird auch im Nhd. gewöhnlich noch von dem mhd. Singular spor gebildet, während jetzt im Singular die Form Sporn eingetreten ist, und meist figürlich (V. 896) gebraucht wird, der Plural dagegen für den sinnlichen Gegenstand allgemein ist.

[2] für das Wehrgehäng ist Gurt die gewöhnlichere Form.

[3] St. Michael und St. Georg waren die Schutzpatrone des Ritterstandes. Der Erzengel Michael, von dem die Legende erzählt, daß er der Beschützer des jüdischen Volkes gewesen

Zu Rittern mit dem Schlage meines Schwerts.
(Er schlägt einen der Knappen über die Schulter.)
Und, wie ich dieses Jünglings Schulter traf,
So traf ich alle mit dem Einen Schlag.
Seid echte Ritter, tapfer, fromm und treu!
Seid Gottes Diener, ehret reine Fraun,
Die Witwen schützet und die Waisen schirmt,
Der Unschuld helfet und das Unrecht straft!
Wenn euch der König ruft zu Schlacht und Streit,
Zieht aus die ersten, kehrt die letzten heim!
Vor allem heute, wo der höchste Kampf
Gestritten wird, der Kampf um Kron' und Reich,
Seid unverdrossen, seid wie Löwen kühn!
Denn darum schuf ich jetzt zu Rittern euch,
Daß euer neues, frisches Rittertum
Belebend ströme durch mein ganzes Heer.
Das Schwert laßt blitzen! braust dahin gleich Wettern!
Die Fahnen flattern, die Trommeten schmettern.
(Trommetenschall. Die Knappen springen auf und stürmen mit geschwungenen Schwertern nach allen Seiten ab. Friedrich in das Zelt.)

---

sei und mit dem Satan um den Leichnam Mosis, den dieser wegen des Mordes an dem Ägyptier in Anspruch nahm, gekämpft habe, wird in der Offenbarung den Drachen (Satan) besiegend dargestellt und als Schutzengel der christlichen Kirche verehrt. Daher trugen sein Bildnis besonders die Kreuzritter in ihrem Panier. Georg, der erste christliche Fürst in Kappadozien, zur Zeit der diokletianischen Christenverfolgung, tötete den Drachen, der die Königstochter Aja verschlingen wollte, und litt den Tod des Märtyrers. Er galt als Symbol des die Kirche schützenden Rittertums.

Dritte Szene.

Anhöhe.

Schweppermann, Albrecht von Rindsmaul, Adelram von Hals und andere **Kriegsleute** treten auf. Waffenträger mit der königlichen Rüstung stellen sich hinter Schweppermann.

Schweppermann. Hier ist der rechte Blick, hier will ich stehn.
Die Böhmen brechen los; so seh' ich's gern.
Sankt Wenzels[1], ihres Heilgen, Tag ist heute;
Drum schickt' ich die voran. Herr Albrecht!
Albrecht. Hier!
Schweppermann. Ihr seid ein sichrer und bedachter Mann,
Euch hab' ich was Besondres ausgesucht,
Gebt ihr mir auf den freudgen Friedrich acht!
Euch stell' ich eigens ihm zum Gegner auf.
Setzt eure Ruhe seiner Hitz' entgegen,
Ermüdet ihn, nehmt seiner Blößen wahr!
Doch ihr versteht mich. Wählt euch selber aus,
Wen ihr zu eurer Hilfe tauglich glaubt!
Albrecht. Wie ihr befehlt.
(Er geht mit einigen Rittern ab.)
Schweppermann. Da drunten steht's nicht gut.
Hilf, heilger Wenzel! Böhmen, haltet aus!
Sind euch der Ungarn Pfeile allzu dicht?
Erschrecken euch die langen Bärte? Wetter!
Dort fallen Östreichs schwere Reiter ein:
Ha, das gibt Lücken, das ist ein Gedräng',
Ein Wirbel. Nun ist's klar, die Böhmen weichen.

---

[1] Wenzel I., Herzog von Böhmen, wurde, am 28. September 936 von seinem Bruder Boleslav ermordet, später von der Kirche heilig gesprochen, weil er das Christentum aufs eifrigste gefördert hatte.

(Zu einem Ritter.)

Die Bayer sollen vor, links in die Flanke.

(Der Ritter ab.)

Da rennt ein Bote her. Was gibt's?

Ein Ritter (tritt auf und meldet). Herr Hauptmann,
Das Böhmenheer ist überrannt, gefangen
Der Vortrab. König Johann lag am Boden;
Des Marschalks Pferd, des Plichendorfs, trat schon
Auf ihn. Ein fremder Ritter half ihm auf.
Schickt Hilf'!

Schweppermann. Ist schon gesorgt; die Bayer kommen.
Seht ihr? Sie reiten schon. Ha, wie das stäubt!
Nun muß sich Östreich[1] wenden, wie ich's will.
Jetzt, Sonne, die du hell am Himmel brennst,
Jetzt, frischer Wind, der du die Wolken jagst,
Als Bundsgenossen führ' ich euch zum Kampf;
Wirf, Sonne, deine Strahlenpfeile scharf,
Recht in des Feindes Augen, blende sie!
Wind, wirble du den Staub von Bayerns Hufen[2],
Erstick' in dichten Wolken Östreichs Stolz!

Adelram. Ha, wie die Bayer stürmen! Feldhauptmann,
Warum ist mir's versagt, mit meinen Brüdern
Den Kampf zu teilen und den Ruhm?

Schweppermann. Geduld!

(Ein Ritter tritt eilig auf.)

Was Neues?

Ritter. König Ludwig wird vermißt;
Die Kunde fliegt durchs Heer und lähmt den Sieg.

---

[1] Die Österreicher müssen eine andre Richtung einschlagen und dadurch den Böhmen Luft machen.

[2] wirble den Staub, der von den Hufen der bayrischen Reiterei erregt wird, gegen die Österreicher.

Schweppermann.

Das wär' ein Strich durch meine Rechnung. Nein,
Der König darf nicht fehlen, um den König
Ist's ganze Spiel. Ein König muß mir her.
Sind Könge hier so teuer? Stampften doch
Die Ross' auf einem[1]! Her, ihr Waffenträger!
Ihr habt den König[2], hier der Kronhelm, hier
Der Panzer, hier das Reichsschwert, hier der Schild;
Der Schein ist alles. Wer will König sein?
Man beut's nicht alle Tage. Wer will's sein?

Adelram. Eilt, wappnet mich!

(Er wird während des Folgenden mit den königlichen Waffen bekleidet.)

Ich will die tote Hülle
Beleben. Was ist königlicher Geist,
Wenn's das nicht ist, was jetzt die Brust mir schwellt?
Hier bin ich, dort mein Leibroß, frisch hinauf!

(Ab.)

Schweppermann. Da jagt er schon hinab, der König, der
Aus meiner Stirn' mit Helm und Harnisch sprang.
Hört ihr sie jauchzen? Seht ihr, wie der Kampf
Von seinem Anblick plötzlich sich erfrischt?
Noch eins ist übrig, pflanzt das Zeichen[3] auf,

---

[1] Dem Böhmenkönig. V. 951.

[2] Vgl. V. 783 ff.

[3] für den Burggrafen im Hinterhalt. „Um diese Zeit (es mochte ungefähr zwei Uhr sein) sah man in der Ferne von Westen her einen großen Reiterhaufen im Anzug; bald konnte man deutlich die österreichische Fahne (rot und weiß) unterscheiden, die an dessen Spitze wehte. Ein Freudenruf erhob sich unter Friedrichs Truppen, denn alle hielten die Reiter für den Vortrab des Heeres Leopolds. Allein nur zu bald fühlten sie die Täuschung. Es war die Heeresabteilung des Burggrafen von Nürnberg, welche bisher noch keinen An=

Die rote Fahne!

(Es geschieht.)

Seht! im Holze drüben
Da rührt sich's, Panzer, Helme schimmern durch,
Das ist der Burggraf. Seinen Hinterhalt
Verläßt er, wird sie in die Seite fassen.
Er kommt von dort, woher der Leopold
Erwartet wird; ein österreichisch Banner[1]
Hab' ich ihm aufgesteckt. Schon seh' ich's wehn.
Nun ist gethan, was meines Amtes war,
Das Werk im Gang, die Räder alle rollen
Und nichts mehr hemmet ihren raschen Schwung.
Und jetzt hinunter in das Feld der Schlacht!
Helf' Gott, daß wir den guten Ludwig finden!

(Alle ab.)

Vierte Szene.*

Schlachtfeld.

Friedrich, mit einer Kriegsschar, worunter mehrere der neuen Ritter zu bemerken sind, wird im Getümmel der Schlacht auf die Bühne geworfen.

Friedrich. Wohin noch wirfst uns dieser tolle Sturm?
Das wogt und brandet wie die hohle See.

---

teil an der Schlacht genommen hatte." Buchner, Geschichte Bayerns V. 320 ff. beschreibt die Schlacht ausführlich.

[1] rot und weiß; die rote Fahne (V. 986) war nur das verabredete Zeichen für den Burggrafen.

* Der Verfasser denkt sich diese, meist in äußerer Handlung bestehende Szene so dargestellt, daß sie, mittelst klarer Gruppierung und bezeichnenden zusammengreifenden Spiels, in den Hauptzügen schon als Pantomime sich verständlich mache.

Albrecht von Rindsmaul mit Kriegsleuten tritt auf.

Albrecht. Ich hab' ihn wieder[1]. Kämpft nicht dieser Mann,
Als wollt' er alles thun mit seiner Hand?
(Geplänkel zwischen Albrechts und Friedrichs Kriegern.)

Friedrich. Bist wieder hier, du neckendes Gespenst?
Verfolgst mich stets und hältst mir niemals stand.
Will dich 'mal fassen.
(Er dringt auf Albrecht ein.)

Albrecht. Brüder, weicht ihm aus!
(Sie zerstreuen sich.)

Friedrich. Und alles wieder wie vom Wind verweht!

Ein Ritter (auftretend).
Herr, euer Bruder Heinrich ist gefangen.

Friedrich. Und Plichendorf?

Ritter. Er ließ die Fahne nicht,
Bis Heinrich, schwer bedrängt, sie an sich riß
Und sich damit den Böhmen übergab.

Ein andrer Ritter (hereineilend).
Frohlockt, ihr Männer! Herzog Leopold,
Er ist uns nah, schon sah ich sein Panier.

Friedrich. Jetzt ist's gewonnen. Frischauf, Ritter!
(Er will zu neuem Angriff abziehn. Adelram, in der königlichen Rüstung, mit geschlossenem Helmsturz, hereinstürmend, vertritt ihm den Weg.)

Adelram. Halt!
Mit mir hast du zu thun, die Krone gilt's.

Friedrich. Die Krone, Ludwig! Rasch! Ich oder du.
(Zweikampf. Adelram fällt.)

---

[1] Schweppermann hat dem Albrecht den Auftrag gegeben (V. 934 ff.), Friedrich wo möglich gefangen zu nehmen, nicht aber mit ihm zu kämpfen; deswegen läßt dieser ihn nicht aus den Augen, weicht aber mit den Seinigen aus, sobald Friedrich auf ihn eindringt. In diesem Sinne nennt ihn Friedrich ein neckendes Gespenst.

Adelram. Gott sei mir gnädig!

Die Österreicher. Heil! Heil! Östreich Heil!

Ein Ritter (tritt auf). Betrogen sind wir, Leopold ist's nicht;
Der Burggraf ist's, die Franken. Rettet euch!

(Flüchtige eilen über die Bühne. Von drei verschiedenen Seiten dringen zu gleicher Zeit Albrecht von Rindsmaul, der Burggraf und Schweppermann, jeder mit seinem Kriegshaufen, auf Friedrichs Schar ein.)

Albrecht (zu den Seinigen).
Jetzt dringt auf ihn! Jetzt muß er unser sein.

Friedrich. Den Freund erschlug ich, meine Kraft ist hin.
Hinweg, verfluchtes Schwert!

(Er wirft sein Schwert Albrecht vor die Füße.)

Die Bayer. Sieg, Bayer, Sieg!

Der Burggraf (den gefallenen Adelram erblickend).
Unselger Sieg! Da liegt der König tot.

(Während der Burggraf sich trauernd über die vermeintliche Königsleiche hinbeugt, deutet Schweppermann mit den nachstehenden Worten nach dem Hintergrunde, wo Ludwig erscheint, von den jauchzenden Münchnern auf der Schulter getragen und umdrängt. Unter den Bürgern sind Thomas und Steffen.)

Schweppermann. Schaut hin! Hoch lebe König Ludwig!

Die Bayer. Hoch!

Thomas (vortretend).
Wir haben ihn herausgehaun, wir Münchner;
Die Bäckerzunft[1], mein Steffen hat's gethan,

---

[1] Ein aus einem Volkslied jener Zeit erhaltener Vers lautet:
Unglickh thet ob den Kaiser schweben,
Der Feind hett ihn gar hart umgeben,
Da solches die Bekher Knecht ersachen,
Theten sie sich den Kaiser nachen.

Daraus geht hervor, daß die Sage den Bäckern eine besondre Rolle in der Schlacht zum Schutze ihres Königs zugeteilt hat und Uhland also mit Recht den Bürgermut in dem Bäcker und seinem Sohn verkörpert hat. Zum Dank schenkte

Der war der hitzigste. Sein Meisterstück
Hat er gemacht.

Die Bayer. Hoch, König Ludwig! hoch!

Friedrich. Erstehn die Toten? Ludwig ist's, er ist's.

Ludwig (sich Friedrich nähernd).
Wir sehn euch gerne, Vetter! Fürchtet nicht
Für euer Leben! Ritterliche Haft
Sei euch versprochen! Senket nicht den Blick!
Ihr habt mit Ruhm gefochten, stolzer Held[1]!
(Zu den Bayern.)
Wer fing den Herzog?

Einige. Wir.

Albrecht. Nein, ich.

Andre. Nein, wir.

Ludwig. Entscheidet, Friedrich!

Friedrich. Weist die Schilder vor!

(Nachdem er die Wappen überblickt, klopft er auf Albrechts Schild, worauf ein Büffelskopf mit einem Ring gemalt ist.)

Hier, diesem Kuhmaul mußt' ich mich ergeben.

Ludwig den Bäckern in München ein Haus „im Thale" und gestattete ihnen eine geistliche Gesellschaft unter dem Schutze der Jungfrau Maria zu errichten und das Zeichen des Adlers in ihrer Standarte zu führen.

[1] Ein schöner Karton von dem bekannten Historienmaler Hermann in Dresden, den das Städelsche Kunstinstitut in Frankfurt besitzt, stellt diese Szene nach der Schlacht höchst anschaulich dar. Alle Personen erscheinen wohl charakterisiert: der stattliche Friedrich mit dem Federschmuck und der demütigen Haltung vor dem schlichten, biedern Ludwig hervortretend in der Mitte; der greise Schweppermann ermattet auf einem Steine sitzend; im Vordergrunde rechts Thomas und Steffen, beide niederknieend zum vorbeirinnenden Wasser, ersterer die muskelkräftigen Arme hoch aufgeschürzt, vom Blute sie reinigend, der letztere tief geneigt zum Trunke nach dem heißen Tagewerk.

Ludwig. Mein tapfrer Albrecht, führt den Herzog hin,
Bringt ihn nach Trausnitz, auf mein festes Schloß!
(Friedrich wird von Albrecht abgeführt.)
Laßt eure Hand mich drücken, Schweppermann!
Ihr zittert[1]?

Schweppermann. Herr, das ist der Zoll, den ich
Dem Alter schuldig bin. Die morsche Hütte
Erbebt, wenn Mächtges sich in ihr bewegt.
Laßt jetzt dem Kriegsgebrauch sein Recht geschehn!
Zum Zeichen, daß das Feld gewonnen ist,
Laßt auf der offnen Walstatt hier das Mahl
Uns halten!

Burggraf. Wird ein magrer Imbiß werden.

Schweppermann. Wir haben Eier.

Ludwig. Jedem Mann ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei[2]!

Schweppermann.
Auf meinen Grabstein schreibt mir diesen Spruch!

---

[1] Nikolaus Burgundus (s. Anm. 1, S. 39) fährt in seinem Bericht fort: „Als er (Schweppermann) nun, sowie er zu Pferde war, das Erforschte dem Kriegsrat mitteilte, bemerkten die, welche nicht fern von ihm standen, daß er am ganzen Leibe zitterte, so daß auch die Sporen an den zitternden Füßen klirrten."

[2] Der Wortlaut des Spruches, ohne Rücksicht auf den Vers. Sieh die Einzelheiten der Schlacht in der Einleitung S. XXIV.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Gehölz.

Herzog **Leopold** sitzt in tiefsinniger Stellung in einem offenen Zelt, das gegen den Hintergrund unter den Bäumen steht. **Zwei Pilgerinnen**, die eine verschleiert, treten im Vordergrund auf.

Erste Pilgerin. Wir sind am Ziel und, weil mein helles Auge
Euch statt des eignen nachtumhüllten dient,
So wisset, Herzog Leopold ist hier!
In einem Zelte, das, von allen andern
Gesondert, unter dunkeln Bäumen steht,
Sitzt er, gebogen[1] auf sein bloßes Schwert,
Und starrt mit wildem Blick den Boden an.
So, hört' ich sagen, sitz' er manchesmal
Seit jenem Unglückstage, da sein Bruder
Gefangen ward; dann fahr' er plötzlich auf
Und tobe blutig durch des Gegners Land.
Ich wag' es nicht, dem Schrecklichen zu nahn;
Wollt ihr ihn wecken?

Zweite Pilgerin. Herzog Leopold!

---

[1] gebogen; vgl. „Herzog Ernst" V. 1402: „Hingebeugt auf diesen Boden."

Erste. Er hört nicht. Jüngst in Basel[1] sei's geschehn,
Daß man zu seiner Ehre Fackeltanz
Anstellte; festlich klang das Saitenspiel,
Die schönsten Frauen zogen ihn zum Reihn,
Doch freudlos, ohne Lächeln schritt er hin.
Versucht es nochmals! Besser, sollt' ich meinen,
Als jenen Freudenschall, verstehet er
Den Laut des Schmerzes.

Zweite. Herzog Leopold!

Leopold (vortretend).
Wer ruft? wer nannte mich? Ein flehend Weib!
Hinweg! such' nicht Barmherzigkeit bei mir,
Dem unbarmherzig die Gestirne sind[2]!

Zweite Pilgerin (sich entschleiernd).
Kennst du mich?

Leopold. Isabella!

Isabella. Ja, ich bin's,
Die Witwe, die elendeste der Fraun.

Leopold. Was willst du?

Isabella. Meinen Jammer will ich dir
Verkünden, will dir klagen meine Not.
In jener Stunde, da mir Botschaft kam
Von Friedrichs Unsieg [3] und Gefangenschaft,
Da riß ich ab mein fürstliches Gewand
Und mein Geschmeide trat ich in den Staub;
Im rauhen Pilgermantel zog ich aus
Und, wo ein Gnadenbild den Gläubgen winkt,

---

1 Vgl. die Anmerkung zu V. 396. Fackeltänze wurden besonders bei Hochzeiten gehalten.
2 Vgl. V. 512 ff.
3 Unsieg, nach Analogie von Unglück, mhd. unsige sehr selten.

Da wallt' ich hin und seufzt' und betete.
Mit Fasten und Kasteiung[1] quält' ich mich
Und meiner Thränen heiße Quelle floß
So unversieglich, daß die Augen wund
Mir wurden und der Blick mir dunkelte.
Und als ich heute, nach durchweinter Nacht,
Dies Mädchen fragte: „Tagt's noch immer nicht?"
Da sprach sie: „Strahlt die Sonne denn nicht hell?"
Ich aber sah nicht mehr den goldnen Strahl[2].
Und ist's ein Wunder, wenn mir alles Licht
Dahingeschwunden mit dem schönen Freunde,
Der meiner Augen Trost und Wonne war?

Leopold. In jener Stunde, da mir Ludwigs Sieg
Berichtet ward, stemmt' ich auf einen Stein
Den Knauf[3] des Schwertes und mit offner Brust
Wollt' ich hinein mich werfen. Was sie dort
Verhinderten, noch kann es hier geschehn;
Hier klirrt mein Schwert, und siehst du nicht die That,
Doch kannst du tauchen in mein heißes Blut
Und kannst befühlen die erstarrte Hand.

Die Begleiterin. Weh uns!

Isabella. Halt ein! Den Weibern überlaß
Die Werke der Verzweiflung und des Grams!
Nicht also büßest du das große Leid,
Das du mir angethan. Den Gatten hast
Du mir gerissen in den wilden Kampf;
Du hast ihn mir verloren, als du ihm

---

[1] Kasteiung, ursprünglich Züchtigung vom Lateinischen castigare; dann jede Art körperlicher Peinigung.
[2] Sieh die Einleitung S. XXXIV.
[3] den Knauf, mhd. das Knauf, Nebenform von Knopf.

Gefehlt am großen Tage der Entscheidung.
Von dir verlang' ich ihn: den Gatten gib
Mir wieder und mit ihm der Augen Licht!

Leopold. So manches Jahr hab' ich ihm treu gedient,
Manch lange Winternacht, manch schönen Mond
Hab' ich gelegen vor den festen Städten
Und vor den Burgen seiner Feinde;
Doch er, um Einen Tag, um wenig Stunden,
Die er auf mich soll warten, wirft er hin
Der jahrelangen Mühe teuren Preis.
Und dennoch ward ich nicht der Arbeit laß [1],
Und alles setzt' ich dran [2], ihn zu befrein;
Nach Avignon bin ich gewandert, habe
Den Staub geküsset von des Pabstes Sohlen,
Bis er den Bannstrahl warf auf Ludwigs Haupt;
Dem Könige von Frankreich beugt' ich mich
Und bot ihm Deutschlands Kron' und sah ihn drob
In eitler Lust sich spreizen wie ein Pfau [3];
Nach Prag hin eilt' ich und dem Luxemburg
Gab ich zerrissen hin den alten Brief,
Der unser Recht auf Böhmens Thron verbürgt.
Und wieder kam ich, überfiel den Bayer
Vor Burgen [4], trieb ihn schmählich in die Flucht,
Verheere sein Gebiet mit Schwert und Brand
Und lass' ihn nimmer sich des Sieges freun.
Doch wenn das alles uns nicht fruchten will,
Wenn keine Macht der Erd' uns Hilfe schafft,

---

[1] laß = saumselig, träge, gewöhnlich mit in.
[2] als Hebel; ich bot alle Mittel auf.
[3] Sieh die Einleitung S. XXXI.
[4] Sieh die Einleitung S. XXXV f.

Wenn nicht den Himmel dein Gebet erweicht,
So bleibt nur eines noch, die Hölle nur
Ist übrig und auch diese reiß' ich auf[1].

Die Begleiterin. Graunvolle Stunde!

Isabella. Sprich! was hast du vor?

(Die Bühne verdunkelt sich. Unter den Bäumen erscheint Albertus, in den Mantel gehüllt.)

Leopold. Schon lagern sich die Schatten auf das Land,
Das Nachtgeflügel rauschet in den Zweigen
Und dort schon harrt der Meister schwarzer Kunst,
Der mir gelobt, den Bruder zu erlösen[2].
Tritt vor, Albertus! Ja, ich traue dir;
Ich hab's erfahren, mächtger sind auf Erden
Des Abgrunds Geister, als die himmlischen.
Bist du bereit, die Wandrung anzutreten?

Albertus. Noch eines fehlt mir.

Leopold. Was?

Albertus. Ein Zeichen, Herr,
Daran er[3] wisse, wer mich abgeschickt,
Kein Ring, kein Kleinod, nichts von Goldeswert;
Ein Wort nur, ein Gedanke, der die Seel'
Ergreift und die Beschwörung wirksam macht.

Leopold. Dir, Isabella, fehlt's am wenigsten
An solcher Losung. Zögre nicht! Du bist
Der Nacht[4] verfallen und des Lichts beraubt.

---

[1] ich öffne mit Gewalt ihre Pforten, um mir ihre Hilfe zu ertrotzen. Vgl. Virgils Äneide VII. 312: „flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!" d. h. kann ich die Götter nicht rühren, so werd' ich die Hölle bewegen.

[2] Sieh die Einleitung S. XXXIV f.

[3] Friedrich.

[4] der Nacht = dem Reiche der bösen Geister.

Isabella. Die Sterne schau' ich nicht, doch weiß ich wohl,
Sie gehn jetzt glänzend auf ob meinem Haupt.
Mein Aug' ist dunkel, doch im Innern leuchten
Die Angedenken selger Liebeszeit.
Bei was ich den Gemahl beschwören will,
Hat mit der Hölle Mächten nichts gemein[1].
Ja, ich beschwör' ihn bei dem Ahnungstraume,
Der mir ihn wies, bevor ich ihn gekannt[2];
Bei der Begegnung, als er, hergesprengt
An meinen Wagen, die Umhüllung hob
Und, froh erschreckend, eins das andre sah[3];
Bei jenen Wonnethränen, die mir quollen,
Als er zuerst an seine Brust mich schloß;
Beim goldnen Liebessterne, der so hell
In unsre Hochzeitkammer funkelte;
Bei jeder Stunde des verschwundnen Glückes
Und jetzt bei diesen blindgeweinten Augen,
Bei diesen Seufzern, dieser Seelenangst;
Bei all der Sehnsucht, all der Liebe, die
Mein glühend Herz beseligt und verzehrt.
Leopold. Und ich beschwör' ihn bei den Todeswunden
Des Vaters; bei den eignen Wunden, die
Zu Nacht mich schmerzen, daß ich ächzen muß!
Bei der gebrochnen Lanzenspitze, die
Mir in der Seite steckt; bei diesem Schwerte,
Das ich am bösen Tag auf mich gezückt;

---

[1] Ein herrlicher, tief ergreifender Zug, der im Gegensatz zu Leopold das Weib in seiner religiösen Größe zeigt. Die Chronisten bemühen sich, jeden Verdacht zu entfernen, als habe sie teil genommen an einem solchen Befreiungsversuch.
[2] Sieh die Einleitung S. XVI.
[3] Sieh die Einleitung S. XVII.

Bei den Gespenstern der Erschlagenen,
Die mich verfolgen; bei den Feuerbränden,
Die ich in Städt' und Dörfer schleuderte;
Bei allem, was mir auf der Seele brennt;
Bei allem, was an meinem Leben frißt,
Bei Rache, Zorn, Verzweiflung, Raserei.

(Leopold geht in das Zelt zurück, die Frauen und Albertus nach verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Szene.

München. Saal im Schlosse.

Ludwig und der **Burggraf** treten im Gespräch auf.

Ludwig. Und welchen Eindruck macht der Kirchenfluch[1],
Den unter schnödem Vorwand Pabst Johann
Auf mich gelegt?

Burggraf. Die Schwachen sind geschreckt;
Doch eine Wache mächtger Geister steht
An eurer Seite; was Johann von Gent[2],
Was Wilhelm Occam, was Marsilius schreibt,
Es greift um sich, das freie Wort, und weit
Wird es noch wirken in der Zeiten Lauf.
Mit Recht hat Occam einst zu euch gesagt:
„Schützt mich dein Schwert, so schützet dich mein Wort[3]."

---

[1] Sieh die Einleitung S. XXXII.

[2] Sieh die Einleitung S. XXXII Anmerkung.

[3] Der Ausspruch findet sich bei Aventinus (Bayrische Annalen VII. S. 761). Dieser nennt auch Dante unter denen, die Ludwig gegen den Papst unterstützten; da aber Dante schon 1321 starb, kann sich das nur auf seine früheren Briefe

Die kräftige Berufung[1] auch, die ihr,
Erlauchter Herr, ins Reich ergehen ließet,
Hat manchen Zweifel siegreich weggeräumt.
Zumal[2] die Städte sind im Eifer stark.
Zu Regensburg[3], zu Landshut, wie ihr wißt,
Versagte man den widerspenstgen Brüdern
Das Opfer, bis der Hunger sie bewog,
Das heilge Amt zu halten nach Gebühr.
Zu Straßburg[4] griff das Volk den Predgermönch,
Der an die Kirchenthür den Bannbrief schlug,
Und stieß ihn nieder in des Rheines Tiefen.

Ludwig. Den Eifer lob' ich, aber nicht die That;
Doch gleicher Sinn belebt die Fürsten nicht,
Sie wanken. Was zu Rense[5] jüngst geschah,
Wißt ihr Bescheid darüber?

Burggraf. Leopold,
Die Vorhand nützend, die ihm der Entsatz
Von Burgau gab, berief sogleich nach Rense
Die Unzufriednen. Frankreichs und des Pabsts
Gesandte, stets zu unsrem Unheil wach,

---

und Schriften an Heinrich VII. und für die ghibellinische Herrschaft in Italien beziehen. Schön schildert der Chronist das Wirken des großen Florentiners: „Er streute wieder Samenkörner höherer Wissenschaften, die allmählich Wurzel trieben, aufschossen und in unsrer Zeit endlich reifen; ein solches Gewicht hatte er, daß er trotz des Widerstrebens der Barbaren und Tyrannen ringsum die flüchtig gewordenen Wissenschaften zurückführte."

[1] Sieh die Einleitung S. XXX ff.

[2] zumal = besonders.

[3] Sieh die Einleitung S. XXXIV.

[4] Sieh die Einleitung S. XXXIV.

[5] Sieh die Einleitung S. XXXVI f.

Erschienen und gehandelt[1] ward, daß Karl
Von Frankreich sollte Deutschlands König sein.
Da trat ein Mann hervor, Berthold von Bucheck[2],
Vom deutschen Haus zu Koblenz Kommentur[3],
Und edlen Zornes sprach er: „Wollt ihr den
Zum König, der nicht unsre Sprache spricht,
Noch die Gewohnheit unsres Lebens teilt?
Wenn Ludwig weichen soll, ist Deutschland jetzt
So arm an Männern, daß ihr auswärts blickt?"
Sie schwiegen, die Versammlung war gelöst.

Ludwig. Der hat gesprochen, wie ein Deutscher soll.
Ich muß ihn rühmen, wie es auch mich kränket,
Daß solche Männer meine Gegner sind.

Burggraf. Die für euch stehen, sind sie schlechtrer Art?

Ludwig. Die Guten kenn' ich, und vor allen du,
Mein treuer Zollern, führst mit vollem Recht
Die Säul' im Wappen, denn du bist bewährt
Als eine feste Säule meines Throns.
Auf deine Schulter lehn' ich mich auch jetzt
Und dir, dem Freunde, will ich anvertraun,
Was ich vor andern tief verschweigen muß.
Ja, wiss' es! seit der unglückselgen Stunde,
Da du in meine Halle tratst und mich
Zum Thron beriefest, ist kein froher Tag
Mir noch geworden und des Sieges selbst,
Des heißerkämpften, hatt' ich nicht Gewinn.

---

[1] gehandelt wie in ältrer Zeit gedingt oder geteidingt; man verhandelte darüber.

[2] Sieh die Einleitung S. XXXVII.

[3] Kommentur = Vorsteher einer Kommende, eines Ordenshauses. Es hat sich die Form Komtur und Komturei bei uns eingebürgert.

Der Feinde hab' ich mehr noch, als zuvor;
Die Kampfgenossen reißen gierig mir
Am Siegeskranz und jeder will sein Teil;
Wer nicht bei mir den eignen Zweck erreicht,
Der kehrt sich ab und sucht ihn anderwärts[1].
Und der Gefangene, was hilft er mich[2]?
Er ist mir, was dem Geizigen sein Schatz,
Ein freudenlos gefährlicher Besitz,
Des Tages Sorge und die Qual der Nacht.
O Zollern, Gutes kam mir stets von dir,
Nur damals nicht, als du die Königskrone
Mir aufludst. O wie oft schon sann ich nach
Mich zu entlasten des unselgen Schmucks!
Ausbieten möcht' ich sie der Welt und rufen:
„Will einer friedlos sein, der nehme hin[3]!"

---

[1] Wie sich Ludwig hier äußert über den Zustand des Reiches und den Eigennutz der Fürsten, so spricht sich ein gleichzeitiger Dichter, Lupold von Bebenburg, der zuletzt Bischof von Bamberg 1352 bis 1362 war, in einem lateinischen Klaggedichte über die neuen Läufe und Gebrechen des römischen Reiches aus, indem er das als Herrin personifizierte römische Reich unter anderm sagen läßt:

„Weh! die Ungetreuen sind geworden Räuber, Diebe;
In Verrat verwandelt sich gar mancher Fürsten Liebe."

Übereinstimmend damit ist die Stelle am Eingang der goldnen Bulle: „Jedes Reich, das in sich geteilt ist, zerfällt, denn seine Fürsten sind Genossen der Diebe geworden." Vgl. Böhmer, Fontes I. 479 bis 84, wo das 180 Verszeilen lange, merkwürdige, in seiner Einkleidung Dantes göttlicher Komödie nachgebildete Gedicht abgedruckt ist.

[2] helfen ist hier persönlich mit Akkusativ gebraucht, wie das unpersönliche es hilft mich nichts neben es hilft mir nichts.

[3] Sieh die sachliche Erklärung X im Anhang.

Ich weiß, was du mir sagen willst; ich weiß,
Jetzt eben in den Tagen der Gefahr
Und der Bedrängnis, die mich neu umgibt,
Die ich in deiner Tröstung selbst erkannt,
Darf ich nicht weichen und nicht lässig sein.
Auch reift in mir seit kurzem ein Gedanke,
Davon du hören solltest, säh ich nicht
Die Ritter dort sich meiner Schwelle nahn.

(Albrecht von Rindsmaul mit einigen Rittern wird in der Galerie gesehn.)

Herein, ihr Herrn!

(Sie treten ein.)

Ihr seid ein seltner Gast,
Herr Albrecht! Seid von Herzen mir willkomm!

Albrecht. Erlauchter Herr, ein böser Handel ist's,
Was diesmal mich nach München führt; man will
Mir an die Ehre tasten[1].

Ludwig. Wer will das?

Albrecht. Entrüstet euch darüber nicht! Ich hoff',
Es wird sich geben, wenn ihr mich gehört.

Ludwig. Ich höre.

Albrecht. Als wir in der Winterzeit
Vor Burgau[2] lagen und mit wenigem
Erfolg das Sturmzeug um die Mauern stellten,
Da fror es manchen Ritter in die Zehe
Und, mißgemut darüber, drohten sie,
Wenn in drei Tagen nicht das Thor sich öffne,
So gelt' es des gefangnen Friedrichs Haupt.
Drei Tage schwanden und noch drei dazu,
Wir lägen, glaub' ich, noch vor Burgaus Feste,

---

[1] gewöhnlich: die Ehre antasten.
[2] Sieh die Einleitung S. XXXVI.

Hätt' uns nicht Leopold den Weg gezeigt.
Nun biß es unsern Rittern weidlich[1] aus,
Daß sie umsonst gedroht, und Leopold,
Der böse Spötter, sprach: „Es hat nicht not;
Der König Ludwig kann das Blut nicht sehn."
Die Ritter murrten: „Kann er doch das Blut
Der Bayer sehn, das täglich für ihn fließt!
Warum nicht Friedrichs? Sollt' ihm's wirklich so
Am Lösegeld gelegen sein, daß er
Um dessenthalb des Feindes Leben fristet
Und unsres opfert? Ward denn Friedrich nicht
Auf offner That ergriffen als ein Feind
Des rechten Königs und des Reichs? Warum
Soll er nicht bluten und durch seinen Tod
Uns Frieden schaffen?" Also murmeln sie
Und, weil auch mir, dem Friedrich sich ergab,
Ein Teil des Lösegelds gebühren würde,
So werfen sie mir vor, ich sei von denen,
Die euch das raten, daß man säuberlich
Den Herzog auf der Trausnitz heg' und pflege.
Darum hab' ich hieher mich aufgemacht
Und trete jetzt vor euch mit diesen Rittern,
Die ich zu Zeugen mir erbeten habe:
Auf meinen Anteil an dem Lösegeld
Verzicht' ich feierlichst. Gott sei's gedankt!
Ich habe noch zu leben ohne das.
Dies Schwert, das des gefangnen Friedrichs war,
Leg' ich in eure Hand. Mir ziemet nicht

---

[1] weidlich = was tüchtig ist zur Jagd. Die Redensart ist mir unbekannt; der Sinn ist klar: es verdroß sie sehr, es wurmte ihnen. Vgl. Herzog Ernst V. 299.

Das Urteil, was hier besser sei zu thun:
Nach eurer Weisheit mögt ihr das ermessen.
Drum nehmt dies Schwert! Ob ihr damit den Herzog
Enthaupten laßt, ob nicht, mir gilt es gleich.
(Er legt das Schwert von sich.)

Ludwig. Was meiner Ehre, was der euren ziemt,
Es wird geschehn. Gefaßt ist mein Entschluß.
Herr Burggraf, macht euch fertig und auch ihr,
Herr Albrecht, einen Ritt mit mir zu thun!
(Er geht durch eine Seitenthür ab, die andern durch die Galerie.)

Dritte Szene.

Burg Trausnitz.

Nacht. Der gefangene **Friedrich** liegt schlafend in einer Nische. Der **Burgvogt** und drei Wächter mit einer Leuchte treten auf und sehen sich im Gemach um.

Burgvogt. Ist alles richtig?
Erster Wächter. Ja, er schläft, Herr Burgvogt!
Burgvogt. Die Lamp' ist ausgegangen. Frischt sie auf,
Damit er Licht hat, wenn der Sturm ihn weckt!
Ist wildes Wetter.
Zweiter Wächter (nachdem er angezündet).
So, die Lampe brennt.
Burgvogt. Jetzt macht die Runde weiter! Nein doch, halt!
Laßt uns den Herzog nochmal recht beschaun,
Ob er's auch ist! Der Teufel hat sein Spiel.
Kommt, leuchtet her! Ja, seht nur selbst! er ist's.
Erster Wächter. Man kennt ihn an der bleichen Farbe.
Burgvogt. Still!
Er regt sich.

Dritter Wächter. Ruhig schläft der Herzog nie.

Burgvogt. Ja, Vorsicht ist uns not; ein sorglich Ding
Ist solche Wache, wo der Kopf drauf steht.

(Sie gehen ab.)

(Man hört in der Entfernung Donner, der sich bald verstärkt und bis gegen das Ende der Szene von Zeit zu Zeit wiederholt. Friedrich erhebt sich vom Lager.)

Friedrich. Hat's nicht gedonnert? Ja, es hallen noch
Die Berge dumpf. Man sagt wohl Märzendonner,
Bedeut' ein fruchtbar Jahr. Was soll er mir
Für Früchte künden? Nein, ich kann es nicht
Ertragen dieses Wetter. Als der Schnee
Noch friedlich über Höhn und Thälern lag
Und als das Eis des Stromes Wellen band,
Daß sie nicht flossen und nicht rauschten, da
Konnt' ich mich schicken in mein Kerkerleben.
Am Morgen und am Abend ging ich still
In die Kapell' hinüber zum Gebet,
Den Tag entlang ließ man zum Zeitvertreib
Mich Pfeile schnitzen, Pfeile sonder Ziel.
Doch diese Frühlingsstürme[1], Märzendonner,
Sie rühren mir das Blut auf, mächtig regt
Die Jugend sich, die Thatenlust erwacht.

(Donnerschlag. Im Fenster erscheint Albertus.)

Ha, welch ein Schlag! Die Fenster klirren auf[2].
Was seh' ich? Ist's ein Mensch, ist's ein Gespenst?
Sag' an! wer bist du?

Albertus. Frag' nicht, wer ich sei!
Willst du befreit sein, thu, was ich dich heiße!
Umfasse mich behend! Den Mantel schlag' ich
Dir um, der Sturmwind führt uns durch die Luft.

---

[1] Vgl. Uhlands Gedicht „Frühlingsahnung."
[2] springen klirrend auf.

Friedrich. Du bist mir fremd.
Albertus. Du hast mich einst gesehn.
Komm, Friedrich, komm! Das Nachtgewitter braust,
Der Regen rauscht und morgen steht die Welt
Im vollen Frühling wie ein Mädchen, dem
Die erste Liebe plötzlich überkam.
Jetzt, Friedrich, ist es Zeit zum Kampf und Strauß,
Jetzt reiten alle Ritter. Friedrich, komm!
Friedrich. Ich will nicht.
Albertus. Deine Schönheit ist gewelkt.
Der Frühling blüht; auch sie wird neu erblühn.
Friedrich. Du lockst vergeblich.
Albertus. Frühling ist es, komm!
Vor Sehnsucht stirbt dein Weib; sie hat sich blind
Geweint, ja, blind, und weint noch immer fort
Und girrt im Dunkeln wie die Nachtigall
Und träumt von Königen[1].
Friedrich. Weißt du von dem?
Albertus. Ja, Frühling ist es, deinen Bruder brennen
Die Wunden und die Lanzenspitze sticht.
Komm! Dieser Mantel trägt dich sicher hin.

(Geräusch vor der Thür.)

Friedrich. Gott sei gedankt! die Runde[2] kommt. Entfleuch!
Du bist verloren.
Albertus. Wähnest du wohl gar,
Daß ich sie fürchte?

(Der Burgvogt und die Wächter treten ein.)

---

[1] damit beglaubigt er sich als Bote der Isabella, wie in V. 1365 ff. als Bote des Bruders.

[2] der Ausdruck für die Thätigkeit auf die Person übertragen.

Fort, ihr Elenden!
(Donnerschlag.)
Mit diesem Donner werf' ich euch zu Boden.

Die Wächter. Hilf, heilig Kreuz!

Burgvogt. Flieht! zur Kapelle, flieht!
(Burgvogt und Wächter ab.)

Albertus. Hast du's gesehn? Da sind sie hin. Doch jetzt
Ist's höchste Zeit. Komm, Friedrich! Deine Feinde
Sind nah, die Brücke fällt, das Burgthor knarrt,
Die Hufe klirren. Friedrich, rette dich!
Man will dich töten.

Friedrich. Ob durch Zauber du,
Ob durch Verwegenheit die Zinn' erstiegst,
Fahr hin, Versucher! Mich verlockst du nicht!
In rechtem Kampf hat Ludwig mich gefangen
Und nicht will ich entweichen wie ein Dieb.
Die Wächter!

Der Burgvogt und die Wächter treten auf, mit Kreuzfahne, Weihkessel und Rauchfaß bewaffnet.

Die Wächter. Alle gute Geister loben
Den Herrn!

Burgvogt. Das Kreuz voran! nur keck voran!
Spritzt, spritzt den Unhold! blast den Rauch auf ihn!

Albertus. Ich muß von hinnen.
(Er verschwindet.)

Burgvogt. Hu, der ist hinab.
Die Höll' hat ihn verschlungen. Wie das kracht
Und brauset! Jetzt wird's ruhig, jetzt wird's hell.
(Klopfen an der Thür.)

Friedrich. Man klopft. Wer draußen?

Die Wächter. Alle gute Geister!

Albrecht von Rindsmaul tritt ein.

Albrecht. Was gibt's hier?
Burgvogt. Scheucht ihn! spritzt ihn! räuchert! spritzt!
Albrecht. Seid ihr von Sinnen? Was soll dieser Spuk?
Ein Wächter. Der Pfleger[1] ist's.
Friedrich. Herr Ritter, es ist gut,
Daß uns ein Mann von kühlem Blute kommt;
Das Grauen dieser Nacht hat wundersam
Die Geister aufgestört. Was führt euch her?
Albrecht. Der König ist im Schloß.
Friedrich. So ist's doch wahr[2]!
Albrecht. Er möcht' euch sprechen.
Friedrich. Wißt ihr, was er will?
Albrecht. Ich weiß es nicht. Ein tief Geheimnis ist's,
Darum ist er die Nacht geritten.
Friedrich. Ha,
Was soll das?
Albrecht. Drüben auf dem Saal erwartet
Der König euch. Wollt ihr mir folgen, Herr?
Nehmt euch zusammen, daß ihr nicht erschreckt,
Wenn ihr Unliebes zu vernehmen habt!
Friedrich. Ich weiß es schon, beschlossen ist mein Tod.
(Er geht mit Albrecht ab.)
Ein Wächter. Herr Burgvogt, so nachdenklich?
Burgvogt. Ja, ich hab's;
Der Geist hat meinem Neffen gleich gesehn,
Dem ungeratnen, der bei Nacht und Nebel

---

[1] Vorsteher, Vormund; hier allgemein, der die oberste Pflege oder Aufsicht über Friedrich erhalten hat. Vgl. V. 1035 ff.

[2] was der Geist gesagt hat. Vgl. V. 1377.

Von hier entwich. Schon neulich däucht' es mich,
Als säh' ich drunten ihn im Zwinger[1] schleichen.
So muß ich noch die Schmach an ihm erleben,
Daß, wenn der Teufel auf der Erde spukt,
Er sich die Larve nimmt in unsrem Stamm!

(Ab mit den Wächtern.)

Vierte Szene.

Saal.

Ludwig und der **Burggraf** treten von der Seite auf.

Burggraf. Wollt ihr euch keine Ruhe gönnen, Herr,
Nach dieser stürmschen Reise? Heftig war
Das Nachtgewitter, das uns überfiel.

Ludwig. Die Seele, die auf Großes ist gespannt,
Erwehrt sich leicht des Anspruchs der Natur
Und achtet wenig auf den äußern Sturm.
Der Herzog kommt. Bereitet ihr indes,
Was ich euch anbefahl!

(Der Burggraf ab.)

Friedrich und **Albrecht** treten von der andern Seite ein.

Ludwig (zu Albrecht). Laßt uns allein!

(Albrecht ab.)

Mein Vetter, wie erging es euch? Ich hoffe,
Daß meine Diener keinen Anlaß euch
Zur Klage gaben. Meine Weisung war,
Euch jegliche Bequemlichkeit zu schaffen,

---

[1] **Zwinger** der die Burg umgebende, auf beiden Seiten von Mauern eingeengte Gang.

Die mit der Sicherheit verträglich sei.
Ihr schweigt?

Friedrich. Ha, sprich nur, sprich es aus!
Verbirg nicht länger unter glatten Mienen
Das Todeswort, das du im Sinne trägst!
Ich weiß, du lechzest längst nach meinem Blut;
Warum noch erst des Lebens mich versichern
Und hier mich hegen als ein Opfertier?
Hab' ich gezaudert, als ich in der Schlacht
Dich zu erreichen hoffte? War ich träg',
Das Schwert zu bohren in des Gegners Brust?
Wenn du noch atmest, ist es meine Schuld?
Drum säum' auch du nicht, rufe deine Henker!
Hier ist mein Haupt, sieglos, doch ungebeugt.

Ludwig. Man riet mir, euch zu töten, es ist wahr,
Und wahr ist's, dieser endlos blutge Streit
Verhärtet auch des mildern Mannes Sinn;
Doch so ist noch der meine nicht verwildert,
Daß dieses schöne Haupt mir dürfte fallen,
Dies edle Haupt, der höchsten Krone wert.

Friedrich. Was ist es anders, das euch hergeführt?

Ludwig. Weil es dahin gekommen zwischen uns,
Daß Liebe nichts mehr gilt, daß Freundesrede
Für Trug und Heuchelei geachtet wird,
So laßt mich das nur euch vors Auge stellen,
Was euer Vorteil und auch meiner heischt[1].
Es sei euch unverhalten,[2] schwer bedrängt

---

[1] Da er sich von dem Jugendfreunde verkannt und seine edle Absicht mißdeutet sieht, verschmäht er es, das sittliche Motiv dessen, was er vorschlagen will, hervorzuheben.

[2] unverhalten seltner als unverhohlen.

Bin ich von Feinden, mich gefährdet sehr
Des Pabstes Fluch, die Rache Leopolds.
In solcher Not kann ich an niemand besser
Mich wenden, als an euch.

Friedrich. Ihr spottet mein.

Ludwig. Denn seht! je später sich mein Thron befestigt,
Je länger dauert eure Kerkerhaft;
Je wilder mich der Gegner Wut bestürmt,
Je fester muß ich eure Bande schmieden,
Und so verzehren wir uns beiderseits:
Ich, der ich Frieden will, in stetem Kampf;
Ihr, der nach Thaten glüht, in ödem Gram.
Drum, wenn uns beiden Hilfe werden soll,
So muß der eine zu dem andern stehn,
Und deshalb komm' ich her und ruf' euch auf:
Verbürget mir den Thron und werdet frei!

Friedrich. Was nennt ihr euch den Thron verbürgen?

Ludwig. Dies
Sind die Bedingungen: entsagen müßt ihr
Dem Königsnamen, müßt die Krone mir
Ausfolgen[1], die man für die rechte hält,
Müßt eure Brüder zum Gehorsam bringen,
Die Feinde mir bekämpfen und auch den,
Der Pabst sich nennt; was ihr dem Reich entrissen,
Müßt ihr zurück ihm stellen . . .

Friedrich. Meine Burgen
Zum Pfand euch übergeben, meinen Schatz
Als Lösegeld[2] . . .

Ludwig. Verkennt mich nicht! Das Eure

---

[1] ausfolgen transitiv = ausliefern.
[2] Friedrich ist noch immer mißtrauisch nnd gereizt.

Soll euch verbleiben und, was ihr verlort,
Wird euch zurückgegeben, euer Lehn
Bestätigt, Lösegeld bezahlt ihr nicht,
Und alle, die mit euch gefangen wurden,
Sind mit euch freigelassen. Unterpfand
Begehr' ich keines, eure Treue bürgt;
Nur euer Wort verlang' ich, daß wenn ihr
Nicht die Bedingungen erfüllen könnt,
Ihr euch bis auf die nächste Sonnenwende
Unfehlbar in die Fängnis[1] wieder stellt.
Auf die Entscheidung durch das Schwert habt ihr
Das Recht zur Krone selbst uns ausgesetzt;
Mir fiel der Sieg; mein Recht nur sprech' ich an.

Friedrich. Ob eurer Gründe siegendes Gewicht,
Ob der geheime Zauber dieser Nacht
Mein widerstrebendes Gemüt bezwang,
Ich muß mich unterwerfen. Nehmt mein Wort!
Was ihr bedingt, erfüll' ich, wenn ich kann;
Kann ich es nicht, so kehr' ich auf die Zeit. (Handschlag.)

Ludwig. Wohlan denn!

(Gegen den Hintergrund rufend.)

Herzog Friedrich wandelt frei.

(Hinter der Szene wird eine Orgel angespielt.)

Friedrich. Was soll das Orgelspiel?

Ludwig. Der fromme Prior
Von Maurbach[2], euer Freund und Beichtiger,
Der Lehrer unsrer Jugend . . .

---

[1] die Fängnis mhd. = Gefängnis; sowohl der Kerker, als die Gefangenschaft.

[2] Gottfried, Prior, des Karthäuserklosters Seitz oder St. Johannsthal, wurde von Friedrich zum Vorsteher des Karthäuserklosters Maurbach bei Wien gemacht, welches der Herzog 1314 nach der Versöhnung mit Ludwig erbauen ließ.

Friedrich. Ist er hier?

Ludwig. Er ist's. Ja, dieser echte Gottesknecht,
Ein Gegenbild von dem zu Avignon,
Ein Friedensbote, der im Heile nur
Und nicht im Fluch die Macht der Kirche zeigt,
Er ging von euch zu mir, von mir zu euch;
Zu trösten sucht' er, zu besänftigen,
Neu anzuknüpfen das zerrißne Band.
Auch diese Sühne, die wir jetzt vollbracht,
Wünscht er zu heilgen; sein Begehren ist,
Daß wir auf unsern Bund die Hostie[1] nehmen.
(Gegen den Hintergrund.)
Man öffne!

(Die Flügelthür in der Mitte geht auf und man sieht in die erleuchtete Schloßkapelle. Am Altar steht der Prior von Maurbach, an den Stufen des Altars Dietrich von Plichendorf, der Burggraf und Albrecht von Rindsmaul. Orgelspiel, das bis zum Ende des Aufzugs fortdauert.)

Seht ihr dort den edlen Greis?
Schon harret er auf uns am Hochaltar
Und dort auch stehet euer Plichendorf!
Mit euch befreit, soll er uns Zeuge sein.
O möchte dieses heilge Mahl in uns
Die Funken alter Liebe neu erwecken!
Folgt mir! Die Orgel hallt, der Priester winkt.

Friedrich. Fürwahr, ein mächtger Wohlklang muß es sein,
Der meiner Seele tiefen Mißton lösen,
Ein kräftger Himmelsfriede, der die Brust,

---

[1] Hostie lateinisch = Opfertier. Das Brot im heiligen Abendmahl, das nach dem Dogma der katholischen Kirche beim Gottesdienst in den Leib Christi verwandelt wird. Zur Bekräftigung eines Gelübdes oder Bündnisses pflegte man die Hostie zu nehmen.

Die stürmisch wallende, mir stillen soll.
Herabzusteigen von der Wünsche Gipfel,
Des Lebens höchstem Ziele zu entsagen
Und wie ein Aar, gebrochnen Fittiches,
Zum Himmel aufzublicken, o es ist
Ein großer Schmerz und nicht entehret hier
Den Mann die Thräne. Kommt! Ich bin bereit.

(Sie gehen ab nach der Kapelle. Die Orgel verhallt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

Ein Garten.

Friedrich und **Isabella** sitzen auf einer Rasenbank.

Isabella. Kein Lenz noch hat so innig mich entzückt
Und, seh' ich nicht der Bäume Blütenschmuck,
Der Wiesen junges Grün, der Blumen Schmelz,
Des Himmels Glanz, der sich im Teiche spiegelt,
So ward mir dennoch überschwenglich Glück;
Von linder Luft umhaucht, von Balsamdüften
Umwölkt, von Nachtigallen eingesungen,
Ruh' ich an des Geliebten Brust, die Hand
Des Langentbehrten drück' ich an mein Herz.
Und diese Blindheit, was noch ist sie mir,
Als eine Dämmrung, Liebenden erwünscht?
Jetzt wein' ich Thränen, die nicht brennen, die
Mein Aug' erfrischen wie der Abendtau,
Und manchmal ist's, als wollt' es sich erhellen,
Als bräch' aus dem Gewölk ein holder Stern;
Gewiß, mein Friedrich, blickst du dann auf mich
Mit Blicken deiner Liebe. Ja, er wird
Die Nacht noch teilen, dieser Liebesstrahl.

Friedrich. O Isabella, wünsche nicht zu sehr,
Das Licht zu schaun! Erschrecken würdest du,
Wie schmählich man dich blindes Weib getäuscht;

Statt deines Gatten, der ein stolzer Held,
Der ein gekrönter König war, hat man
Dir einen hingeschoben, der vor Scham
Das Haupt muß senken.

Isabella. Senke du das Haupt
Auf meine Brust! Fragt Liebe denn nach Kronen?

Friedrich. Das ist noch Spur von meiner bessern Zeit,
Daß Weibesliebe mich nicht glücklich macht,
Seit unter Männern ich entwürdigt bin.

Isabella. Entwürdigt?

Friedrich. Aller Herrlichkeit entkleidet,
Nicht mehr gefangen, doch darum nicht frei;
Denn frei ist, wer das Höchste darf erstreben,
Ich aber bin der Scholle jetzt verhaftet[1],
Mein Herzogtum ist meines Wirkens Grenze,
Nur abwärts darf ich steigen, nicht hinan.

(Leopold und der Legat kommen den Garten herauf.)

O daß sich jetzt auf meine Augen schnell
Das Dunkel würfe, was die deinen hüllt!
Denn welchen Blicks empfang' ich jene zween,
Die dort sich nahn?

Isabella. Wer sind die beiden? sprich!

Friedrich. Mein Bruder und der päbstliche Legat.

Leopold. Willkommen in der Freiheit! Daß ich spät
Erscheine, Bruder, halt es mir zu gut!
Die Sorge deines Diensts verweilte mich[2].

Legat. Empfangt, erlauchter Herr und hohe Frau,
Den Glückwunsch des erfreuten Kirchenhaupts!

---

[1] verhaftet in doppeltem Sinne: ich hafte, bin fest gebunden an die Scholle d. h. mein Herzogtum; und: ich bin wieder gefangen; ebenso V. 1747 verfangen.

[2] ließ mich verweilen, im faktitiven Sinn selten.

In dieser schlimmen Zeit hat lange nichts
Des heilgen Vaters Herz so froh bewegt,
Als die Verkündung dieser Wiederkehr.

Friedrich. So freundliche Gesinnungen sind jetzt
Uns zwiefach dankenswert. Doch, Leopold,
Du scheinst mir krank.

Leopold. Nicht wahr, ich passe schlecht
In diesen Garten, der voll Blüte steht?
Der Winterfeldzug hat mir zugesetzt.

Friedrich. Es bricht nun eine Zeit des Friedens an,
Es kommen Tage, wo die Helden ruhn.
Auch du, mein Teurer, kannst den Harnisch jetzt,
Den festgewachsnen, dir vom Leibe lösen;
Die saftgen Kräuter, die der Frühling zeugt,
Kannst du auf deine Wunden drücken, kannst
Im warmen Sprudel eines Felsenquells
Die Glieder dir erfrischen.

Leopold. Scherzest du?
War je zum Kampf gelegne Zeit, wie jetzt?

Friedrich. Es scheint, du hast vergessen, was ich schrieb
Von den Bedingungen, woran ich selbst
Die Lösung aus dem Kerker mir geknüpft.
Schon haben unsre Brüder sich gefügt;
Auf deine Ankunft, die wir längst erharren,
Ist des Vergleichs Vollziehung ausgesetzt.
Konnt' ich das Opfer bringen, warum du
Mir widerstreben? Nein, verhindre nicht
Die endliche Befriedung[1] dieses Streits!
Hilf mir erfüllen, was ich zugesagt!

---

[1] = Ausgleichung; die ältere richtige Form für das unorganische Befriedigung.

Leopold. Ich weiß nur, daß du frei bist, andres nicht.
Du bist es unbedingt; er mußte dich
Entlassen, auf der Brust stand ihm das Schwert;
Wo keine Wahl ist, ist auch kein Beding.
Drum mutig! Auf des Glücks geschwungnem Rade
Sind wir jetzt wieder oben[1]. Du bist frei,
Der Pabst ist dir gewogen und er wird
Als König dich erkennen; Ludwig ist
Im Bann und an des Reiches Grenze tobt
Ein neuer Feind; der Polen und der Reußen
Unbändge Scharen fallen in die Mark
Von Brandenburg, der heilge Vater selbst
Hat sie berufen; Ludwigs junger Sohn
Schreit dort um Hilf'; in Schwaben, hier bin ich.
Hab' ich gesäumet, so geschah es nur,
Damit ich vielfach, tausendarmig dir
Mich stelle; hinter mir schon braust mein Heer,
Die Luft, die mir im Nacken weht, ist schon
Das Schnauben ihrer Rosse. Darum frisch!
Zeuch an den goldnen Harnisch, laß den Hengst
Sich bäumen! Jauchzen hör' ich schon dein Volk.
Die Ritter sind zu Roß, genesen sind
Die Wunden[2], die Erschlagnen springen auf.
Steig wieder, Sonne, die gesunken war!
Hinab muß Ludwigs bleicher Stern.

---

[1] Das Glück (Fortuna), ein Rad oder eine Kugel drehend, auch auf einem derselben stehend, eine Versinnlichung, die auch in der plastischen Kunst, namentlich im Mittelalter häufig Ausdruck gefunden hat. In der Redensart: „er ist unter die Räder des Glücks geraten" muß man das Glück auf einem Wagen fahrend denken.

[2] die Wunden d. i. die Verwundeten.

Friedrich. Du weißt
Mich gut zu fassen, du verstehst den Klang,
Der tief in meiner Seele widerhallt.
Vergeblich, meine Treue steht zu Pfand.
Legat. Den Zweifel, der Euch das Gewissen drückt,
Vergönnt, daß ich mit sachter Hand ihn löse!
Was Ihr verheißen, war von Anbeginn
Unhaltbar, nichtig, ohne Rechtsbestand.
Durch ungerechten Zwang, durch Drohungen,
Die auch den festen Mann erschüttern . . .
Friedrich. Nein,
Die Furcht ist's nicht, was zu Entschlüssen mich
Zu drängen pflegt. Mein Wort, ich gab es frei.
Legat. Doch wem habt Ihr's gegeben? Ihm, dem Feinde
Der Kirche, dem Verstoßnen, Fluchbeladnen.
Schon längst erging der päbstliche Beschluß,
Der männiglich[1] von Pflicht und Huldigung,
Selbst von beschworner, gegen ihn entbindet,
Und eben das ist meiner Sendung Zweck,
Von jeglicher Verpflichtung, jedem Eide,
Wodurch Ihr Euch gebunden möchtet glauben,
Im Namen apostolischer Gewalt
Euch loszuzählen, wie anburch[2] geschieht.
Friedrich. Noch hab' ich nicht gebeten, meiner Pflicht
Mich zu entheben, und ich werd' es nie.
Legat. Ob Ihr es bittet, wünschet oder nicht,
Die Kirche darf nicht dulden, daß Ihr dem
Verfangen bleibet, dem sie fluchen muß.
Mißfällig und zu großem Ärgernis

---

[1] jedermann.
[2] anburch = hierdurch, veralteter Amtsstil.

Ersah aus Euren Briefen Pabst Johann,
Daß Ihr mit Kirchenfeinden Einung[1] pflegt,
Daß Ihr ihm selber anzusinnen wagt,
Sich dem verworfnen Manne zu versöhnen.
Drum wisset! wenn Ihr dem Vergleiche lebt,
Wenn Ihr (was Gott verhüte!) wiederkehrt
In Ludwigs Haft, so fällt auf Euer Haupt
Derselbe Bannstrahl, der auf jenen fiel.
Erwägt es, Herr, und wenn Ihr's wohl erwogen,
Bescheidet[2] mich! Indes gehabt Euch wohl!
Der Himmel lenke gnädig Euern Sinn! (Ab.)

Leopold. Von diesem hast du Frist gewonnen; ich
Darf keine dir gewähren, augenblicks
Muß mir Entscheidung werden, denn gezählt
Sind meine Stunden, Eile thut mir not.
Ja, wiss' es, Bruder! dieser Frühling ist
Mein letzter, wenn es je mir Frühling war,
Und um zu sterben, brauch' ich jetzt nicht mehr
Mein Schwert zu wenden gegen meine Brust;
In meinem Marke wühlt der Tod, die Kraft
Geht mir versiegen, unstät flackert noch
Die Lebensflamm' auf dem verglühten Stoff.
Drum zaudre nicht! Ich fordre jetzt den Sold
Für eine frühverzehrte Jugend, für
Ein Leben, das in deinem Dienste schwand.
Nur diesen Lohn begehr' ich, daß zuletzt
Du noch hintretest vor mein brechend Aug'
Im Glanz der Krone, die ich dir erkämpft.

Friedrich. Was ich dir schuldig bin, ich hab' es nie

---

[1] Einung, alt, wie Strickung, Befriedung = Bündnis.
[2] gebt mir Bescheid.

Verleugnet; tief und ewig ist mein Dank.
Könnt' ich, was du von deinem Leben mir
Geopfert, aus dem meinen dir erstatten,
Könnt' ich als Leiche vor dir niedersinken,
Damit du blühend ständest und verjüngt!
Doch eines ist, was ich versagen muß,
Der Ehre wank' ich nicht[1] und wär's dein Tod.

Leopold. Mein Atem, wenn er gleich sich mühsam hebt,
Ist doch so wirksam noch, daß er ein Heer,
Ein mächtiges, beseelet und bewegt;
Noch kann er Sturm erregen und er wird's.
Du bist mein Feind, denn du bist Habsburgs Feind;
Nicht Ludwigs, mein Gefangner bist du jetzt.
Versuch's, stell' dich zur Wehre, ruf' dein Volk
Zu Hilf'! Der Bannstrahl zischt, du stehst allein.

Friedrich. Meint ihr, ihr Thoren, daß ich mir die Kron'
Aufdrängen lasse? Wenn ich eifrig war,
Sie zu erstreben, standhaft werd' ich sein,
Sie abzuwehren. Eile, heb' dich weg!
Noch bin ich Herr, von dir noch unbesiegt.

Leopold. Du sollst mich wiedersehn. So lang mein Puls
Noch zucket, werd' ich dein Verfolger sein;
Wie ich dir diente, werd' ich dich bekämpfen,
Und sink' ich in der Schlacht des Bruderkriegs
Entseelt vom Ross' und wälzen sie auf mich
Den Stein des Feldes, glaube nicht, ich könn'
Im Grabe rasten! Rastlos wird mein Geist
Dich suchen und dich quälen.
(Friedrichs Hand krampfhaft fassend.)
Leb' ich noch?

---

[1] Ehre persönlich gedacht, daher der Dativ der Person.

Bin ich nicht Leiche schon? Ist diese Hand
Nicht starr, mein Hauch nicht Grabeshauch, mein Blick
Nicht Hölle?

Friedrich (zurückschaudernd). Weg!

Isabella. Ihr Heilgen, steht uns bei!

Leopold. Verschling mich, Abgrund! Stürme, reißt mich hin!
(Ab.)

Friedrich. Nun, Isabella, hast du selbst gehört,
Ich hab' es mit Verzweifelnden zu thun
Und rascher That bedarf es. Nimmermehr
Will ich das Werkzeug fremder Plane sein.
Mit jenem Handschlag in des Bayers Hand
Hab' ich mir selbst mein Schicksal festgesetzt
Und nimmer soll mich dieser Vorwurf treffen,
Daß ich den Zwang, den ich vermeiden konnte,
Zum Vorwand eines Treuebruchs gebraucht.
Noch bin ich frei, noch einen Augenblick;
Noch bin ich nicht vom Bann gezeichnet, noch
Von meines Bruders Scharen nicht umringt
Und diesen Augenblick der Freiheit nütz' ich,
Zurückzuschreiten in den Kerker.

Isabella. Weh!
Du wolltest?

Friedrich. Ja, ich will. Das ist mein Stolz,
Daß ich noch wollen kann. Ich glaubte mich
Erniedrigt, aus der Freien Zahl getilgt
Und fühle jetzt mit eins[1] mich frei und groß
Und atme leicht und blicke freudig auf,
Daß ich noch Kronen von mir stoßen, noch
Den Kerker kann erwählen statt des Throns.

---

[1] mit eins = mit einemmal; adverbiales s.

Leb' wohl, mein Herz! Zu Rosse schwing' ich mich:
Das Thor ist offen und die Straße frei.

Isabella. Treuloser, meiner Blindheit solltest du
Ein Führer sein und läßt mich hilflos stehn;
Du solltest heilen mein verweintes Aug'
Und gibst ihm neue Zähren, heißere.
Du darfst nicht fliehen, nein, ich lass' dich nicht.

Friedrich. Was klammerst du dich fest? Es ist umsonst:
Ich gab mein Wort.

Isabella. Nichts weiter, als ein Wort?
Was ist ein Wort denn gegen meine Liebe?
Ein totes Wort, ein Schlag der hohlen Hand,
Was soll das gelten, wo das Leben glüht?
Ein Wort soll in der Fülle deiner Kraft
Hinab dich in das Grab des Kerkers bannen,
Soll aus dem Licht des Frühlings, aus dem Atem
Der Liebe dich in Nacht und Moder ziehn?
Nein, Friedrich, nein. Verfangen bist du mir,
In meiner Liebe Kreisen wandelst du,
Du lebst von meinem Leben, nimmer läßt
Mein Herz das deine . . .

Friedrich. Bluten, brechen muß
Dein Herz und meines; dazu liebten wir.
Laß mich!

Isabella. Dein Wort hast jenem du verpfändet,
Du gabst auch mir ein Pfand, ein teures Pfand.
Ja, Friedrich, was ein süß Erröten dir
Gestehen sollte, jetzt verzweiflungsvoll
Muß ich's zum Ohr dir schreien: ich bin Mutter!

(Sie wirft sich vor ihm nieder.)

Verlaß mich nicht in dieser finstern Nacht!
Dein Knie umfass' ich, o verlaß mich nicht!

Friedrich. Ich muß, es wird zu spät, ich muß; mich brennt
Der Boden hier. Laß, laß mich! lieg im Staube!
Du bist des unglückselgen Friedrichs Weib.

(Ab. Isabella wird von ihren herbeieilenden Frauen aufgehoben und hinweggeführt.)

Zweite Szene.

Saal im Schlosse zu München.

Ludwig tritt auf, setzt sich nieder und blickt nachdenklich in die Galerie hinaus, wo seine Söhne, **Albrecht**, **Stephan** und **Otto**, Ball spielen.)

Ludwig. Dort spielen meine Knaben, lustig fliegt
Der bunte Ball herüber und hinüber.
In meiner Knabenzeit da schlug ich so
Mit Friedrich und mit Leopold den Ball;
Doch andres Spiel begann uns, ernsteres,
Gewaltig Schicksal warfen wir uns zu
Und müde bin ich von so strengem Spiel.

(Mehrere Bürger von München nähern sich durch die Galerie.)

Die Bürger kommen. Seid mir schön gegrüßt,
Getreue Münchner. Laßt mich wissen, was
Euch Anlaß gab, mich um Gehör zu bitten!

Erster Bürger. Wir sind schon fast beruhigt, hoher Herr,
Seit wir nur Euer teures Antlitz schaun.
Es hatte durch die Stadt sich das Gerücht
Verbreitet, daß Ihr plötzlich in der Nacht
Hinausgeritten zu dem Heere, das
Nach Brandenburg bestimmt ist, Eurem
Erlauchten Sohn zur Hilfe. Billig ist's,
Daß dem bedrängten Sohn der Vater helfe;

Doch hier auch drohet neuer Ueberfall.
Der alte Dränger Bayerns, Leopold,
Ist, wie Ihr wißt, mit großem Heereszug
In Schwaben eingerückt.

Zweiter Bürger. Zugleich verlautet,
Daß Friedrich, Eurer Großmut ungedenk,
Von neuem sich als König zeigen will.

Erster. Nun ist Euch wohl bekannt, erhabner Herr,
Daß Euren Bürgern nichts zu kostbar ist
Für Euch und Euer Recht.

Zweiter. Mit Gut und Blut
Sind wir zu jeder Stund' Euch dienstbereit.

Erster. Dagegen ist uns nichts so unentbehrlich,
Als Eure Gegenwart.

Zweiter. Ja, Herr, in Euch
Ist unsre Stärke.

Erster. Darum waren wir
Bestürzt, zu hören, daß Ihr plötzlich uns
Verlassen, um nach Brandenburg zu ziehn.
Wir sind getrost, Euch noch bei uns zu sehn,
Und bitten aus getreuem Herzen: bleibt
Uns gegenwärtig! und wenn Kampf beginnt,
So steht an unsrer Spitze wie vordem!

Die Andern. Das bitten wir. Das bitten alle Bayer.

Ludwig. An jenem Tag, da mich der Fürsten Bote
Zur Königswahl beschied und ich erbangend
Abwehrte den erhabenen Beruf,
Da standet ihr mit andrer Städte Bürgern
In diesem Saal und rieft mir freudig zu
Und drängtet euch ermutigend um mich.
Ihr habt's gewollt, ich stieg auf Deutschlands Thron,

Und meine Sorge, die euch eigen war,
Hat fortan unter viele sich geteilt.
Wo immer, sei's an Deutschlands fernster Mark,
Ein Feind sich rühret, dahin muß ich blicken,
Und wo am schwersten dräuet die Gefahr,
Da muß ich sein mit meiner Gegenwart.
Und jetzt, in diesem ernsten Augenblick,
Wo dort und hier nach mir gerufen wird,
Steh' ich noch spähend, wo am dringendsten
Des Königes Erscheinen nötig sei.
Der Burggraf führt das Heer nach Brandenburg;
Es kann geschehn, daß ich ihm folgen muß.
Doch nicht als ob mich's dorthin stärker ziehe,
Weil dort mein Sohn gefährdet ist; auch hier
Sind meine Kinder, alle lieb' ich gleich.
Herein, ihr Knaben!

(Seine Söhne kommen herbei.)

Stellt euch her zu diesen!
Sie sind die Meinigen, wie ihr es seid,
Und ruft des Reiches Not mich anderwärts,
Ihr bleibt bei ihnen als ein Unterpfand,
Daß euch und ihnen Eine Sorge gilt.
Und mehr nicht, wahrlich, können sie verlangen,
Als daß ich so für ihre Sicherheit
Bedacht sei, wie ich's für die eure bin.
Seid ihr zufrieden, Bürger?

Die Bürger. Herr, wir sind's.

Ludwig. Wohlan, so sagt den Euren, was ich sprach!

(Die Bürger ab.)

Es ist ein Schweres, mit gebeugtem Geist
Der andern Mut noch hilfreich aufzurichten.
In Zeiten allgemeiner Drangsal ist

Fürwahr der König der Bedrängteste,
Auf den sich jeder wirft mit seiner Not.

Albrecht. Du bist so traurig, Vater! Komm heraus,
Sieh unsrem Spiele zu! Du liebst es sonst.

Stephan. Sei ohne Sorgen, Vater! Laß ihn kommen,
Den Leopold! Du hast ja um die Stadt
Die große neue Mauer lassen baun[1].

Otto. Bleib du, schick' mich dem Bruder in die Mark!

Albrecht (am Fenster).
Ei, welch' ein schöner Ritter auf dem Hof!
Sein goldfarb Roß ist ganz mit Schweiß bedeckt.
Der muß ja vornehm sein, der Marschalk selbst
Hält ihm den Bügel.

Ludwig. Führt ihn gleich mir her!

(Die Knaben ab.)

Ich wart' auf Botschaft; gute kommt nicht leicht.
Doch wenn das Unheil ganz sich dargelegt,
Kann erst die volle Abwehr wirksam sein.

(Friedrich wird von Ludwigs Söhnen durch die Galerie eingeführt.)

Die Knaben. Hier ist er.

Friedrich. Ja, hier bin ich.

Ludwig. Täuschet mich
Mein Auge? Friedrich?

Friedrich. Freu' dich nicht! erschrick
Ob meiner Wiederkunft! Sie zeigt dir an,
Daß unversöhnlich deine Feinde sind.

---

[1] Johann von Victring berichtet zum Jahr 1315: „Ludwig verhielt sich nicht lässiger (als Friedrich und Leopold). Was er haben konnte, verteilte er, ging die größten Verbindlichkeiten ein, versprach den Rittern und Soldaten Güter und befestigte, zur Verteidigung gegen den Stärkeren wohl bewaffnet, seine Hauptstadt."

Unmöglich war mir der Bedingungen
Erfüllung, meine Rückkehr selbst ist Flucht.

Ludwig. Bewundern muß ich dich.

Friedrich. Als ich den Bruder,
Der sich mir aufgeopfert, von mir stieß,
Als ich mich losriß von der blinden Gattin,
Damals, im ersten Schmerze, schien mir's wohl,
Als hätt' ich Uebermenschliches gethan;
Doch, nun ich's recht betrachte, that ich nichts,
Als das Geringste, was ein Mann kann thun;
Ich hielt, was ich versprochen. Größre Thaten,
Ruhmwürdige, die ich mir einst geträumt,
Vereitelte mein feindliches Geschick.
Doch, daß ich mindestens mein Wort gelöst,
So gut ich konnte, davon zeuge dir
Die Krone [1] hier!

(Er deckt die Krone auf, die er unter dem Mantel mitgebracht.)

Sie ist das Einzige,
Was deinen Feinden zu entreißen war;
Es ist die Macht nicht, doch ein Schein der Macht,
An dem sich oft mein kindisch Herz vergnügt.

(Er legt sie von sich.)

Ich selbst bin dein Gefangner wie zuvor.
Laß mich zur Trausnitz führen! Mich verlangt
Nach Einsamkeit, mein Leben ist verlebt.

Ludwig. Du ein Gefangner? Nein, du bist ein Sieger.
Bei Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue siegest du.
Vor dir verliert mein Purpur seinen Glanz,
Nicht kann ich König sein, wenn du's nicht bist.

---

[1] Sieh die sachliche Erklärung XI im Anhang.

Ja, Friedrich, als du tratst in diesen Saal,
Da hub es sich zu hellen an und jetzt
Ist mir es klar geworden wie der Tag.
In welcher Blendung irrten wir, in welcher
Bethörung! Wir, die Enkel Eines Ahns,
Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,
Wir trieben uns durch Fluten und durch Flammen,
Durch blutge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch
Und mit uns lernten unsre Völker sich
Verkennen, hassen und bekämpfen, sie,
Die Einem Stamm entsprossen sind, gleich uns,
Die alle deutschen Bluts Genossen sind.
Und doch so nahe lag die Lösung; nicht
Im Schwertkampf, nicht in List noch Zauberei,
Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens:
Das Herz nur kann uns retten, das uns stets,
Wann wir zum Kampfe schritten, Warnung gab,
Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
Wann Heer dem Heere schon die Stirne bot.
Als wir noch waren wie die Kinder hier,
Die dich mir eben zugeführt, da wußten
Wir beßre Wege; damals hatten wir
Die Schüssel und den Becher und das Bett
Gemeinsam und warum nicht jetzt den Thron?
O hätt' ich dieses längst dir angeboten!
O hättest du es längst von mir begehrt!

Friedrich. Du träumest, Ludwig!

Ludwig. Das ist mehr als Traum!
Es steht mir wahr und wirklich vor dem Geist,
Und wie es vor mir steht, verkünd' ich dir's:
Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
Wir sollen's beide haben als Ein Mann

Und als Ein Mann uns wider jeden setzen,
Der unser Einem feindlich sich erweist;
Wir sollen Brüder heißen und als Brüder
Uns halten; in dem Siegel unsrer Macht
Soll beider Name sich verschlingen und
Wir selbst auch sollen fest verflochten sein
Und ungeschieden, bis der Tod uns trennt,
Und noch im Tode nehm' Ein Grab uns auf!
Die Krone, Friedrich, die du mir gebracht,
Ich setze sie auf dein geweihtes Haupt.

(Er krönt Friedrich.)

Die Stund' ist heilig. Unser großer Ahn,
Der königliche Rudolf, schaut hernieder
Und segnet uns, und hier in diesen Kindern
Grüßt freudig uns das werdende Geschlecht.

Friedrich. Ich fass' es nicht.

Ludwig. Jetzt bin ich hochgemut,
Jetzt bin ich stark, jetzt führ' ich selbst mein Heer
Gen Brandenburg und bin des Siegs gewiß.
Dir, Bruder, übergeb' ich unterdes
Die Pflege meiner Kinder, meines Landes.
Ich kann dir Teureres nicht anvertraun
Und ihnen kann ich keinen Schutzvogt setzen,
Der so in allem mein Vertreter und
Verweser wäre, so mein andres Selbst.
Wenn Leopold herangezogen kommt,
Mein Bayern zu verwüsten, tritt ihm du
Entgegen in der Königswürde Schmuck,
Und lächeln wird sein finstres Angesicht.

Friedrich. Ich frage nicht mehr, ob es möglich ist,
Ob im feindselgen Treiben dieser Erde
So herrlicher Entschluß bestehen kann;

Genug, es ist in dieser großen Stunde,
Es lebt in diesem hehren Augenblick,
Ich fühl's und werfe mich an deine Brust.

(Sie umarmen sich. Die Knaben drängen sich mit Zeichen der Freude an sie.)

Ludwig. In dieser innigen Umarmung sei
Auf ewig ausgesöhnt der Bruderkrieg,
Der uns entzweit hat und das deutsche Volk!

Anhang.

Sachliche Erklärungen.

I. Das Stadtrechtsbuch Kaiser Ludwigs IV.

Zu Vers 111.

Kaiser Ludwig, von der richtigen Ansicht ausgehend, daß zu den Grundbedingungen eines wohlgeordneten Staatslebens vor allem Gleichförmigkeit der Rechtspflege gehöre, ließ, um die Vorteile einer solchen seinen gesamten oberbayrischen Erblanden zuzuwenden, auch für die Städte ein eignes s. g. Stadtbuch ausarbeiten, welches, ohne jedoch deren selbständige Rechtsfortbildung zu hemmen und ihre erworbenen Gerechtsame zu beeinträchtigen, in Verbindung mit dem als Ergänzungsquelle erscheinenden Land- oder Landrechtsbuche die Grundlage der stadtgerichtlichen Entscheidungen bilden sollte. Mit der Einführung dieses höchst bedeutsamen gesetzgeberischen Werkes ward in München begonnen. Das daselbst bekannt gemachte Rechtsbuch, in den Handschriften gewöhnlich „stat puoch zu Munichen, die alten geschriben recht der stat zu Munichen Jura civitatis Monaci et sponsalia antiqua,“ zuweilen in Urkunden auch „daz versigelt buch" genannt, war jedenfalls in den ersten Tagen des Monats Juli 1347 schon vollendet und begriff ursprünglich bloß 202 deutsch geschriebene, mit deutschen Ueberschriften versehene Artikel, von welchen nicht weniger als 121 wortgetreue Auszüge aus dem Landrechtsbuche von 1316 sind. Im Verlauf der Zeit kamen 306 Additionalartikel dazu. Die Rechtsbücher der andern Städte sind zum großen Teil unveränderte Abschriften des Münchner Stadtbuches. Vgl. Deutsche Stadtrechte des Mittelalters 2c., mitgeteilt von Dr. H. G. Ph. Gengler, Professor des deutschen Rechts zu Erlangen. Erlangen bei Palm 1852. S. 293 ff.

Ueberhaupt wendete Ludwig besondre Sorge seiner Hauptstadt München zu. Diese erscheint als bloßer Marktflecken Mynichen unter Heinrich dem Löwen[1], als dieser 1175 die Zollbrücke von Vöringen dahin verlegte und dadurch Stifter der Stadt wurde. Herzog Ludwig der Strenge erhob sie bei der Teilung mit seinem Bruder Heinrich, in der er Landshut verlor, 1252 zur Hauptstadt. Auch der Bruder des Königs Ludwig vergrößerte die Stadt während seiner Alleinregierung beträchtlich, indem er sämtliche Anlagen vor der West- und Nordseite durch eine Mauer zur Stadt brachte. Ludwig selbst aber wurde der eigentliche Begründer ihrer Größe. Er wollte sie den ersten Städten des Reichs gleichmachen und gewährte ihr daher gleiche Vorzüge mit jenen. Er bestätigt nicht nur die alten Freiheiten, er erteilt auch dem Magistrat und dessen freigewähltem Richter einen Spielraum, wie er nur in Reichsstädten gegeben war. Nur der Rat spricht, ohne Appellation, Urteil und Recht dem Bürger und dem Fremden; er darf sogar auf dem umliegenden Lande mit eigenmächtiger Exekution durch den Verkauf liegender Gründe die rechtmäßigen Forderungen der Seinen ins Reine bringen. Der Münchner Bürger hingegen darf vor kein andres Gericht gezogen werden. Der König selbst begibt sich des Vorrechts, in die Stadtverwaltung zu blicken.

Außerdem machte er München durch Handelsbegünstigungen zu einem der ersten Handelsplätze. Besonders trug dazu die Hauptsalzniederlage bei, die er gründete. Dadurch wurde die Stadt ein Zentralpunkt; fremde Kaufleute nahmen die Produkte und Fabrikate der Münchner als Rückfracht mit. Auf allen Straßen hatten die Bürger den Schutz des Königs; sie hielten sich eigne Söldner. Bei Nürnberg und anderen Städten erwirkte er für sie gegenseitige Zollfreiheit.

II. Die Burggrafen von Nürnberg.

Zu Vers 177.

Die Burggrafen waren in frühesten Zeiten des Städtewesens die königlichen Befehlshaber der Besatzung einer Burg oder Stadt und übten zugleich die höchste Gerichtsbarkeit in derselben aus. Mit der größeren Selbständigkeit des Bürgertums verringerte

sich in den meisten Städten ihre Macht, einzelne dagegen traten in die Reihe der Fürsten und erhielten ein Burggrafentum, das sich mehr oder weniger auf die Umgegend ausdehnte. Eines der bedeutendsten war das von Nürnberg. Da die Stadt, zur Reichsstadt erhoben wahrscheinlich unter Friedrich I., ihr eignes Weichbild und ihre Selbständigkeit hatte, geriet sie öfter mit den Burggrafen in Händel und Kämpfe, namentlich in der Regierungszeit Ludwigs. Der erste Burggraf von Nürnberg erscheint urkundlich 1138, Gottfried von Hohenzollern (nach andern von Vohburg). Wahrscheinlich schon unter Friedrich I. kam das Burggrafentum Nürnberg erblich an die Grafen von Zollern mit Konrad I., den Friedrich 1164 oder 1180 belehnte. Sein Sohn Friedrich I. starb als Burggraf 1218. Der Burggraf unsres Dramas ist Friedrich IV., der von 1300 bis 1332 regierte. Ein Nachkomme desselben, Friedrich VI., erhielt 1417 die ihm schon früher vom Kaiser Sigismund verpfändete Mark Brandenburg zu Lehen und wurde der Stammvater des preußischen Königshauses.

III. Burg Trifels.

Zu Vers 192.

Es wird uns zwar nicht namentlich berichtet, daß Friedrich oder sein Bruder Leopold die Reichskleinode auf dem Trifels aufbewahrt habe; wohl läßt sich aber annehmen, daß während Heinrichs VII. Römerzuge das feste Schloß, alter Gewohnheit gemäß, dieselben in sich aufnahm. Das Schloß wechselte in jener Zeit oft seinen Besitzer, und da gerade hier in der Gegend viele Anhänger der österreichischen Brüder waren, so mag auch der Trifels in ihrem Besitz gewesen sein. Noch jetzt sieht man auf den Trümmern einen schönen gothischen Erker, der das Gemach, in welchem die Kleinode aufbewahrt wurden, von außen schloß.

Was den Ursprung des Schlosses betrifft, so reicht er wohl kaum über die Zeit des Saliers Konrads II. zurück, der gegen Lothringen mehrere Burgen anlegen ließ. Zwei Burgen ihm zur Seite auf ähnlichen Bergspitzen waren mit ihm verbunden; daher sein Name (Dreifels). Heinrich IV. zog sich oft auf den Trifels zurück. Unter seinem Sohne war er Staatsgefängnis.

Als Heinrich V. starb, befahl er seinem Neffen Friedrich von Hohenstaufen die Reichskleinode hier zu bewahren, und dieser gab sie auch während der ganzen Regierung Lothars nicht heraus. Die Hohenstaufen thaten besonders viel für den Trifels und machten ihn zur Schatzkammer. Er war ein Lieblingsaufenthalt des Rotbarts. Unter Heinrich VI. war hier Richard Löwenherz gefangen. Die von Heinrich geblendeten Sizilianer, der Seeräuber Margaritone und Graf Richard vertrauerten in seinem Verliese den Rest ihres Lebens. 1194 hielt hier Heinrich großen Hoftag, ehe er nach Sizilien zog. Erst unter Friedrich II. kamen die Insignien wieder auf den Trifels und wurden hier aufbewahrt bis Rudolf von Habsburg sie nach Kyburg bringen ließ. Auch Wilhelm von Holland hatte sich nach Konrads IV. Tode ihrer bemächtigt. Im Juni 1410 kam der Trifels in die Hand von Pfalz-Zweibrücken. Sieh Franz Weiß, die malerische und romantische Pfalz. Neustadt a. d. H. 1840. S. 11 ff. Konr. Bruckner, das Haardtgebirge, Neustadt a. d. H. ohne Jahr, S. 154 ff.

IV. Der Königsstuhl zu Rense.

Zu Vers 198.

Auf dem linken Rheinufer, eine Stunde oberhalb Koblenz, zwischen dem Städtchen Rense und dem am Fuß der Burg Stolzenfels liegenden Dorfe Kapellen, steht dicht an der Landstraße, 30 Schritte vom Ufer, der alte Königsstuhl in reizender Gegend unter freundlichen Rebhügeln, von fruchtreichen Obstbäumen umschattet. Heinrich VII., Wenzel, Ruprecht wurden da zu Königen gewählt. Die Vorwahl Ludwigs des Bayers fand hier im Dezember 1313 und Juni 1314 statt. Der Königsstuhl, „ein achteckiges Gebäude von Quaderstein, auf 9 großen steinernen Säulen mit 7 Schwibbogen ruhend. In der Mitte befand sich eine runde Säule, an welcher man auf 18 Stufen hinaufzusteigen hatte. Diese Stiege oder Treppe war recht künstlich und mit 2 starken Thüren versehen, vermittelst deren man sie verschließen konnte. Obenher war dieser Stuhl ganz offen, unten aber zugewölbt. Seine ganze Runde und sein Umkreis erstreckten sich auf 40 Ellen, weniger 1½ Viertel, und in die Höhe auf 8 Ellen und ½ Viertel nach Renser oder Bopparder Maß. Oben rundherum war er

mit einer steinernen Bank versehen, welche mit 7 Platten für die 7 Kurfürsten belegt war. Von der Mittagsseite stieg man hinauf; auf der entgegengesetzten war der Reichsadler ausgehauen." Sieh Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius rc. Frankfurt 1739. S. 487 ff.

Auch Michael Sachs beschreibt ihn im 4. Theil des christlichen Zeitvertreibers: „Zwischen Rens und dem Flecken Capell lieget ein schöner Baumgarten, darin ist das alte Gebäu, unter 7 großen Nußbäumen, der Königsstuhl genannt, da die Kurfürsten des Reiches halber pflegen zusammen zu kommen, der Kaiser und römischen Könige Wahl zu schließen und des Reiches Sachen und Nutz zu beratschlagen. Das ist ein gemauerter Sitz auf großen steinernen Säulen mit 7 Schwibbögen. In der Mitte stehet eine Säule, wenn man 17 Schritt hinaufgehet, kann man das Gemach feste schließen und sind darum schöne steinerne Sitze ringsherum. Ist ein herrlich Gebäu gewesen, aber ist sehr zerfallen und verwüstet. Ein jeder Kurfürst hat nahe dabei ein Schloß oder Stadt gehabt, da er zur Nacht sicher ruhen können, als Mainz Lahnstein, Trier Capell, Köln Rens, und Kurpfalz Marxburg."

Daß der Königsstuhl gerade an der Stelle stand, war bedingt durch die Lage des Ortes. Gerade da nämlich grenzten mitten im Rhein die Gebiete der vier rheinischen Kurfürsten aneinander, von Kurpfalz, zu dem das gegenüberliegende Braubach, von Kurköln, zu dem Rense, von Kurtrier, zu dem die Burg Stolzenfels, und von Kurmainz, zu dem Lahnstein gehörte. Der Königsstuhl zerfiel im 16. Jahrhundert und ward auf Befehl des Landgrafen von Hessen 1624 wieder hergestellt. Im Jahr 1802 wurde er abermals von den Franzosen zerstört, aber 1843 durch Privatmittel aus Basaltlava von Niedermendig genau in der alten Form wieder aufgerichtet. Fuß und Kapitäl der Mittelsäule sind der einzige Überrest des alten Baus. „In dem Baumgarten zu Rense, an dem Gestade des Rheins, allda des Kaisers Stuhl ist und die 7 Kurfürsten oft zusammen kommen und des Reiches Sachen zu verhandeln pflegen," lautet der Anfang der wichtigen Urkunde vom Jahre 1338, in welcher bei Gründung des Kurvereins der Beschluß niedergelegt war: „daß die kaiserliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott komme, und daß von Rechts und alter Ge-

wohnheit wegen, sobald einer zum Kaiser oder König gewählt sei, er sogleich vermöge seiner Wahl für einen wahren König und römischen Kaiser zu halten sei, ohne daß er vorerst die Bestätigung des Pabstes nötig habe."

1346 wurde Karl IV. hier ausgerufen und dem Volke gezeigt, weil die Frankfurter an Ludwig hielten und die Elevation verweigerten. Im Januar 1348 wurde hier und in Oberlahnstein die Wahl Eduards III. von England zum römischen König und, da Eduard ablehnen mußte, die Wahl Friedrichs von Meißen, des lahmen Schwiegersohnes Ludwigs, vorgenommen, die auch ohne Erfolg blieb. Am 21. August 1400 wählten hier die Kurfürsten einen der Ihrigen, den Pfalzgrafen Ruprecht, nachdem sie Tags zuvor bei der weißen Kapelle gegenüber, die zwischen Obstbäumen bei Oberlahnstein liegt, Wenzel abgesetzt und den Thron für erledigt erklärt hatten. Im Jahr 1486 leistete Maximilian, nachdem er in Frankfurt erwählt war, bei seiner Krönungsfahrt auf dem Königsstuhl den Eid vor versammeltem Volke.

Ohne Zweifel wurden auf dem Stuhle weniger die Beratungen vorgenommen, als die Beschlüsse und Bekanntmachungen erlassen, der Eid geleistet 2c. Das Städtchen Rense gewann durch die Nachbarschaft des Königsstuhls manche Privilegien. So heißt es bei Limnäus: „Der Stadt Rense am Rheinstrom werden ihre Reichsfreiheiten, sonderlich die Immunität der Zölle von wegen der Erhaltung des Gestühls, worauf ein römischer König ist gesetzt worden a. 1521 konfirmirt." Sieh: Dissertatio topographico-historica de inclyta sede regali ad Rense, vulgo von dem Königsstuhl bei Rens sub praesidio Jo. Dav. Köhleri publice habita a Christ. Godofr. Laur. Rink. Juni 1735. Altorfii.

V. Die fahrenden Schüler.

Zu Vers 300.

Die Fahrenden, d. h. Umherziehenden, ohne festen Aufenthalt da und dort Umherschweifenden spielen im Mittelalter eine bedeutende Rolle und ihr ganzes Treiben bildet einen charakteristischen Zug jener Zeiten, der im Bilde des Dichters nicht fehlen durfte. Die varnde diet kommt im Nibelungenliede oft bei Festen vor, wo man ihnen von dem Überfluß schenkte. So

gab es fahrende Ritter, die ziellos auf Abenteuer umherzogen; fahrende Sänger, die wesentlich zur Verbreitung des poetischen Sinnes beitrugen (man denke an den österreichischen Dichter, der sich deswegen Suchenwirt nannte, und an das Gedicht travellors song), fahrende Spielleute, ähnlich unsern umherziehenden Musikanten. Die fahrenden Schüler waren Studenten, meist Theologen, die zur Bestreitung ihrer Studienkosten auf der Reise die Mildthätigkeit der Geistlichen in Anspruch nahmen. In den älteren Zeiten wurden sie und ihr Treiben begünstigt, und nach dem Zunftgeiste der Zeit waren die Genossen ebenso, wie die Handwerker, verpflichtet, ihnen beizustehen, und auf Kirchenversammlungen sprach man ihnen das Wort. Der große Mißbrauch, den sie aber mit dem Wohlthätigkeitssinn trieben, die Liederlichkeit, der sich viele hingaben, machte sie bald zu einer wahren Landplage, und die Konzilien, z. B. das Salzburger von 1274, suchten dem schändlichen Mißbrauch zu steuern. Konrad, der Erzbischof von Salzburg, schildert sie in seiner Constitutio von 1291 als fahrende Possenreißer, Lästerer, Übelredner, die durch Frevel ihren Lebensunterhalt erkaufen. Das „Lied eines fahrenden Schülers“ von Johann von Nürnberg (15. Jahrhundert) gibt ein anschauliches Bild von dem wüsten Treiben dieser verwahrlosten Menschen. Da ihnen durch Verbot der Aufnahme bei Geistlichen der Boden unter den Füßen weggezogen wurde, mußten sie auf die Leichtgläubigkeit der Menschen und besonders der Weiber spekulieren und trieben nun allerlei Hexenspuk, Wahrsagerei 2c. In dieser Art erscheint denn auch in unserm Drama der fahrende Schüler, eine ergötzliche Zeitfigur, die neben dem biedern, gehäbigen Steffen das schwankende, unlautere, gährende Lebenselement jener Zeit im Gegensatz zu dem immer mehr sich ertüchtigenden und befestigenden bürgerlichen Leben darstellt. Gewiß waren sie zu bedauern, diese fahrenden Schüler, denn, aus der gedrückten, armen und oft freudeleeren Masse des Volkes hervorgewachsen, von Lernbegierde getrieben, fanden sie nirgends dauernden Schutz und waren bei der Zuchtlosigkeit der Schulen fast angewiesen auf die Schlechtigkeit und niedrige Bettelei, um nur dürftig ihr Leben fristen zu können. Im 15. und 16. Jahrhundert, wo durch die Humanisten der Wissensdrang sich steigerte und in allen Schichten der Gesellschaft verbreitete, nahm dieses Unwesen noch zu. Eine tief ergreifende Schilderung aus dieser

Zeit gibt uns Thomas Platter, der Hirtenknabe aus dem Visperthale, der als angesehener Buchdrucker und Schulrektor in Basel um 1509 starb, in seiner Selbstbiographie. Sieh G. Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit I. S. 83 bis 113.

VI. Albertus Magnus.

Zu Vers 352 ff.

Albertus Magnus, der größte Philosoph und Naturforscher seiner Zeit, der in unserm Drama nur in der Gestalt erscheint, die ihm die Volksphantasie verliehen hat, war zu Lauingen im bayrischen Schwaben, das zur Diözese Augsburg gehörte, wahrscheinlich 1193 geboren. Seine Familie, eine adlige, war aus dem benachbarten Bollstatt übergesiedelt und Alberts Vater bekleidete vermutlich ein königliches Amt. Nachdem er die damals übliche Knabenbildung aufs sorgfältigste erhalten hatte, bezog er die hohe Schule zu Padua; dort wählte er die Theologie zu seinem Beruf und trat in den eben erst gegründeten Predigerorden. Von seinen Oberen zum Lektor ernannt, wurde er als ausgezeichnetster Lehrer gegen 1230 nach Köln, der damaligen deutschen Metropole der Wissenschaft, gesandt und begann nun dort seine 50jährige Lehrerlaufbahn.

Unter seinen ersten Schülern war sein nachheriger Lebensbeschreiber, Thomas von Cantimpré. So hoch schätzten die Oberen seine Wirksamkeit, daß sie ihn an viele Orte schickten, wo neue Niederlassungen des Ordens gegründet wurden, so nach Hildesheim, Straßburg, Freiburg, Regensburg. Erst 1243 konnte er nach Köln zurückkehren und sich ganz seiner geliebten ersten Schule hingeben. Bei diesem zweiten Aufenthalte wurde ihm sein berühmtester Schüler, Thomas von Aquino, zugeführt, der als Sohn des Grafen von Aquino in Kalabrien 1226 geboren war. Dieser war „der Jubel seines Herzens" und ein Biograph sagt über ihr Verhältnis: „Wie die Sonne ihr Licht dem Monde mitteilt, so übertrug Albertus seine Wissenschaft auf Thomas. Thomas aber eiferte ohne Rast darnach, den Mantel der Gelehrsamkeit seines Elias sich zu verschaffen." Als in Paris der Streit zwischen den Professoren und Dominikanern, die sich an der Universität festgesetzt hatten, noch leidenschaftlich geführt wurde, sandte der Orden

Albertus und seinen Schüler 1245 dorthin als die ausgezeichnetsten Kämpfer. Hier strahlte Albertus im vollen Glanze seiner Dialektik unter Tausenden lernbegieriger und staunender Schüler aus allen Ständen und sein Ausspruch galt als Orakel in Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften. Als 1248 bei einem Generalkapitel des Ordens in Paris beschlossen wurde, daß an den vier größten Ordenshäusern zu Bologna, Oxford, Montpellier und Köln gelehrte Schulen errichtet werden sollten, ersah man Albertus zum Leiter der deutschen Schule und er zog mit seinem Liebling zum drittenmale nach Köln und gründete die Schule, die 140 Jahre nachher zur Universität erhoben wurde. Nicht nur durch mündliche Lehre und Schriften, auch durch sein untadeliges Leben wurde er ein wahres Licht seiner Zeit, „im Umkreise der Kirche wie die hellstrahlende Lampe im Lager Israels." Zum Provinzial seines Ordens in Deutschland 1254 erhoben, zog er unermüdlich lehrend und ermahnend in seinen Klöstern umher, treu der evangelischen Armut und überall hilfreich in geistlicher und leiblicher Not; in Soest eröffnete er das Kloster der Dominikanerinnen, Paradies. Darauf wurde er als Apostel zu den heidnischen Polen gesandt; auch Geschäfte der Friedensstiftung in politischen Händeln übernahm er; z. B. in Köln zwischen dem Erzbischof und der Stadt; er führte die Sache der Bettelorden gegen die Universität in Paris mit Glück und erhielt dadurch, nachdem er das Evangelium des Johannes vor dem Kardinalskollegium erklärt hatte, das Amt eines Lektors im päbstlichen Palaste. Um 1257 kehrte er nach Deutschland zurück und setzte seine Inspektionsreisen fort. Er befand sich gerade zu Straßburg auf dem Konzil als Definitor des Ordens, als ihn der Papst zum Bischof von Regensburg an Stelle des abgesetzten Albert I., Grafen von Pöttigau, ernannte, 1260. So streng und untadelig hier sein Leben war und so segensreich sein Wirken, so blieb er doch nicht vom Zahn der Lästerung verschont. Man bezichtigte ihn der Nekromantie und behauptete, er habe in seinem Schlosse eine Zauberfigur in Gestalt eines Mädchens, die sich bewege und auch den Boden zu kehren verstehe ꝛc. Verfolgung und Verleumdung trafen ihn, und da die politische Stellung eines Bischofs ihm wenig zusagte und ihn obendrein in seinen wissenschaftlichen Studien beengte, so suchte er um Entlassung nach und kehrte 1262 ins Kloster zurück.

Ein Zeitgenosse sagt: „Bruder Albertus übernahm das Bistum Regensburg nur gezwungen, warf es aber, wie eine Kohle, welche die Hand brennt, nach erlangter Erlaubnis wieder von sich und kehrte zu der Armut seines Ordens zurück.“ Nur kurze Zeit, so rief ihn der Pabst wieder aus seiner Zelle, damit er als Verkünder eines Kreuzzugs wirke in der Zeit, da die Kunde von der Belagerung Acres durch die Türken Europa durchflog. In Böhmen, Bayern zog er mit Feuereifer umher, hielt sich dann, nachdem er wegen seines Alters von diesem Amte befreit war, längere Zeit in Würzburg auf und kehrte endlich 1268 nach Köln zurück. Je näher er dem Tode kam, desto mehr konzentrierte sich seine Wissenschaft auf die kirchlichen Dogmen; doch auch jetzt noch in so hohem Alter konnte er sich nicht der äußeren Ruhe hingeben. Nochmals zog er, als Thomas von Aquino 1274 gestorben war, nach Paris, um dort seine Bücher zu verteidigen; er wohnte mit erfolgreicher Thätigkeit dem Konzil von Lyon bei, starb altersschwach in seinem 87. Jahre 1280 und wurde in Köln im Chor der Klosterkirche vor dem Hochaltar beigesetzt. „Ein wahrer Jünger Jesu, ein Phönix unter den Lehrern, ein Riese in der Wissenschaft, der Aristoteles des Mittelalters, dessen theologische, philosophische und naturwissenschaftliche Werke noch jetzt Staunen erregen.“ Sieh Joachim Sighart, Albertus Magnus. Sein Leben und seine Wissenschaft. Regensburg 1857.

Da Albertus nicht nur auf religiösem Gebiete durch seine strenge Aszese, sondern auch in den Naturwissenschaften und namentlich in Physik und Chemie vor allen sich auszeichnete, so wäre es ein Wunder, wenn die Phantasie der Zeitgenossen und noch mehr nachfolgender Geschlechter, befruchtet von der Lust am Wunderglauben, nur Legenden aus seinem Leben geschaffen hätte und nicht auch Wundersagen und Märchen. Wie der Böse ihm vergebens erschienen sein sollte, um ihn von seinen rastlosen Studien und strengen Bußübungen abzulocken, so ließen spätere Generationen ihn im Bunde mit den geheimen Mächten der Erde die Natur beherrschen und Zauberschöpfungen vollbringen. Gewiß ruhen die meisten dieser Zaubersagen, soweit sie nicht willkürlich aus dem Sagenschatze des Mittelalters, z. B. von Alexander, auf ihn übertragene frühere Dichtungen sind, auf dem Grunde der Wirklichkeit seines Lebens und Schaffens.

Was nun die Sagen betrifft, die der Dichter in sein Drama verwebt hat, so lautet die erste (V. 352 bis 361), die Johannes de Beka (1346), die belgische Chronik (1474), Johannes Cuspinianus und Trithemius erzählen, nach Dr. Ennen im katholischen Volkskalender (1856) also: „Es war im Jahre 1249 um Epiphaniä, daß der junge Wilhelm von Holland, der im Jahre 1247 zum deutschen König erwählt worden war, nach Köln kam, um den heiligen drei Königen seine Verehrung zu zollen und an ihrem Grabe seine Opfer für den neuen herrlichen Dombau niederzulegen. Diese Gelegenheit wollte der hochherzige Freund und Beschützer deutscher Kunst und Wissenschaft nicht vorübergehen lassen, ohne dem weltberühmten Pater Albertus einen Besuch zu machen. Sobald am Feste der drei Weisen die kirchliche Morgenfeier beendet war, begab sich der König, begleitet von einem stattlichen Zug prachtvoll geschmückter Ritter und Hofbeamten, in das bescheidene Dominikanerkloster. Am Eingange wurde Wilhelm mit allen, seiner hohen Stellung zukommenden Ehrenbezeugungen empfangen und dann in die Zelle des berühmten Philosophen und Theologen geführt. Groß war sein Staunen, als er die wundersamen Apparate sah, deren Gebrauch ihm Albertus mit beredtem Munde erklärte. Höher noch stieg dies Staunen, als ihn der Mönch mit zuversichtlichem Ernste bat, in dem freundlichen Garten des Klosters eine frugale Rekreation zu sich nehmen zu wollen. Bei der grimmigen Kälte, in der die ganze Natur in Eis und Schnee erstarrt war, konnten die Wenigsten aus des Königs Begleitung an den Ernst solchen Anerbietens glauben; es schien ihnen, als wollte der Mönch sie zum besten halten. Doch der König wollte sehen, welche Überraschung ihm Albertus Kunst bereiten würde. Albertus ging voraus und der König mit seinen Genossen folgte ihm in den Klostergarten, wo man sich keines angenehmen Verbleibens zu getrösten hoffen durfte. Doch wie groß war das Erstaunen, als man eben die Schwelle überschritten hatte! Angenehme, erquickende Frühlingsluft und lieblicher Blumengeruch strömte ihnen entgegen. Das üppigste Pflanzenleben umgab sie. Alles blühte in mailicher Pracht und Tausende von seltnen Pflanzen und fremden Blumen entfalteten hier ihre Kelche in den reizendsten Farben und hauchten die süßesten Düfte aus. Die Bäume prangten im reichsten Blütenschmuck, und in wenigen Augenblicken boten sie die ein-

ladendsten reifen Früchte. Zahllose, buntgefiederte Vöglein girrten, zwitscherten und sangen in wunderlieblichem Einklang durcheinander, wiegten sich auf den duftenden Blumenkronen, hüpften in den Zweigen und Sträuchern und verliehen dem Ganzen das freundlichste Leben. Im prachtvollsten Farbenspiel schwebten bunte Schmetterlinge über den süßduftenden Blüten und trieben im kreisenden Flug ihr neckisches Spiel. Springbrunnen warfen ihre Strahlen hoch in die Luft, und die Sonne brach sich in ihnen in herrlichstem Farbenspiel. Alles atmete frisches, fröhliches Leben, und die ganze Natur schien alles aufgeboten zu haben, um alle ihre Reize in wenigen Augenblicken zu entfalten. Albertus ließ der entzückten Gesellschaft nicht lange Zeit, sich von der Überraschung zu erholen; er hieß sie an der bereiteten Tafel sich niedersetzen, um sich mit dem Wenigen zu begnügen, was der Klostergarten zu bieten vermöge. Aber wie groß war das Erstaunen, als man hier ein Festmahl fand, dessen sich selbst ein König nicht zu schämen brauchte. Zierlich gekleidete Diener, flinke, frische, hübsche Knaben umstanden in lieblicher Reihe die Tafel, bedienten die Herren mit freundlicher Gewandtheit und brachten Gang auf Gang, ohne daß jemand sah, woher alle diese Gerichte gekommen wären. Kaum hatte man aber nach eingenommenem Mahl dem Herrn das Dankgebet gesprochen, so verschwand im Nu der Zauber. Die ganze Gesellschaft befand sich plötzlich wieder in der kalten Wirklichkeit, in der erstarrten winterlichen Natur."

Die andre Sage von der französischen Königstochter (V. 362 bis 74) erzählt Petrus de Prussia. Auch führt er andre Sagen an, nach welchen Albertus auf dem Rücken des Teufels nach Rom geflogen sei, mit Alexander dem Großen den Erdkreis durchflogen habe 2c.

Wie jene schöne Sage von dem Wundergarten des Albertus noch in unsrer neuesten Litteratur fortlebt und sich neu gestaltet, beweist die hochpoetische Elegie von G. Schwab zu Mendelssohns Todtenfeier, in welcher er den genialen Komponisten in seinen phantasiereichen Klavier-Improvisationen mit dem Zauberer Albertus vergleicht.

„Habt ihr je von dem Zaubrer gehört, der im Kaiserpalaste
Im Schlafzimmer des Herrn Sommer und Winter gemacht?

Lustige Maien sie grünten umher, zur blumigen Wiese
  Wurde der Boden, des Saals Decke zum Himmelsazur.
Feigen umschlangen, Granaten das Bett mit schwellenden Früchten,
  Und aus der Wand im Gerank reichte die Trauben der Herbst.
Dazu tönte Zusammengesang hellschmetternder Vögel,
  Nachtigall flötete drein, Bäche durchrauschten die Flur.
Bald überlief ein leichtes Gewölk das Getäfel der Decke,
  Endlich mit donnerndem Schlag braust ein Gewitter daher.
Aber in Schimmer und Bläue verschwimmt's und der Bogen des Friedens
  Spannt sich in farbigem Glanz über der perlenden Au.
So schuf Sommer und Winter das Spiel uns des zaubernden Dichters,
  Elfen im glühenden Traum schwirrten geflügelt vorbei."

VII. Königs Albrecht Ermordung.

Zu Vers 463 ff.

Die Erzählung, der Schiller in „Wilhelm Tell" gefolgt ist, hat Tschudi in seiner Chronik gegeben (Sieh Schillers Wilhelm Tell. Schulausgabe von Denzel S. 153 f.). Johann von Victring beschreibt die Ermordung folgendermaßen: „Die Städte seines Reichs durchziehend, kam er in die Stadt Winterthur, mit ihm Herzog Ludwig von Bayern, seiner Schwester Sohn, der Erzbischof Peter von Mainz, sein Sohn Leopold, der Speirer Bischof, der Herzog Johann, seines Bruders Sohn und viele Edle, die seinen Hof besuchten. Es war zur Frühlingszeit am 1. Mai, am Tage der Apostel Philippus und Jakobus, wo die Erde in voller Blüte stand. Als man beim Mahle saß, teilte der König Kränze aus unter die sämtlichen Gäste und bemühte sich, Heiterkeit und Frohlocken bei allen hervorzurufen. Herzog Johann aber, als ihn der König zur Fröhlichkeit ermunterte, gab zur Antwort: „O Herr, lange seid Ihr Pfleger meines Erbgutes gewesen; die Kindheit ist entschwunden und ich habe die frischen Zweige der blühenden Jugend ergriffen. Nicht durch kindliche Kränze wird mir, glaube ich, mein Erbgut wiedergegeben, vielmehr verlange ich auch jetzt, wie ich oft Euch angegangen bin, mit inständiger Bitte, daß mir das Meinige zurückgegeben

werde, damit auch ich mit Namen und That mich als Herrscher erweisen könne." Der König entgegnete: „Unversehrt ist all das Deinige, guter Neffe, und hat unter unsrer Verwaltung keine Verminderung erlitten, vielmehr ist es, wie Du in kurzem bei der Übergabe erfahren wirst, unter des Herrn Segen gewachsen."

Weiter ziehend, kommt der König an ein Wasser, das Reuß genannt wird, besteigt zuerst mit Herzog Johann und einigen andern ein Schiff und befiehlt, daß er alsbald mit ihnen übergesetzt werde, während die übrigen auf dem andern Ufer des Schiffes Wiederkehr erwarten. Der König steigt mit Johann und den Genossen seines Vorhabens, den Rittern von Palm, von Wart, von Heschelbach, unter beruhigenden Gesprächen allmählich den Abhang hinauf, uneingedenk der Verse des Persius:

„Die ihr Blumen euch pflückt und am Boden sprießende Erdbeern,
Flieht, o Knaben! es birgt sich im Kraute die frostige Schlange."

Die vorgenannten Söhne des Satans aber flüstern dem jungen Herzog heimlich zu: „Jetzt ist der Tag da, den Ihr so oft herbeigewünscht habt. Das ist der rechte Platz zur Erfüllung Eurer Wünsche." Dadurch ermutigt greift dieser dem König in die Zügel, stößt ihm sein kurzes Schwert in die Brust und bringt ihm mit Hilfe jener ruchlosen Männer tötliche Wunden bei. Umherblickend schrie der König nach Hilfe, aber da war keiner, der ihm Beistand leisten konnte, und so kam er, indem das Blut ihm entströmte, auf die Ebene des Abhangs, während die andern folgten und unter lautem Geschrei und heftigem Getöse der Fußtritte herbeieilten. In den Armen des Speierer Bischofs, der den schon Sterbenden in seinen Schoß nahm, entschwindet ihm unter Weinen und Wehklagen aller die letzte Kraft und so empfahl er seinen Geist in die Hände des Herrn."

Aus Johannes von Müller Schweizergeschichte (I, S. 600 ff.) erfahren wir, daß das Hoflager des Königs zu Rheinfelden war, wo er auch die Frauen zurückgelassen hatte. Den 1. Mai feierte er in Baden auf dem Stein (der Burg). „Am Nachmittag ritt er vom Stein, wo er mit seltner Fröhlichkeit eine Maienfahrt hielt, herunter." Die Überfahrt war bei Windisch, dem alten Vindonissa. „Ein armes Weib sah die That, eilte, ihn aufzunehmen; der König starb in ihrem Schoß."

VIII. Die Maienfahrt.

Zu Vers 469.

Das im „Maientau baden“ war wol ein Teil der Maienfahrt oder des Maifestes; wenigstens wird es in einigen der Volkslieder, die sich um „die zwei Gespielen“ drehen, erwähnt. (Sieh Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage III, 409 und 491: „morgens im Wiesentau mit bloßen Füßen gehen, galt für gesund;“ „ir minneclichen füeze ruorten ûf sîn grüenes gras.“) Von dem uralten Gebrauch der Maienfahrt, der zum Teil noch heut besteht, handelt Jakob Grimm, Deutsche Mythologie Kap. XXIV: Sommer und Winter, S. 715 bis 749. Vgl. auch Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage III, 31 ff.

IX. Der Ritterschlag.

Zu Vers 866 ff.

Das Rittertum, die Gesamtheit derer, die zu Pferde dienten, zunächst aus dem kriegerischen Geiste der Germanen sich entwickelnd und dann in den Eigentümlichkeiten des Lehnswesens sich fortbildend, erhielt seine vollendete Gestalt durch die Kirche in den Kreuzzügen. Es umfaßte da alle, bis zu den höchsten Fürsten hinauf und bildete den gesamten Stand des Adels. Bürgerliche wurden ausnahmsweise zum Lohne für tapfre Dienste zu Rittern angenommen; auch für die Adlichen selbst war eine förmliche Aufnahme nötig, der bestimmte Dienstleistungen vorhergehen mußten. Der adliche Knabe wurde nach seinem siebenten Jahre entweder auf der väterlichen Burg oder bei einem andern befreundeten Ritter oder Fürsten in den ersten Reiterkünsten (tirocinium) geübt und mußte die Dienste eines Pagen oder Edelknaben erlernen; er begleitete den Herrn oder die Herrin auf die Jagd, auf die Reise, wartete ihnen auf und gewöhnte sich an feine Sitten, besonders auch an Achtung des weiblichen Geschlechts. Mit dem 14. Jahr wurde er wehrhaft gemacht d. h. es wurde ihm das cingulum militare, das Wehrgehäng mit dem

Schwerte unter großen Feierlichkeiten übergeben. Jeder konnte dies verleihen, der das Recht hatte, Bewaffnete anzuführen. Daß man die ganze Zeremonie nach dem Einen Waffenstück (cingulum) benannte, war eine Sitte, die in die ältesten Zeiten zu den orientalischen Völkern zurückführt, wo der Gürtel als Symbol der Würde diente bei Königen, Kaisern, Priestern, Obrigkeiten, Frauen ꝛc. und daher die mannigfaltigsten Ausschmückungen erhielt, indem man Gold, Silber, Edelsteine, selbst Glöcklein oder Schellen verwendete. Bei dem Rittergürtel bildete der Gürtel und die Scheide ein unzertrennliches Ganzes. Solche, die nicht Ritter waren und doch ein Schwert führen durften, Knechte, Kaufleute, hatten es am Sattel hängen. Der feierlichen Wehrhaftmachung ging eine nochmalige Verrichtung der Pagendienste voraus. Nun war er Knappe (armiger) und mußte sich 7 Jahre lang durch vollendete Kenntnis und Gewandtheit in allen Waffenübungen zum Stande des Ritters vorbereiten. Der feierliche Ritterschlag, durch den er in den Ritterstand aufgenommen wurde, war dann nur eine feierliche Wiederholung der Wehrhaftmachung, die in der Regel auch nur in Verbindung mit bestimmten kriegerischen Ereignissen vorgenommen werden konnte. Gewöhnlich nahm man den Ritterschlag vor bei Belagerungen oder vor einer Schlacht, um den Mut zu erhöhen, oder nach glücklicher Schlacht zur Belohnung der Tapferkeit; ebenso auch bei hohen Festen, Krönungen, Turnieren, woher die Redensart kommt: an einem zum Ritter werden d. h. durch Besiegung des Gegners sich die Ritterwürde erwerben. So wird uns von einem glänzenden Ritterschlag Ludwigs des Bayers nach der Krönung in Rom erzählt. Strenge Fasten und nächtliche Gebetsübungen mit einem Priester und Taufpaten, in Kirchen oder Kapellen, Abendmahl und Bußübungen, Waschungen gingen voraus. Dann begab sich der Aufzunehmende in einfachem, weißem Waffenrock, das Schwert durch eine Binde am Halse befestigt, in die Kirche, trat zum Altar und ließ vom Priester sein Schwert segnen, daher der Ausdruck „sich zum Ritter segnen lassen". Wurden mehrere Knappen zu Rittern gesegnet, so genügte es, daß die Zeremonie wie in unsrem Drama nur an den Waffen des einen vorgenommen wurde, oder der Priester segnete zu diesem Zwecke ein Schwert, das auf dem Altar lag. Dann warf sich der Knappe dem zu Füßen, der ihm den Ritterschlag erteilen sollte. Man nannte diesen den Erhörer.

Nachdem dieser verschiedene Fragen an ihn gerichtet und ihm nach Bejahung derselben einen Eid abgenommen hatte, rüsteten ihn befreundete Ritter mit den goldnen Sporen (zuerst dem linken), dem Panzerhemd, Harnisch, Armblechen und Panzerhandschuhen, zuletzt mit dem Schwerte. Sodann kniete er nieder; der Ritter, Graf oder Fürst erhob sich vom Sitze und gab ihm mit der flachen Degenklinge einen dreifachen Schlag auf Schulter oder Hals, oft auch einen Backenstreich mit der flachen Hand, um auf die Beschwerden seines Standes hinzudeuten, und sprach: „Im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg schlage ich dich zum Ritter. Sei tapfer, unverzagt und treu!" Der neue Ritter erhob sich, empfing den Bruderkuß; Helm, Schild und Lanze wurden ihm überreicht, in voller Rüstung bestieg er, oft ohne Bügel, das Pferd und zeigte sich vor dem Volke.

Nikolaus Burgundus (a. a. O. S. 58) berichtet von Ludwig selbst, daß er, um den Mut der Jünglinge zu erhöhen, vor der Schlacht bei Ampfing bekannt machen ließ, wer in den Ritterstand aufgenommen sein wolle, möge sich am Abend in das kaiserliche Zelt begeben.

X. Mordanschlag auf Ludwig.

Zu Vers 1256.

Ludwig war von seiner Wahl an bis zu seinem Tode beständig von Meuchelmördern und Giftmischern bedroht. Noch vor Ende des Jahres 1314, als er den Rhein herauf nach Oppenheim kam und sich da mit dem Erzbischof von Mainz einige Zeit aufhielt, um über verschiedene Reichsgegenstände zu beraten, wäre er fast von einem gewissen Truchseß, einem Vasallen Friedrichs, meuchlerischerweise ums Leben gebracht worden. Truchseß kam von Heidelberg her. Unter dem Vorwande, Ludwig seine Kriegsdienste anzubieten, schlich er sich, sein Geschoß und vergiftete Pfeile unter dem Mantel, in dessen Wohnung. Allein da Ludwig schon von seinem Vorhaben Anzeige hatte, wurde jener in Haft genommen, gestand sein greuliches Vorhaben und starb an den Schweif eines Pferdes gebunden. Der Erzbischof, um Ludwigs Leben besorgt, ließ eilig seinen Arzt, Johann von Göttingen, rufen, dieser bereitete für Ludwig eine Arznei, die derselbe von

der Zeit an täglich nüchtern nahm und die ihn vor den tödlichen Wirkungen mehrmals empfangenen Giftes gesichert hat. Sieh den Brief des Johann von Göttingen bei Öfele a. a. O. I. 599.

XI. Die Reichsinsignien.

Zu Vers 1868 ff.

Die Reichsinsignien lieferte Leopold, als die Zusammenkunft mit Karl von Valois ohne Erfolg geblieben war, schon 1324 an Ludwig nach Nürnberg aus, um diesen für die Freilassung Friedrichs zu stimmen, und Ludwig stellte sie bei seinen Zügen in Nürnberg, Regensburg, München öffentlich zur Schau aus, um sich auch so als rechtmäßiger König zu bewähren. Der Fürstenfelder Chronist fügt hinzu, sie seien dann in München an einem sehr sichern Orte durch vier Mönche seines Klosters bewacht worden. Sie bestanden aus 33 Stücken. (Aventinus gibt sogar 120 an und erzählt ausführlich, wie sie in der Vorhalle der Kirche des heiligen Emmeran von Priestern gezeigt wurden.) Olenschlager a. a. O. führt sie namentlich in der letzten Urkunde seines Werkes auf, in welcher Kaiser Ludwigs gleichnamiger Sohn dieselben 1350 dem König Karl IV. übergibt.

Hauptquellen und Hilfsmittel.

Johannes Victoriensis in J. F. Böhmers Fontes rerum germanicarum I. S. 271 bis 450.

Anonymi vita Ludovici IV. in J. F. Böhmers Fontes etc. I. S. 148 bis 161. Stuttgart 1843.

Alberti Mussati Ludovicus Bavarus in J. F. Böhmers Fontes etc. I. S. 170 bis 192.

Monachi Fürstenfeldensis Chronica de gestis principum a tempore Rudolfi regis usque ad tempora Ludovici imperatoris in J. F. Böhmers Fontes etc. I. S. 1 bis 68.

Nicolai Burgundi Ludovicus IV imperator ed. Just. Christ. Boehmer. Helmstadi 1705.

Joannes Aventinus Annalium Boicorum libri septem in A. F. Ofele Rerum boicarum scriptores II. Augsburg 1763.

Chronicon Alberti Argentinensis in Urstisii Germaniae historici II. Straßburg 1702. S. 97 bis 166.
Hieronymus Pez, scriptores rerum austriacarum. Leipzig und Regensburg 1721 bis 1745.
Johannes Vitoduranus in Thesaurus hist. helvet. 1735. S. 1 bis 86.
J. Fr. Böhmers Regesta imperii inde ab anno 1314 usque ad annum 1347. Frankfurt 1839.
Andreas Buchners Geschichte von Bayern. München 1839. Bd. 5.
Franz Kurz, Chorherr und Pfarrer zu St. Pölten, Österreich unter Friedrich dem Schönen. Linz, 1818.
J. D. Olenschlager, Staatsgeschichte des Röm. Kaisertums. Frankfurt a. M. 1755. Dess. goldne Bulle.

Uhland, Ludwig,

Ludwig der Bayer ein Schauspiel in fünf Aufzügen ; Schulausgabe

Stuttgart 1881